UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Gesammelte Schriften

von

Rupertus.

(R. v. Beyer.)

Zweiter Band.

Pesth, 1848.
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig bei Georg Wigand.

57358

Allerlei Rau.

Novellen und Erzählungen

von

Rupertus.

(R. v. Beyer.)

Zweiter Theil

Pesth, 1848.
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig bei Georg Wigand.

27680

BIBLIOTECA DE LA UNIVERSITAT DE VALÈNCIA

BIBLIOTECA DE LA UNIVERSITAT DE VALÈNCIA

Ein Filial von Iferten.

Ein in der Wiener Zeitschrift aus der Hannover'schen Morgenzeitung abgedruckter Aufsatz „Vater Pestalozzi" erweckt in mir die Erinnerung an ein auf Veranlassung Pestalozzi's gegründetes Erziehungs-Institut zu Berlin.

Diese in ihrer ursprünglichen Form längst eingegangene Anstalt dürfte selbst von den Berlinern vergessen sein, eine kleine Anregung derselben nach späteren Jahren wieder dankbarlich zu gedenken, dürfte mir der ich die Wolthat einer Erziehung nach Pestalozzi selbst dort genossen gleichsam eine heilige Pflicht sein, und ich will mich derselben so gut ich kann hier entledigen.

In Breslau studirten, ich weiß nicht genau in welchem Jahre, zwei Juden, Lauz und Heinersdorf, die Medizin. Das Unzulängliche ihrer Wissenschaft bestimmte Beide, wie der Student sagt, „umzusatteln;" der Erstere widmete sich der

Philosophie, der Andere der Mathematik und sie lebten im innigen Freundschaftsverkehre lange Jahre zu Berlin, wo Lauz*) ein Famulus des großen Fichte, Heinersdorf ein Schüler des gewaltigen Meyer Hirsch wurde. —

Der Dritte in diesem Bunde ward Salomon — später Professor der Philosophie am Joachimsthal zu Berlin —, und alle Drei richteten schon damals das Auge ihrer Seelen auf den Unterricht der Jugend, und, vielleicht durch Fichte angeregt, keimte hier der Plan zur Begründung eines Erziehungs-Institutes nach Pestalozzi. Zu ihnen gesellten sich die Theologen Kellner und Rohrlake, der gründliche Geschichtsforscher Kalisch — wie ich glaube jetzt Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasio zu Berlin, — die Herren Magnus, Loebel, Cohn, Bunsen**), von der Lage und die vortrefflichen vier Gebrüder Emil, Paul, Jakob und Ludwig Cauer, — Söhne des weiland Doktor Cauer zu Dresden — von denen Einer selbst Arzt, die anderen Kaufleute und der jüngste Maler war. Diese wackeren Männer vereinigten sich unter

*) Lauz war ursprünglich ein Schüler P. E. Kant's in Königsberg.

**) Ein Anverwandter des jetzigen Ministers Bunsen, war später Vorsteher eines Erziehungs-Instituts zu Frankfurt am Main und ist gestorben.

Beitritt des jüngeren Fichte — Sohn des großen Philosophen — mit den Gebrüdern Benjamin und Jakob Hitzig zur Begründung einer Schule nach Pestalozzi'schen Grundsätzen und gingen nach kurz gefaßtem Entschlusse, größtentheils unbemittelt, nach Iferten zu Vater Pestalozzi ab um hier die heilige Weihe zu dem göttlichen Geschäfte der Menschenerziehung zu empfangen.

Jahre lang studirten die Freunde unter der Leitung des „Vater Pestalozzi" Pädagogik, und, ich glaube im Jahre 1817, kehrten Alle geistig erstarkt zu diesem Werke der Liebe heim an die Ufer der Spree.

All diese Männer hatten ihre Fachbestrebungen aufgegeben und zur Basis ihres künftigen Seins in der edelsten und uneigennützigsten Absicht das Lehrfach ergriffen. — Menschenliebe war die Quelle ihres Wollens und selbst mit Aufopferung ihrer körperlichen und pecuniären Kräfte standen sie vereint in Liebe — Juden und Christen — um nach dem Ebenbilde Gottes den geistigen Menschen zu schaffen. —

Obschon die Regierung wol kaum etwas für das Unternehmen der Freunde that, so geschah es dennoch — wie aber, weiß ich nicht — daß das schöne Haus sammt Garten in der Münzstraße Nr. 21 zu Berlin angekauft wurde.

Ein alter armer lahmer Geheimsecretair —

Meisner — lieferte drei kranke Kindlein sammt sich und seiner Gattin dem jungen Unternehmen. Die Gattin kochte und briet und die drei Buben — durch Stubenhocken verkümmert — kletterten auf die Bäume im Garten und wurden fett wie die Wachteln.

Jetzt erwuchsen Rick und Barren*) auf dem Rasen; eine Kletterstange ragte über des Hauses Dach, ein Tau schwebte von dem Aste der Weißpappel herab und der alte „Friedrich Jahn" der Senior aller deutschen Turner, stand zufriedenen Blickes auf diesem jungen Turnplatz, strich sich den langen blonden Kinnbart und machte ein Gesicht dazu als ob er sich vornähme die Sache recht nach Kräften zu unterstützen, und gute Kraft hatte der Mann**).

Dem Hause an ward ein achtfenstriger Musiksaal gebaut, darin stand ein Flügel und davor saß der wackere Rohrlake***) und spielte aus dem wohltemperirten Klavier von Sebastian Bach; rund um ihn her standen schon viele kleine frische Buben und sperrten die Mäulchen auf, und als die Thür sich öffnete, trat Goethe's bester Freund — der herrliche

---

*) Turnapparate.

**) Leider auf der Festung Colberg vergeuden müssen.

***) Schon todt; er war ein Schüler Zelter's.

Zelter — ein, und der machte wieder ein Gesicht als ob er sagen wollte: „das Ding will ich unterstützen.“

Noch andere und viele Leute kamen und schauten das edle Treiben der Freunde mit großer Theilnahme an und besonders schien ein stattlicher Mann mit wolgepflegtem Körper sich gar sonderlich darüber zu freuen. Der Mann war der große Filologe Wolf*), von dem die beste Ausgabe der Iliade und Odyssee ist.

Des jungen Fichte Vater habe ich nie dort gesehen, aber gehört habe ich oft daß eigentlich er im Geiste Mitgründer des Institutes gewesen sei. Wie ich demselben übergeben wurde, war Fichte schon todt, aber wir feierten noch alljährlich mit großer Pietät seinen Geburtstag am 17. Mai, gerade zur Zeit wenn der blaue Flieder am schönsten blühte.

Die wackeren Männer standen nun beisammen und schauten zufriedenen Blickes schon auf ein Häuflein Buben herab die ihnen zur geistigen und körperlichen Pflege anvertraut waren, und es schien fast nöthig daß wenigstens einer der Lehrer sich eine Gattin erküre um so den Kindern, namentlich

*) Wolf, weiland berühmter Professor der Filologie an der Universität zu Berlin, starb daselbst vor mehren Jahren.

den kleineren, eine „Mutter" zu geben; indessen schien ein Jeder zu bangen ein Band zu flechten, das ihn von den Pflichten des so schönen, selbst gewählten Erziehungs-Berufes leicht abziehen möchte. Die Schwester eines der Lehrer übernahm die Sorge für die Häuslichkeit und der Casus war somit bis auf spätere Zeit erledigt. —

Ueber das höhere Princip einer Erziehung nach Pestalozzi'schen Grundsätzen getraue ich mir nicht zu schreiben; ich will nur das Entstehen und die erste Fortbildung dieser vortrefflichen Anstalt berührt haben und gleichsam durch ehrenvolle Erwähnung derselben den meist todten Lehrern einen Zoll meiner Dankbarkeit steuern.

Körper und Geist im gleichen Maße zu bilden, schien Grundsatz, und es wurde durch Turnen und gymnastische Spiele jede Gelegenheit geboten den Körper zu erstarken, so daß Siech- und Weichlinge in kürzester Zeit zu strammen Knaben und Jünglingen erwuchsen. Dazu trug vorzüglich bei daß das ganze Institut des Mittwochs und Sonnabends Nachmittag den öffentlichen Turnplatz in der Hasenhaide besuchte. — Lehrer gleich wie Schüler, Alles war Turner.

Als später diese Wolthat dem Volke auf königlichen Befehl wieder entzogen wurde, übernahm

der rühmlichst bekannte Eiselen*) den Unterricht privatim für diese Anstalt, und es ist unbezweifelt gewiß daß die Knaben sich die Röschen auf ihren Wangen alle auf dem Turnplatze geholt haben; auch habe ich die feste Ueberzeugung dort gewonnen daß keine Anstalt derart ohne Turnplatz heilsam wirken könne, ganz abgesehen davon daß Vater Pestalozzi selbst das Turnen nicht allein empfiehlt, sondern sogar bedingt. —

Ein sogenannter eigentlicher Studien- und Stundenplan existirte gar nicht; es wurde gelehrt und gelernt, wenn es den Lehrern und Lernenden angenehm war, aber ich muß auch bemerken daß bei der vortrefflichen Art zu lehren es gar nicht erhört war, daß je Einer oder der Andere nicht stets bereit gewesen wäre mit der größten Lust und Ambition zum Unterrichte zu gehen, daher in diesem Institute das sogenannte Faulfieber, diese Schul-Cholera, nie vorkam und selbst kranke Kinder gezwungen werden mußten vom Unterrichte zurückzubleiben. —

Die Basis des Unterrichtes bildete „das Kopfrechnen," und Knäblein von 6 bis 8 Jahren mul-

*) Lebt noch zu Berlin und hat bis auf den heutigen Tag mit seltener Konsequenz vielen tausend Freunden der Turnkunst Geschick und Gesundheit beigebracht.

tiplicirten — nach der bekannten Methode des Pestalozzi — Millionen mit Millionen, wozu die Kleinen natürlich die Hauptsumme zerlegten, und ich darf versichern daß in diesen Kindern lauter Mnemotechniker steckten.

Dem Unterricht des Kopfrechnens folgte der der Mathematik, aber welcher Mathematik, keiner Mathematik die den Zöglingen gelehrt und vorbuchstabirt wurde, sondern die sie selbst erfinden mußten, so daß die Kleinen unter Doktor Heinersdorf's Leitung förmlich den ganzen Euklid nochmals erfanden.

Jeder Grund- und Lehrsatz entwickelte sich aus dem anderen, so wie nie ein Beweis den Kindern anders geführt wurde, als sie mußten ihn selbst finden.

Dies ist die echte Pestalozzi'sche Methode, die dem Studium der reinen Mathematik das Trockene nicht allein benimmt, sondern demselben den größten Reiz verleiht. Der Sprachunterricht wurde mit dem Griechischen begonnen und zwar mit dem jonischen Dialekte; die Kindlein von 8 bis 10 Jahren lasen zwar nicht die Iliade und Odyssee, aber — sie kannten sie auswendig und wußten sie inwendig.

Wir kannten alle grammatikalischen Regeln, aber hatten nie einen „Buttmann*)" in der Hand

*) Celebrirte griechische Schulgrammatik.

gehabt, und wie das ganze Ding zuging, grenzt fast an Zauberei.

Später erst, wenn die Zöglinge die Tragödien des Aeschylus und den Sofokles gelesen, begann der Unterricht im Lateinischen, und nicht etwa mit den gereimten ledernen Regeln der Zumpt'schen Syntax, sondern — wer es nicht erlebt hat, mag staunen — mit — dem Titus Livius.

Nach der sprachlichen Grundlage mit dem Griechischen bleibt die Erlernung des Lateinischen Spielerei.

Mit den filologischen Studien war der Unterricht der alten Geschichte eng verbunden, und die neuere Geschichte, namentlich die der Deutschen, hing wieder gewissermaßen mit dem deutschen Sprachunterrichte zusammen; kurz die meiste Zeit in dieser Anstalt wurde auf Mathematik und Griechisch verwendet und beide Studien als die Basis des Wissens betrachtet. Ueberhaupt ging alles Streben dahin in den Schülern nur die Fähigkeit zum Lernen zu erwecken, es wurde lernen gelehrt, und dieses Princip trug die reichsten Früchte.

Der Unterricht im Zeichnen, namentlich nach der Antike in Ton zu poussiren, so wie die Musik wurden gewissermaßen als Erholung betrachtet, beide aber auf das rationellste betrieben.

Der Musik-Unterricht wurde in höchster Instanz

wol von Zelter geleitet, der selbst eine Enkelin im Institute hatte, und begann mit Ausbildung der Stimme, Erlernung des Generalbasses und später mit Aufführung Händel'scher Musik, so daß die Kinder welche noch nicht lesen konnten, ganz correkt die Chöre und Fugen — aus dem Judas Makkabäus und dem Alexanderfeste sangen.

Die Texte dieser herrlichen Tonschöpfungen waren eigens für das Institut durch Kalisch in das Deutsche übersetzt, und es gibt meiner Ansicht nach bis zur heutigen Zeit keine besseren*).

Auch die Instrumental-Musik wurde dann, wenn die Kleinen erst richtig sangen, fleißig cultivirt, jedoch nur Saiteninstrumente und das Pianoforte, und nachdem die Anstalt einige Jahre bestanden, steckte das ganze Orchester voll kleiner Geigen- und Bratschenmänner und mittendrin wie eine Eiche unter jungem Anflug der alte Eishold mit seinem großen Contrabasse — unsres Thrones feste Stütze. — Da waren dann in den Erholungsstunden vortreffliche Aufführungen vom Samson, dem Messias und allen Hauptoratorien Händel's. —

Sebastian und Philipp Emanuel Bach fehlten später auch nicht, und an dem Tod Jesu von Graun hatten die Kleinen eine absonderliche Freude, und

*) Wol zu beachten für die Freunde der classischen Musik.

gar war es mir ein Festtag wenn wir Gluck'sche Chöre aus der Iſigenia und Alceſte ſangen.

Von neuerer Muſik gabs nie etwas zu hören, noch zu ſpielen; das Neuſte war für uns ein Haydn'ſches Streichquartett, und die Namen „Mozart und Beethoven" habe ich erſt ſpäter kennen gelernt.

Was das Theater anbelangte, ſo ward es uns nur geſtattet wenn „Gluck" auf dem Repertoir ſtand oder ein Oratorium von einem alten Meiſter aufgeführt wurde, und was die Lectüre anbelangt, ſo war den Kleinen alles verſchloſſen bis auf einige Bände von Shakespeare, die ich mich wol noch erinnere daß ſie immer im Lehrerzimmer umher lagen; hier machte ich zuerſt die Bekanntſchaft des ehrlichen Sir John Fallſtaf.

Zu den gymnaſtiſchen Uebungen gehörte auch das Schwimmen, wozu die treffliche Pfuhl'ſche Anſtalt die Gelegenheit bot, und nun muß ich noch Eines gedenken: das iſt der Betrieb des Handwerklichen; jedes der Kinder konnte nemlich, wenn es wollte, ein Handwerk lernen. Die meiſten waren Tiſchler, Mechaniker oder Drechsler und leiſteten bei Ausfüllung der Erholungsſtunden das Unglaublichſte.

Es war nicht nur Aufgabe dieſer ausgezeichneten Lehrer geiſtig Geſunde zu bilden, ſondern auch

physische Krüppel zu heilen, und so erhielt die Anstalt einen Engländer aus Iferten von Pestalozzi, der rein etwas toll war, aber durch stäte Beaufsichtigung und die liebevollste Behandlung und Pflege zu einem nützlichen Menschen herangebildet wurde.

Ich erinnere mich eines Knaben, den das Institut aus dem Städtchen Soldin in der Neumark sich verschrieb um mit dem Geistesarmen einen Versuch zu machen, den auch der Himmel segnend lohnte.

Dieser Knabe von 14 Jahren war in der ekelhaftesten Hinsicht ein Kretin; er fraß Koth und lallte wie ein Kind; boßhaft war er wie ein Bock und unbändig wie ein junger Esel: aber nach Jahr und Tag wurde er so brav, daß er als ein verständiger und bemittelter Handwerksmann jetzt im Stande ist sich — wie ich höre — und eine Familie zu erhalten.

Nie habe ich in dieser Anstalt etwas von erniedrigender Strafe, noch von entwürdigenden Züchtigungen oder dergleichen erlebt; die liebevollste Milde, aber auch der größte Ernst brachten selbst einige verthierte Kinder zum pünktlichsten Gehorsam; Zwist unter den Kleinen existirte nicht, denn sie sahen stets das schönste Beispiel der Einigkeit unter den zahlreichen Lehrern, die alle im Hause beisammen wohnten.

Dies ist das Bild einer Anstalt nach Pestalozzi in ihren äußeren Umrissen. Was dieselbe — in ihrer ursprünglichen Form, wie gesagt, wahrscheinlich längst verfallen — geleistet, kann ich durch eigenes Beispiel nicht zum Ruhme des Institutes documentiren, denn was mich anbelangt, bleibt mir ehrlich gestanden selbst viel zu wünschen übrig, und was meine Mitschüler betrifft, so habe ich keine Erlaubniß ihre Namen öffentlich zu nennen, will jedoch erwähnen daß Preußen einige seiner ausgezeichnetsten höheren Staatsbeamten der Anstalt verdankt.

Nicht minder sind berühmte Maler und Bildhauer aus diesem Institute hervorgegangen, regelrechte Soldaten haben sich gebildet, Aerzte wirken zum Heil der Menschheit und sogar einer unserer ersten Professoren an der Universität zu Berlin erhielt hier seine Bildung; nur traurig bleibt es, daß das Ministerium für den Unterricht eine solche Anstalt nie so zu schätzen und zu würdigen verstand als sie es verdiente, denn die Kopfzahl der kleinen Pensionairs belief sich kaum höher als etwa dreißig, und dazu waren mindestens 15 Lehrer, die unter den größten Aufopferungen und ohne alle höhere Protection unverdrossen dem schönsten Ziele der Welt entgegenstrebten.

Wie ich oben bemerkt habe, wurde mit aller Kraft die Fähigkeit zum Lernen in dem Griechischen

und der Mathematik vorzugsweise erweckt. Alles andere, als Geografie, Fysik und was den lernunfähigen Kindern wo anders noch eingebläut und eingetrichtert wird, ward hier zur Nebensache und, nachdem sie lernen gelernt hatten, ein Kinderspiel.

Ich selbst war bis zu meinem 16. Jahre auf der Ritterakademie zu Brandenburg, war in der Classicität aller Lumperei ein Virtuos und hatte nicht viel mehr gelernt als lesen und schreiben. — Meine Lehrfähigkeit benutzte ich nicht anders als um mir Conduite aus den Ritterromanen von Spieß und Kramer zu ziehen; ich trank wie der Ritter Feige von Bomsen, war grob wie Adolf der Kühne, Raugraf von Dassel, ein Heuchler wie der Abt von St. Blasius, schnupfte und rauchte Tabak und ließ es mir beikommen einen Lehrer zu prügeln.

Dies feige Institut, anstatt mich zu züchtigen, trug auf meine Entfernung an und meine schwachen Vormünder, die so viel von der Erziehung eines Menschen verstanden als eine Katze vom Sonntage, hatten nichts eiliger zu thun, als nachdem sie mich durch ganz verkehrte Erziehungsprincipien bis auf den Grund des Herzens verkehrt gemacht, das vormündliche Anathema über mich auszusprechen. —

Es ist eine rechte Kunst, wenn, nachdem durch die Dummheit der Vormünder die ihrer Sorge An-

vertrauten verdorben werden, sie die armen Verwahrloseten gleich fallen lassen. Genug also, als völlig incorrigibel übergab mich die hochadelige Ritterakademie — die zum Heile des Brandenburgischen Adels in ihrer alten Fassung nicht mehr besteht — dem sehr bürgerlichen Institut des Herrn Cauer in der Münzstraße Nr. 21 zu Berlin.

Als ich dort hin kam, meine Seele austapezirt mit allerhand ritterlichen Ansichten, wollte es mir nicht behagen Platz unter den kleinen Judenkindern zu nehmen; indessen jeder Versuch mich gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufzulehnen, scheiterte an dem Ernste der Lehrer; aber ich verachtete still in mich hinein dies bürgerliche Treiben.

Ich stand inmitten all der kleinen Männer — in einfachen altdeutschen Röcken und groben grauleinenen Hosen, mit weißen Hemdkrägen — da und tröstete mich, daß ich einen blauen Frack à la rossignole mit blanken Knöpfen anhatte. Ich trug einen großen spitzen Hut und eine Schönheitslocke, wie sie jetzt nur noch die Handwerksburschen tragen, beschattete ein paar ungeheure veilchenblaue Ringe unter den Augen. Mein welkes Kinn steckte in einer sehr steifen himmelblauen Kravatte, ich hatte ein feingestreiftes Jabot und eine sogenannte Liebesweste an, das heißt ein Stoff auf dem als Dessin lauter kleine nackte Amorn hockten, alles sehr modern,

und auf dem Zeigefinger trug ich einen ungeheuren Siegelring mit dem Wappen meiner Familie in rothen Karneol gestochen.

So stand ich inmitten der kleinen Kostgänger und ärgerte mich nicht wenig darüber, als der alte Friedrich Jahn erschien und fragte: „Was habt Ihr denn da für einen Kuchenbäcker?"

Meine turnierfähige Seele hieß: „Rache nehmen" und ich zog mich von den muntern Kleinen zurück, um in Hasper a Spada nachzuschlagen wie sich ein Ritter bei solcher Gelegenheit zu benehmen habe.

Während dem ich diese — für mich — höchste Autorität in Anspruch nahm, überraschte mich ein Lehrer und nachdem er lächelnd den Hasper a Spada in die Hand genommen, bot er mir einen Tausch an; er gab mir die Odyssea dafür und obschon ich mich der Zumuthung nicht zu widersetzen wagte, nahm ich dennoch dieses Buch, welches ich in meiner Dummheit für ein „ebraisches" hielt, verächtlich an und gedachte es mit nächstem in das Kloak zu werfen. —

Alles um mich herum turnte, war natürlich und vergnügt und ohne daß mich Jemand nur im geringsten weder durch Verspottung noch sonstwie veranlaßte, begehrte ich aus eigenem Antriebe ein deutsches Kleid und das Turnzeug. Die Sachen waren

bequem, einfach und reinlich und mit dieser äußerlichen Metamorfose — man sagt nicht ganz ohne Grund „der Rock macht den Mann" — ging auch eine innere mit mir vor.

Die ganze Einfachheit des Pestalozzi'schen Lehrsystemes sprach mich an ohne daß ich es begriff; die ungeheure Leichtigkeit womit man lernt, schien mir sehr bequem, und die bedeutenderen Kenntnisse ganz kleiner Kinder beschämten mich; kurz ich fing an zu lernen, und als sich so die unzweideutigsten Beweise echter Lernlust zeigten, kamen mir auch die Lehrer freundlich auf halbem Wege entgegen.

Das vermeintliche ebraische Buch lernte ich lesen, aber viel schwerer als das Lernen ward es mir das wieder zu vergessen, was man unter Hunger, Einsperrung und anderen Schulqualen mir früher eingetrichtert hatte.

Mit so großem Ekel ich sonst den abgeschmackten Schulstunden oblag, mit so großer Liebe ging ich unter solcher Leitung dem Lernen nach. Kein Mensch trieb mich je an, aber ich kann versichern daß ich den Tag nicht erwarten konnte um zu studiren, und diese Veränderung begab sich — meine verehrten Eltern und Lehrer — mit einem an Leib und Seele verwahrlos'ten siebenzehnjährigen Jünglinge; diese Metamorfose wurde herbeigezaubert durch berufene

tüchtige und verständige Lehrer — beiläufig gesagt lauter Schüler von Pestalozzi selbst. —

O meine geliebten Eltern und Vormünder, wie oft bestrafen Sie Ihre Kinder und Pflegebefohlenen für die Fehler alter perrückenhafter Lehrer!

In den meisten Fällen sollte man diesen die Eselsmütze aufsetzen und sie in der Ecke auf Erbsen knien lassen, sie, die gleich bei der Hand sind einem Kinde alle Fähigkeiten abzusprechen, wenn der Magister selbst durch Dummheit und schlechte Lehrmethode es der zarten Jugend eben so unappetitlich als lastenschwer macht etwas zu begreifen. —

Man erwecke nächst der Fähigkeit zu lernen langsam auch die Lust dazu, und ich will ein Kameel sein, wenn man nicht sogar einem Nilpferde etwas Gescheidtes beibringen könnte.

Doch kehren wir zurück in das Institut. —

Ich lernte, wie gesagt, mit Lust und Liebe und man belehrte mich nicht minder mit Lust und Liebe; aber nachdem ich zwei Jahre so von aller Welt abgeschlossen fortstudirte, schien es mich zu bedünken daß 19 Jahre ein hohes Alter seien und ich im Grunde für diesen Lebensabschnitt doch noch weit zurück sein dürfte.

Einem freundlichen Lehrer entdeckte ich diese Scrupel und bekannte ihm ehrlich wie dumm ich mir vorkam.

Er lächelte, aber etwa nach einem halben Jahre brachten mich meine Vormünder, weil das Gesetz es verlangte daß man behufs späterer Bedienstung ein königliches Gymnasium besucht haben muß, auf das Joachimsthal.

Ich wurde zur Prüfung vor den würdigen alten Director Snethlage gestellt und war gefaßt höchstens noch Tertia zu bekommen; allein hätte ich nicht glücklicher Weise zwei Füße worauf ich das Gleichgewicht meines Körpers erhalten konnte, ich wäre vor Schreck umgefallen als man mir nach strenger Prüfung das Zeugniß der Reife für Prima gab.

Klug genug zu begreifen, daß ich meinem beschränkten natürlichen Talente diesen Riesensprung — ich war vor drei Jahren noch der Ultimus auf der Ritterakademie — durchaus nicht zuzurechnen hatte, lernte ich begreifen was ich dem Vater Pestalozzi und seinen herrlichen Schülern zu verdanken hatte! — Das Wenige, was ich trotz einer ganz verschrobenen Erziehung in frühester Jugend dennoch geworden bin, ist nicht viel, aber immer noch besser als gar nichts, und es reicht jetzt hin zu begreifen, daß es besser sei ein Kind auf ein Kohlenschiff als auf ein schlechtes Institut zu geben.

Jetzt war ich Primaner, und als ich zum seligen Professor Zelter kam, fing ich erst recht an unmä-

ßig ſtolz zu werden, denn er ſchlug mir vor mich zum Mitgliede der Singakademie aufzunehmen. —

„Wie zum Guckuck," dachte ich mir ſelbſt, „kannſt Du denn befähigt ſein dieſem herrlichen Inſtitute angehören zu können?"

Der alte Zelter ſchien zu errathen was ich dachte; er ſetzte ſich ans Klavier und ich mußte Scala ſingen. Dann ſchlug er die Arie: „Es rollt ſein Donner" aus dem Judas Makkabäus auf und dieſe Arie, welche ich hundert Mal im Inſtitute von dem bekannten Baſſiſten Reichardt gehört hatte, gelang ſo ziemlich, kurz ich wurde, außerdem daß ich Primaner war, auch ein wirkliches Mitglied der Singakademie und zwar dies alles an einem Tage.

Neben Zelter ſaß ein großer ſtattlicher Mann am Klavier; er lehnte den linken Arm auf das Inſtrument, hatte einen Fuß über den andern geſchlagen und bezeichnete leiſe den Takt mit dem Zeigefinger der rechten Hand; er hatte einen langen fohfarbenen Rock an und ein Auge wie die *βοῦς Ἀθήνη* ſelbſt.

Nachdem die Arie aus war, ſtand der Mann auf, klopfte mir auf die Schulter und fragte mich was ich werden möchte. „Forſtmann," antwortete ich kurz.

„Auch gut," erwiederte der Herr. „Dieſes Fach-

wissen gibt Ihnen eine herrliche Gelegenheit die Natur zu beobachten und zu studiren."

„„Bücherwürmer sind unsere Jäger und Stubenhocker," " näselte der alte Zelter; „„Bureau-Kinder, aber keine Söhne des Waldes mehr." "

Mit diesen Worten nahm er den großen Herrn an den Arm und ging zu Tische, mich aber ließ er stehen. Als ich hinausging, begegnete mir ein Diener des Hauses und als ich ihn fragte: „Wer war der große Herr?" flüsterte er mir zu: „„Der Herr von Goethe." "

Hatte ich mir auf Prima, auf meine Mitgliedschaft an der großen Singakademie zu Berlin was eingebildet, so bildete ich mir ganz was Besonderes darauf ein den großen Goethe von Angesicht zu Angesicht gesehen und gar mit ihm gesprochen zu haben, denn mein Lebtag war es mir eine heilige Wonne große Männer gesehen zu haben.

An einem Tage Prima, Singakademie und Goethe, das war zu viel, aber gewiß der Mühe werth drei Jahre tüchtig studirt zu haben, und wäre ich Ritterakademiker geblieben, hätte ich schwerlich weder je mit Goethe gesprochen, noch je in Prima gesessen und wäre wol nie ein Mitglied — freilich wol eines der allerunbedeutendsten — der Singakademie geworden, kurz all diese Dinge verdanke ich den trefflichen Lehrern und nächst ihnen dem alten Vater

Pestalozzi, der da erfunden hatte was mich geistig und körperlich vor gänzlichem Untergange bewahrte.

Liebe Eltern, haltet fest die Ansicht, welche ich in diesem meinem geringen Aufsatze hier auszusprechen wagte: „daß nemlich den Zopf-Magistern nicht immer zu glauben ist wenn sie die Kindlein stracks aufgeben.“ — Prüfet selbst, prüfet mit Liebe und Vertrauen zu Eurem eigenen Blute und stellt die alten Magister in die Ecke, denn es gibt eine Menge tüchtiger junger Lehrer, die selbst ohne daß sie es wissen noch heut zu Tage nach Pestalozzi lehren; denn nach Pestalozzi lehren heißt in der Hauptsache nichts anderes als: die Kindlein lieben und durch Liebe sie leiten und belehren.

Eine

Bekehrung in der Christnacht.

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr',
Ich weiß nicht mehr zu helfen!
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen."

Der Mann welcher diese Worte — halb launig, halb verdrüßlich — in die schneeige Christnacht hinein recitirte, war vollkommen unter der mittleren Größe; sein Bäuchlein — spitz — in einem ungewöhnlich langen drappfarbnen Oberrock eingeknöpft, und auf seinem kleinen kugelrunden Kopfe saß ein niederer mit großmächtiger Krempe versehener Hut von schwarzem Biber. — Der Schnee fiel immer dichter und dichter und häufte sich auf der Krempe des Hutes, der Mann — gleichsam als ob von dieser Last gedrückt — stand einen Augenblick stille und schüttelte sein Häuptlein, darauf schritt er wieder vorwärts indem er mit seinen kurzen Beinchen den jungen Schnee, welcher sich von Minute

zu Minute in den tiefen Gleiſen des ſchmalen Waldweges anſammelte, kräftig zuſammen trat. Bald ermüdet und etwas ohne Athem ſtand er unter einem Fichtenbaume ſtill, zog ein ſeidenes Sacktuch aus der weiten Rocktaſche und wiſchte ſich damit den perlenden Schweiß von der glatten Stirne, indem er den Hut nicht abnahm, ſondern nur etwas zurückſchob.

„Der Teufel ſoll den Oberamtmann von Diedersdorf holen, der uns bis in die ſinkende Nacht hinein aufhielt um ſeinen Weihnachtsbaum brennen zu ſehen! Der Teufel ſoll meinen langbeinigen Collegen holen, der trotz ſeiner Reiherſtänder mir nicht zu folgen im Stande iſt, daß dich! . . . und mich hier einſam wie einen Grenzpfahl im tiefſten Forſte ſtehen läßt .... Grenzpfahl, ja Grenzpfahl, wenn ich lieber ein Wegweiſer wäre, ſo könnte ich mir doch wenigſtens von den Armen herunter leſen wo der Weg nach Merſeburg geht.“ —

„Amicus meus! . . . . Mein Liebling, he holla! wo ſtecken Sie?“ rief er in den Wald hinein, „hat Sie ein Bär gefreſſen, nagt ein Wolf an Ihrem dürren Gebein, ſind Sie verſchneit? Freund meiner Seele, wozu hat der liebe Gott Ihnen bei Ihrer Erſchaffung ſo lange Beine verliehen? Doch gewiß nicht um damit im Chriſtſchnee in dem königlichen Merſeburger Forſt ſtecken zu bleiben! — Schreiten

Sie aus mein Würdigster; nehmen Sie Ihre Füße unter die Arme wenn Sie dieselben nicht fortbringen können, aber eilen Sie, eilen Sie, denn der Schnee fällt dichter und dichter und ich will eine Trüffel sein, ja sogar eine Trüffel in Burgunder, wenn ich von diesem vermaledeiten Weg mehr weiß als Laura, des — Petrarka's Geliebte, welche nach sehr glaubwürdigen Zeugnissen am 6. April des Jahres 1348 zu Avignon an der Pest gestorben ist. Oime, oime!"

Ein sehr langer hagerer, über und über beschneiter Mann kam jetzt — seine ungewöhnlich langen Marschirwerkzeuge hebend wie es der Storch zu thun pflegt wenn er im Salate wandelt — aus dem dichten Forste hervor. Dieser Herr war völlig in allen Punkten das Gegenstück von dem Kleineren, dessen Bekanntschaft der geneigte Leser so eben unter dem großen Fichtenbaume gemacht hat.

Er trug einen modernen Hut mit sehr kleiner Krempe, hatte seinen langen vogelartigen Hals mit einem rothwollenen Tuche verwahrt, war woleingeknöpft in einen kurzen eleganten Burnus — der einem Gunkel keine Schande gemacht haben würde — und trug — bei schneeigem Wetter, im tiefen Forste — sehr unpraktische Pantalons von quarrirtem Zeuge. Er schien von dem Marsche angegriffen und nach-

dem er einigemale leicht gehüſtelt, redete er den kleinen Dicken alſo an:

„Gott bewahre mich vor Ihrer Genoſſenſchaft auf einer Fußreiſe und hätte Sie Ihre Frau Mutter mit einiger Anlage mehr zum Großwerden geboren, Sie müßten ein vortreffliches Individuum für das erſte Fuß-Regiment der Garde in Potsdam abgegeben haben.“

„„Ich küß' Ihnen Ihre knöchernen Finger, mein Herzblättchen, für die gütige Zumuthung und unbeſchadet aller Ehrerbietung, welche ich für Se. Majeſtät den König von Preußen conſervire, bin ich doch ſehr obligirt für ſeine Dienſte, ſintemal ich weiß mit meinem Cadaver etwas Beſſeres anzufangen als ihn bei lebendigem Leibe ſchon zur Parade auszuſtellen; aber liebſter Freund, Merſeburg liegt zur Zeit mir näher am Herzen als Potsdam, und wollten Sie nicht etwa von der unbeſchreiblichen Güte ſein mir zu ſagen wo der Weg in dieſe Stadt führt?“ “

„Der Weg,“ ſprach der Andere etwas gedehnt, — „ich kenne mich ſelbſt nicht aus und möchte auch wiſſen wo wir uns eigentlich hier befinden.“

„„Befinden? ei, miſerabel befinden wir uns und werden, wenn wir dieſe Nacht nicht erfrieren oder von den Beſtien des Waldes verzehrt werden, uns morgen noch ſchlechter befinden; wir werden haben:

Knieschwamm, Rheumatismus, Gicht, Podagra, Katarrh, Husten, Schnupfen, Diarrhöe und allerhand Kleinigkeiten mehr; aber schau, schau! wer war's doch, der da am warmen Ofen behauptete er kenne Weg und Steg in diesem verherten Forste so gut als er seine linke Rocktasche kenne? — He?... und während Sie da Langbeins-Schwänke hinter meinem Rücken lebhaftig executiren, trabe ich voran in die Wildniß, stöhne wie Müllers Eselein mein Stückchen Jammer ab. Schau, schau, aber merke doch zu meiner Satisfaction, daß meine kurzen Beinchen für das praktische Leben viel verwendbarer scheinen als Ihre dickgegliederten Vorwärtskommer.— O Du himmlische Gnadenmutter, was soll ich mit meinem armen kleinen Leib anfangen, wenn nicht bald eine gütige Fee oder ein grüner Waldknecht sich unserer erbarmt und uns auf die Landstraße führt! — Sehen Sie Scharmantester, was das für eine herrliche Sache bei „Musäus" ist — so ein Ding nemlich — was man „Fee" nennt. Da verläuft sich der Mensch im Walde, gleich kommt so ein Wesen, logirt ihn in einem krystallenen Palast und Elfen mit Kaputröckchen von Spinnwebe ziehen dem Verirrten Abends die Stiefel aus und wiegen ihn auf weichen Daunen in süße Träume ein.""

Während dieses Gespräches waren die beiden Verirrten langsam weiter durch den tiefen Schnee

gewatet und befanden sich jetzt — völlig ohne Weg und Steg — mitten in einer etwa fünfzehn Jahr alten Fichtenschonung.

Der Kleinere zog jetzt seine goldene Repetiruhr heraus und es schlug „Sieben."

„Um Gotteswillen Sie, seit fünf Uhr sind wir von Diedersdorf fort und sollten längst in Merseburg sein; herzallerliebster Engel, die Aussichten für diese Nacht sind so verdammt trübe, daß ich jetzt schon nicht Hand vor Augen mehr sehe."

In einiger Entfernung schlug ein Hund an.

„O Glockenton aus eines Hundes Kehle,
Wie neu belebst du meine Menschenseele,"

sang mehr als er es sprach der dicke Freund. „Süd-Süd-Ost! Backbord, frisch, steuern Sie voran, ich witt're Morgenluft wie der Geist im Hamlet sagt."

Die beiden Männer hatten sich jetzt Bahn durch den Holzbestand gebrochen und standen auf einer ziemlich breiten Holzstraße.

„Licht, Schatz, Licht!" — rief der Kleinere, — „Licht ist alles Lebenselement, dort Licht und aller Jammer hat ein End'."

Unser großer Freund schritt gewaltig diesem tröstlichen Scheine zu und der Kleine folgte ihm hart zur Seite im Doublierschritt indem er sang:

„Zicklein, meck',
Tischlein deck',

Schüßlein sied',
Hühnlein briet',
Schlößlein, Schlößlein, thu' dich auf
Und nimm die müden Wand'rer auf *)."

Das Schneegestöber ließ mittlerweile nach und nur noch einzelne große und sehr lockere Flocken fielen schwer und langsam auf die Kleider der Reisenden nieder und zerschmolzen augenblicklich zu Wasser. Der Himmel schien sich etwas aufzuklären und ein leichter Wind, welcher über die schneebrüchigen Aeste der Fichten strich, zog leise an; der Weg begann fester zu werden, der Schnee hörte auf unter den Absätzen der Wanderer sich zu ballen und wir sehen unsere Freunde jenem fernen Lichtschimmer zueilen. Die Lichtmasse concentrirte sich mehr und mehr und die Umrisse eines Fensterchens wurden bald dem Auge sichtbar, der breite Schein nach und nach zu einem Lichtpünktchen.

Links vom Wege stehen die Bäume nur noch einzeln da und hören endlich ganz und gar auf, wo ein mannshoher Flechtzaun anfängt und ein weites Feld zu beginnen scheint.

Jetzt rasselt es in dem dürren Holze des Zaunwerkes; zwei feurige Augen werden den Wanderern sichtbar, ein runder schwarzer Körper erscheint auf

*) Jakob Grimm in seinen Kinder- und Hausmärchen.

der Höhenkante des Zaunes, kauert sich fest zusammen und mit einem weiten Sprunge steht ein schöner schwarzer Hühnerhund neben den Wanderern.

Der schwarze Hund, nachdem er die Fremden, welche einen Moment stehen geblieben, gemustert, beginnt dieselben mit aufgehobener Ruthe zu umkreisen indem er seine Nase witternd in die Höhe hebt.

„Sie," begann der Dickere von Beiden, „ich will zur Stelle ein Wiedehopf werden wenn das nicht Marryat's Höllenhund der „Snarleyyow" ist und ich wette der Herr „Vanslyperken" ist auch nicht weit."

„„Aber schweigen Sie doch," " der Magere, „„Sie sehen die dunkelfarbige Bestie folgt mir auf der Ferse und vielleicht ein Wort, eine unzeitige Bewegung könnte Veranlassung werden daß er zubeißt." "

„Fürchten Sie nichts, Schatz, was schadet es übrigens auch, wenn er Sie ein bischen ankrabbert, gänzlich auffressen thut er Sie gewiß nicht, und sollte er einen Versuch machen, so bleiben Ihre Füßchen ihm gewiß im Halse stecken und ich ziehe Sie wieder heraus."

Der Größere der Herren gab jetzt — mit eingezogenen Kniekehlen ein verschärfteres Schritt-Tempo an und schaute dabei besorglich links rückwärts nie-

der auf welcher Seite der vermeintliche „Höllenhund" neben den Reisenden hertrollte.

„„Ich weiß nicht was der Köter von mir will," sprach nach einer Weile der lange Mann; „er weicht nicht von meiner Seite.""

„Gutester," darauf der Dicke, „der Hund ist ein gescheidter Hund, der hält Sie für einen Knochen."

Diese Idee schien selbst dem Andern so hoch komisch daß er laut auflachte, und der Hund, vielleicht dadurch erschreckt, blieb einige Augenblicke stutzend stehen und setzte dann leicht und geschickt über den Flechtzaun fort.

Unsere Reisenden stehen jetzt dicht vor einem Häuschen, welches hart an der vereinsamten Straße liegt.

„Herr College! für einen Hundestall sehr groß, für eine Menschenwohnung aber sehr klein," flüsterte der Dicke dem Mageren in das Ohr, welcher eben forschend durch das kleine hellerleuchtete, mit Moosrahmen eingefaßte Fensterchen schaute.

Es sei dem Leser vergönnt auch einen Blick in das Innere dieses Häuschens zu werfen.

In einem niedrigen weißgetünchten, überaus reinlichen Zimmer, in dem sich rechts ein grüner Kachelofen rings umfaßt von der heimlichen Ofenbank befand, gewahren wir zwei Betten mit blendend weißen Pfühlen und Decken; einige Schränke

und über der Thür ein Hirschgeweihe machen die ganze Einrichtung aus. Ob dem einen der Betten hing eine Kugelbüchse und darunter auf einem runden rothen Tuchlappen eine silberne Taschenuhr; der Mann, welcher diese Büchse zu führen schien, ein großer blonder breitschultriger Jäger — wie seine Kleidung verrieth — stand mitten im Zimmer an einem Tischchen, welches der Weihnachtsmann geschmückt hatte. Er hielt eine Schellenpuppe mit blauer Jacke und rothen Hosen in der Hand und klingelte damit indem er ab und zu auf einer kleinen hölzernen Kindertrompete blies; vor ihm stand eine sauber aber ländlich einfach gekleidete Frau mit schwarzem Kopftuch und langen Zipfeln; sie hielt ein Kind auf ihrem Arme und das Kind lehnte mit seiner glühend rothen Wange auf der Schulter der Frau; weder der Schellenmann noch der Ruf der kleinen Trompete schienen das Kind theilnehmend anregen zu wollen.

Der Jäger legte betrübten Gesichts die Spielereien auf den Tisch und nahm eine kleine Drehorgel, dann einen kleinen Hühnerstall und als er den bewegte, wackelten die hölzernen Gefangenen mit ihren Köpfchen; aber nichts vermochte das Kindlein auf dem Arme aus seiner Theilnahmlosigkeit zu wecken und indem der Vater traurig resignirt Drehorgel sammt Hühnerstall aus der Hand legte, wischte

ſich die Mutter mit dem Zipfel der buntleinenen Schürze die Thränen aus den Augen.

„Sie," hub der muntere dicke Mann draußen vor dem Fenſter an, „laſſen Sie uns verſuchen die Bewohner dieſes Häuschens um ein Nachtlager anzuſprechen," und kaum geſagt, klopfte auch ſein runder glatter Zeigefinger ſchon an die Fenſterſcheibe; ein halbes Dutzend kleiner Dachshunde fuhr darauf unter der Ofenbank hervor und bellte das Fenſter an, das Kind ſchrie ſchmerzhaft auf und während die weinende Mutter mit dem Kleinen im Zimmerchen umhertänzelte, öffnete der Jäger die niedrige Hausthür und leuchtete den Fremden mit einem brennenden Span unter die Augen.

„Mein lieber Freund, Sie entſchuldigen die Störung welche wir veranlaſſen; wir ſind zwei Wanderer die von Diedersdorf kommend den Weg nach Merſeburg verfehlt haben und Sie bitten wollten uns entweder einen Boten dahin, oder eine Streu für dieſe Nacht zu geben."

Der Jäger hieß die Herren eintreten und nöthigte ſie in das Wohnzimmerchen; die Dachshunde zogen ſich knurrend unter die Ofenbank zurück und die Frau mit dem kranken Kinde auf dem Arme begrüßte die Gäſte herzlich aber traurig.

Kaum hatte der dicke Mann abgelegt, ſo näherte er ſich theilnehmend dem kranken Kinde. Er er-

griff die kleine Hand, zählte den Puls, befühlte die Stirne und nahm das ganze Köpfchen zwischen beide Hände.

Der magere Herr trat auch dazu und sah seinen Reisegefährten fragend an; dann wandte er sich zu den Eltern und forschte nach wie lange das Kind krank sei.

„Seit gestern Morgen," sprach leise der Jäger, „und der Chirurg aus Döppensen meint das Kind habe Wasser im Kopf und müsse sterben; erst vor einer Stunde hat er uns verlassen, und als wir ihn bezahlten, sagte er: wieder kommen wäre nicht nöthig."

Vater und Mutter weinten darauf bitterlich und die Frau legte ihre Hand auf das Kindlein, gleichsam als wolle sie es fester halten, damit der Tod es ihr nicht nehmen könne.

„Sehen Sie lieber College, das ist wieder so ein Stückchen von den Dorfdoktoren; Wasser im Kopf, Wasser im Kopf — Spiritus im Kopf wird er haben der unberufene Bader. — Gott im Himmel, wann wird es endlich einmal aufhören, daß diese unberufenen Menschen in das heilige Reich des Wissens hineinpfuschen!"

Der kleine fette Mann ging, nachdem er diese Worte gesprochen, mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder und biß an seinen Nägeln, end-

lich fragte er rasch und besorgt die betrübten Eltern — welche bald sich bald die beiden Gäste neugierig anschauten: „Wie weit es bis zur nächsten Apotheke?"

„„Merseburg,"" erwiederte der Mann, „„sechs Stunden zum Gehen von hier!""

„Gott bewahre, warum nicht lieber Madrid, das ist viel zu weit, und sechs Stunden, wenn überhaupt Hülfe noch möglich, viel zu spät — Ich wollte ich hätte des Doktor Dulcamara seinen Karren aus dem „Liebestrank" von Donizetti bei mir, aber, aber — was hilft alle ärztliche Hülfe, alles menschliche Wissen, wenn das Medicament nicht zur Hand ist. Du armer Bursch, Du armer Bursch!" — sprach er theilnehmend und sorgsam des Kleinen glühende Stirn befühlend. „Sechs Blutegel, sechs miserable Blutegel, die man sonst in jeder Pfütze findet und an deren Mangel Du jetzt sterben sollst" —

Während der kleine dicke Menschenfreund so jammerte, darf es dem Leser nicht verschwiegen werden, daß sich der magere Reisende dem Kinde genähert und ärztlich prüfend mit demselben beschäftigt war.

Auf seinem bleichen aber mildfreundlichen Angesichte lagerte keineswegs die Falte der Sorge; er schaute vielmehr zuversichtlich lächelnd auf den Kleinen nieder und schien zu erwarten daß sein Gefährte auch ihn alsbald um seine Meinung fragen würde.

Jener aber wandte sich kurz um zu dem Vater des Kindes und sprach:

„Lieber Mann, wundern Sie sich nicht über uns und unsere so rege Theilnahme die wir dem Kindlein schenken, wir sind Beide Aerzte; dieser Herr, mein würdiger College, der Doktor Reiß aus Merseburg, ich der Medizinalrath Busch von eben daher."

Ueber des Jägers Antlitz fuhr ein Strahl von Freude und er dachte gewiß an den heiligen Christ, der ihm Hülfe bescheeren wolle.

„Ihr Kind," fuhr der Medizinalrath fort, „hat kein Wasser im Kopf, aber — eine Gehirnentzündung, und selbst wenn Merseburg vor der Thür läge, bliebe es fraglich ob alle Medicamente dieser Stadt noch im Stande wären viel zu helfen; ich für meinen Theil trete zurück und räume das Feld diesem Herren. Seine Behandlungsart ist eine andere, meine Kunst hier zu Ende."

Jetzt richtete sich der Doktor Reiß, welcher das Kind noch genauer untersucht hatte, vertrauungsvoll in die Höhe, schritt nahe vor seinen Collegen hin und sprach indem er ihm die Hand auf die breite Schulter legte:

„„Lieber Herr! Erinnern Sie sich noch jenes Tages wo Sie in Gegenwart unseres Präsidenten unaufgefordert erklärten: Sie wären bereit sich der

„Homöopathie" zuzuwenden, sobald Sie selbst von der Wirksamkeit dieses Heilverfahrens augenscheinliche Ueberzeugung gewonnen?" "

„Ja, ja," sprach rasch und fest der Angeredete.

„„Nun denn, nachdem Sie das Knäblein auf dem Arme der Mutter dort aufgegeben, übernehme ich dessen Behandlung und frage: wollen Sie, wenn ich Sie überzeuge daß unsere Kunst weiter als die Ihrige reicht und wenn ich den Knaben rette, von nun ab Ihre Bestrebungen und den reichen Schatz Ihres Wissens so wie Ihre großen Erfahrungen der leidenden Menschheit im Sinne der homöopathischen Krankenpflege und Behandlung zuwenden?"'"

„Ja, ja," der Andere — mit etwas spöttischem Lächeln, „aber verfahren Sie nur rasch, denn sonst dürfte es leicht zu spät sein."

„„Keineswegs," " sprach ruhig der Homöopath.

„Was! Sie sagen keine Gefahr?"

„„Gefahr wol, aber unrettbar ist das Kind nicht."'"

„Nun Herr," — rief ganz aufgeregt, ja fast beleidigt der kleine Mann indem er dem kranken Kinde nahe trat. — „Hier lege ich meine Hand auf diese fieberglühende Stirne und schwöre Ihnen, die Homöopathie soll keinen treueren Bekenner als mich haben, nämlich — wenn Sie das Kind hier zu retten im Stande sind."

Der Größere der Aerzte hatte den Kleineren zum Tiſche geführt, vor ſich hin ſeine Taſchenapotheke gelegt und während er dieſelbe öffnete, brummte der Allöopath: „Hm! wenn's hülfe, wär's ſo übel nicht die Apotheke im Sacke zu tragen, denn jetzt haben die Apotheker uns im Sacke.“

Beide Männer der Wiſſenſchaft beugten ſich über das kleine Flaſchenbehältniß und indem der Medizinalrath beim Anblick der hundert Gläschen lächelte, ſprach der Homöopath:

„„Das Fieber iſt bei dem Kinde im höchſten Grade geſteigert, der Puls nicht zu zählen und wir ſind daher gezwungen Nr. 4 „Aconitum Napellus“ vorangehen zu laſſen.““

Der Homöopath wandte ſich um und erblickte nun wie die beiden Eltern — ihr Kind umſchlungen — ſich weinend in den Armen lagen; dieſer Anblick war überaus rührend und ergreifend.

„„Ein Glas Waſſer.““

Das Geforderte ſtand bald auf dem Tiſche und der ordinirende Arzt ſchüttete etwa 20 — 30 Körner Aconitum in das Glas. Die Körnchen ſchwammen langſam auf den Grund hinab und ſchmolzen nach und nach, dann ſchüttelte der Heilkünſtler das Waſſer tüchtig durcheinander und reichte dem Kinde einen Löffel davon.

„„In fünf und fünf Minuten werden wir dieſelbe

Gabe dem Kinde wieder verabreichen und — in zwei Stunden werden Sie die Wirkung sehen.'"

Der allöopathische Schüler Aeskulap's schüttelte ungläubig den kugelrunden Kopf und der Jäger bemerkte bescheiden: „Es sei unbegreiflich wie leicht das Kind, dem man seit dem Fenchelpräparate des Baders von Döppensen mit keinem Löffel in die Nähe kommen dürfe, so geduldig eingenommen habe."

„Ja das Einnehmen der Kinder," sprach der Allöopath leise, „ist bei uns ein wahres Kreuz und Leid und man kann's den armen Fratzen auch nicht übel nehmen, denn mir ekelt selbst vor dem Gebräue."

Der Homöopath sagte nichts, aber schaute lächelnd auf sein Flaschenfutteral nieder, schloß es ruhig und steckte es in seine Brusttasche.

Es ist jetzt nöthig dem aufmerksamen Leser mitzutheilen, daß beide Aerzte, die vortrefflichsten Menschen von der Welt, auch die innigsten Freunde, dennoch aber auf dem Felde der Wissenschaft die heftigsten Gegner waren.

Der Medizinalrath Dr. Busch erkannte das oberste Princip der Homöopathie als richtig, aber wollte oder konnte er bisher nicht sich von dem Heilverfahren der Jünger Hahnemann's Ueberzeugung verschaffen, kurz — er hielt die ganze Sache im Augenblicke der wirklichen Gefahr für durchaus faul,

obſchon die Vereinfachung der Medicamente und die Anwendung der Specifica bereits kräftig Wurzel in ſeiner Praxis geſchlagen hatte.

Der Jäger hatte unterdeſſen das Zimmer verlaſſen, und demjenigen der ſeiner Spur im tiefen Schnee gefolgt wäre, würde es nicht unbemerkt geblieben ſein wie er am fernen Ende des Gartens dicht hinter ſeinem Hauſe niederkniete und mit tief bewegtem Herzen ein Gebet für ſein Kind zu Gott im Himmel emporſandte. — Das war eine heilige Meſſe in der ſtillen, nunmehr völlig klaren Chriſtnacht; die Engel hatten die Sternlein alle angezündet und dieſe blickten hunderttauſend Troſt herab in das Herz des gebeugten Vaters und im nahen Forſte brauſte der Wind durch die Gipfel der uralten Bäume und es klang wie Orgelton und der volle Mond ſchien herab auf den ſtillen Beter, und als derſelbe hereintrat in des Hauſes enges Zimmerlein, ſiehe! da war ſein Kind auf dem Arme ſeines Weibes ſanft entſchlummert und ſchlief ſo ſchön und feſt wie es ſeit Tagen ſchon nicht geſchlafen.

Je von fünf zu fünf Minuten fuhr der Homöopath fort des Kindes Lippen mit Aconitumwaſſer zu feuchten und der kleine Mann ſaugte begierig im Schlafe mit dem Züngelein den Tropfen herab, der an der trocknen Lippe hängen geblieben.

Der Jäger räumte nun den Tisch ab und die Hausfrau legte leise — seit achtundvierzig Stunden zum ersten Male — ihr Kindchen in sein Körblein und der treue Mutterarm sank erlähmt an ihrer Seite nieder; aber lange hing er dort nicht, denn unbemerkt, ganz unbemerkt ergriff der Vater die müde Hand seines Weibes und drückte sie innig an sein Herz.

Ueber solche Scenen gleitet meine Feder schnell hin, denn diese würdig zu beschreiben fehlt mir Kraft und Weihe!

Am Tische saßen die beiden Aerzte und kein Disput — wie sonst — kürzte die Zeit; die alte Wanduhr mit dem gemalten Zifferblatte schlug „neun" und der Jäger breitete ein reines Tuch über den Tisch und langte aus dem braunen Schranke ein kaltes Rehzimer, gut hergerichtet und wolgespickt; das setzte er seinen Gästen vor und daneben legte er Messer, Gabel, Teller und schwarzes Hausbrod, dann nahm er einen Schlüssel vom Nagel an der Thür und leise auftretend verließ er das Zimmer.

Als er wieder kam, stellte er zwei Flaschen Wein und eben so viel Gläser auf den gastlichen Tisch und schickte sich an die Fremden zu bedienen; die Doktores aber ließen nicht nach ihren Wirth und sein Weib so lange und so dringend zu nöthigen, bis Beide die leeren Plätze an dem viereckigen Tisch-

lein einnahmen, aber dort bescheidentlich fast an der Ecke saßen.

Zu diesen gesellten sich nun unaufgefordert die übrigen Hausgenossen; das war ein weißer Kater, der sich auf der Hausfrau Stuhllehne niederließ und behaglich — mit krummem Buckel — zu spinnen anfing. — Neben dem Jäger saß der schwarze Hühnerhund mit herabhängenden Ohren und fegte — harrend auf einen fetten Bissen — mit seiner langen Ruthe den Sand auf des Zimmers Grund; unter dem Bette hervor aber kam eine ganze Dachselfamilie, das war der Papa der kohlschwarz war und sehr krumme Füße hatte, die Frau von unter dem Bette, gelb mit weißen Flecken, und eine beiderseitige Nachkommenschaft von „Fünfhundhoch." Diese Krolche schienen ihre beste Bildungsperiode noch vor sich zu haben, denn auf der kurzen Tour von unter dem Bett bis zum Tisch entledigten sich zwei derselben ihrer kleinen Bedürfnisse und als die buntgefleckten Geschwisterchen das witterten, thaten sie desgleichen, und die Doktores durch die Schärfe ihrer Geruchswerkzeuge merkten es auch bald; indessen solche Ereignisse dürfen in einem Jägerhause nicht stören, das gehört dort zu den täglichen Begebnissen.

Der Wein war gut, der Braten vortrefflich, der Appetit der beiden Fremden aber noch besser, und vor allem war es der Medizinalrath, der echt allöo-

pathisch seinen Magen bediente, jedoch von Zeit zu Zeit aufstand um sich selbst von dem Zustande des kleinen Patienten zu überzeugen.

„Es ist in der That unglaublich," sprach der muntere Mann fast ernst, „ich halte das Kind für fieberfrei."

Der Homöopath lächelte still vor sich hin und trommelte leise mit den Fingern der linken Hand auf den Tisch, der Jäger aber wechselte mit seinem Weibe Blicke der höchsten Glückseligkeit.

„Nun mein lieber Wirth," sprach der Medizinalrath, „wer wir sind, wissen Sie, lassen Sie uns aber auch erfahren wen wir in der Person unseres freundlichen Hausherrn zu verehren haben."

„„Herr,"" hub der Jägersmann an, „„ich heiße Diederich, bin vom Gardejäger-Bataillon hierher als Unterförster gesetzt, mein Weib ist die Tochter eines Maurermeisters aus Liebenwerda und dieses Kind das erste unseres Ehebündnisses. Wir sind nicht reich, aber haben bei mäßigen Ansprüchen unser gutes Auskommen, und erhält uns Gott durch Ihren Beistand unseren kleinen Otto, so fehlt uns nichts zu unserem Glücke.""

„Die Geschichte war kurz," sprach der Medizinalrath, „aber klingt ganz gut, also das Glas zur Hand, der kleine Otto soll leben!"

Den Eltern liefen die Thränen der Freude und

Wehmuth über die Wangen und hätte der gutmüthige Medizinalrath nicht rasch sein Glas vor die Augen gehalten und so gethan als prüfe er etwa die Klare des Weines von der Mosel, ich glaube meiner Treue! wir hätten auch so etwas wie eine Thräne in seinem Auge erblickt.

Nachdem der Tisch abgeräumt und die verschiedenen Altersclassen von Hunden die Brosamen aufgeschnüffelt, stellte der Jäger eine frische Flasche Wein auf.

„Beim Teufel, Sie! Ihre Kellnerei ist für die eines königlich preußischen Unterförsters gar nicht schlecht; wo ist der Wein her?"

„„Von diesem Weine,"" erzählte der Jäger, „„habe ich sechs Flaschen zu unserer Hochzeit als Geschenk von dem Herrn Oberforstmeister von Schleinitz erhalten; drei haben wir an unserm Ehrentage getrunken und diese drei blieben reservirt für eine vorkommende Gelegenheit und waren gut aufgehoben, wenn die Herren mir erlauben darin jetzt Ihre beiderseitige Gesundheit zu trinken.""

Bei diesen Worten stand der Weidmann auf und trank sehr artig auf das Wol seiner Gäste, und es dürfte dem Leser nicht unbemerkt bleiben wie im Hintergrunde des Zimmers die Frau Försterin sich weiblich zu freuen schien ob der guten Sitt und

Art womit ihr Herr und Mann mit Fremden umzugehen und zu traktiren verstehe.

„Freund, wir wollen nicht blos schwelgen hier, sondern auch unsere Schuldigkeit thun," sprach der sonst schweigsame Homöopath, indem er etwas ungelenk von seinem Sitze aufstand und sich dem Körbchen des nunmehr schon schnarchenden Patienten näherte.

Er kehrte bald wieder zurück und bemerkte leise aber hoch erfreut: „Das Kind ist fieberfrei, die Hitze im Kopfe läßt mit jeder Minute nach, noch ein Mittelchen und — ich denke der Morgen wird uns ein sehr günstiges Prognostikon stellen lassen."

„„Nun?"" — forschte der Medizinalrath neugierig, — „„was geben wir? —""

Sehr bestimmt sprach der Medicus ordinans das Wörtchen „Belladonna" aus. „Belladonna," fuhr er fast belehrend fort, „ist ein souveränes Mittel in diesen Fällen und hebt als Antidot zugleich die Wirkungen des Aconit dessen wir vor der Hand nicht mehr bedürfen. Betrachten Sie das Gesicht des Kleinen, vor drei Stunden noch aufgedunsen und glühend roth; betrachten Sie den Schlaf, der wie die Mutter sagt seit drei Tagen nur unterbrochen und unruhig war."

„„Bei der Keule des Aeskulap, denn diese ist vollkommen so, denn hören Sie nur — hören Sie — der kleine Kerl schnarcht wirklich wie ein Waldbär Ursus

silvestris, der sich mitten in seiner Winterruhe befindet. Hm!"" brummte er leise vor sich hin indem er aufstand und wolgefällig den kleinen fleißigen Schläfer betrachtete, „„hm, das Ding gefällt mir ganz wol.""

Nachdem dem schlafenden Kinde in den halbgeöffneten Mund drei Körnchen Belladonna gerollt waren, wünschten die Reisenden ihren Wirthsleuten „gute Nacht" und wir überlassen sie ihrer Ruhe in dem sauberen Giebelstübchen wo in dem eisernen Ofen ein lustiges Feuer brannte.

Als die Jägersleute sich allein in dem unteren Zimmer befanden, traten sie Hand in Hand vor das Körbchen ihres Kindes. — Gesprochen haben sie nichts, aber was sie gefühlt, mag nur ein Vater und eine Mutter begreifen können; ich — lege für einen Augenblick meine Feder nieder.

Der kalte klare Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages hatte die Fensterscheiben des Giebelstübchens in der Unterförsterei am „Wildberg" mit zackigen Eisblumen bemalt; der kleine Ofen auf dem einige Körnchen Räucherpulver glimmten, verbreitete eine wolthätige Wärme und in äußerst behaglichen Betten dehnten sich die Reisenden.

„Wach' auf, wach' auf und singe laut,
Die Sonn' schon durch das Fenster schaut."

Also begann der Medizinalrath seinen Schlaf-

kameraden anzusingen und bald standen Beide völlig gekleidet einander gegenüber. Die kleine Treppe, welche vom Giebel in das Erdgeschoß führte, knarrte unter den schweren Tritten der Fremden und Beide begrüßten schon im Vorhause ihren Wirth.

„Was macht der Kleine?" fragte hastig und neugierig der Medizinalrath.

„„Hat sich seit gestern nicht gerückt und gerührt,"" der Jäger.

„Bravo," der dicke Mann.

Alle Drei traten jetzt in das Wohnzimmer und fühlten sich von einer einfachen ländlichen Häuslichkeit heimlich umfangen. Das Zimmer war mäßig erwärmt, frisch mit Sand gestreut und jede Spur der krummbeinigen Dachslerei vom Boden verwischt.

Den Tisch deckte ein buntgewirktes Kaffeetuch und das rothe Präsentirbret aus der Lackirfabrik der Herren Robwasser zu Berlin stand mitten auf dem Tisch und darauf die buntgemalten Tassen und der bauchige Sahntopf, dicht daneben seine Schwester die dampfende Kaffeekanne. Da lagen in einem silberdrathenen Körbchen — Filigran — die frischen Semmeln, welche die alte Botenfrau aus dem nächsten Dorfe schon vor Tag unter der Hausthür durchgeschoben hatte; da stand auf einem Untersatze der Festkuchen mit den großen Rosinenaugen und oben darauf mit Zucker bestreut.

Auf dem Gardinenbrete ſaß eine Kohlmeiſe mit ſchwarzer Kappe und biß ſich mit dem kurzen ſpitzen Schnabel in die krummen wurzigen Zehen ihrer Füßchen, was dieſe kleinen Vögel zu thun pflegen wenn ſie im Zorne ſind, der ſo eben durch ein Rothkehlchen erweckt ſchien welches vom Tiſche ein Kuchenkrümelchen geſchnipft hatte.

An dem zugedeckten Körbchen des kleinen Otto aber ſaß mit halbgeſchloſſenen Augen der ſchwarze Hühnerhund, gleichſam als halte er Wache, und als ſich der Medizinalrath Buſch dem Körbchen ſachte näherte, brummte der Hund einige Mal, worauf die ganze Dachſelfamilie unter dem Bette hervor kam und ihm zuſtand.

„Keine Feindſchaft," ſprach der launige Mann welcher raſch wieder umkehrte, „ſolche Herrſchaften vertragen ſelten einen Widerſpruch in ihren eigenen vier Pfählen."

Die Wirthsleute traten jetzt ſauber feſttäglich angethan herein und begrüßten ehrerbietig ihre Gäſte.

Der Kaffee wurde eingeſchenkt und getrunken und als man damit fertig war, erwachte auch Otto der kleine Schläfer. Der erſte Ton welchen er von ſich gab, lockte alle Anweſenden zu ſeinem Körbchen, da fehlten auch nicht einmal die ſechs Dachſel, und als der Medizinalrath ſo unglücklich war den Jüngſten dieſer Familie auf den langen Schweif zu tre-

ten, zwickte ihn dafür die Frau Mutter des Getretenen in die Wade.

„Daß dich," rief er die Bißstelle reibend und bemerkte nicht wie das Rothkehlchen sich auf seinen Rockkragen gesetzt hatte und einen weißen Fleck veranlaßte, den Tags darauf noch in Merseburg sein sonst geschickter Diener nicht ganz herausbringen konnte.

„Nun Freund Busch," hub der Homöopath an, „was sagen Sie zu meinem Patienten?"

„„Ich sage,"" erwiederte Jener, „„was das Auge sieht, muß das Herz glauben,"" und reichte seine runde fette Hand über das Körbchen des holdlachenden Knaben dem Homöopathen hin indem er ernst aber gerührt sprach:

„„Der Ihrige auf immer.""

Der Doktor Reiß ergriff die dargebotene Hand und sprach feierlich:

„Ich nehme diese Hand als ein gewichtiges Pfand für die Fortdauer Ihrer gewonnenen Ueberzeugung; möge sie heilen, lindern und wirken im Geiste unseres Meisters Samuel Hahnemann."

Unbewußt vielleicht hingerissen von der Weihe des Augenblickes sprach der Jägersmann mit abgenommenem Käppchen und gefalteten Händen sein „Amen" dazu.

Noch bevor die beiden Homöopathen das Jäger-

haus verließen, erhielten die Eltern ein Medicament und genaue Verordnung wie solches zu gebrauchen; beide Aerzte versprachen den kleinen Reconvalescenten am dritten Tag nach heut wieder zu sehen und ließen den glücklichen Eltern einstweilen die beruhigende Versicherung: „daß alle Gefahr vorüber sei."

Als die Aerzte von ihrem Wirthe unter der kleinen Hausthüre Abschied nahmen, drückte der ehrliche Waldmann dem Doktor Reiß einen doppelten Friedrichsd'or in die Hand. Jener kehrte gleichsam als habe er etwas vergessen noch einmal rasch in das Zimmer zurück; er wickelte das Goldstück in ein Blättchen Papier, schrieb darauf: „für Otto's Sparbüchse" und gab es dem Kinde in das Händchen, dann — eilte er fort.

Als die Jägerin in dem Giebelstübchen heute noch schaffte und ordnete, fand sie auf dem Waschtische des Medizinalrathes „fünf blanke Thaler," die sie alsogleich zu dem doppelten Friedrichsd'ore legte; und nun war der Otto nicht allein gesund, sondern auch ein kleiner reicher Mann, denn er hatte bereits ein Capitälchen wie dergleichen so kleine Waldmänner selten zu haben pflegen; das Publikum aber hatte in jener Nacht mehr noch gewonnen: es hatte einen unserer größten deutschen homöopathischen Aerzte erhalten, dessen Namen ich öffentlich nicht

zu nennen wage, den ich aber in meinem Herzen dafür desto höher schätze.

Mein fleißiger Leser!

Dir offen gestanden war auch der Merseburger Forst nicht Ort und Stelle wo sich das Obige zutrug; es war eigentlich — doch ich will lieber aufhören zu erzählen, denn sonst erfährst Du das ganze Geheimniß; aber willst Du ein bischen nachdenken, so wirst Du — wie unser Waidmann sagen würde — bald auf die richtige Fährte kommen.

Zwei Nächte

auf einem ungarischen Schlosse.

Zwei Briefe.

1.

Meine Reise, theuerster Freund, war eine ganz verfehlte, mit einem Wort: „ich kam zu spät," und begleiten Sie mich jetzt durch einen langen Korridor in ein ziemlich altväterisches Eckzimmer.

Wir befinden uns in einem Schlosse, welches etwa zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde. Rococo lauscht aus jedem Winkel hervor. Dieses einfenst'rige Zimmerchen liegt ganz getrennt von denen der übrigen Hausbewohner und liefert die Aussicht auf die sogenannte Straße; vor meinem Fenster steht eine ungeheure Linde in deren Gipfel sich Hunderte von Raben gebettet haben.

Buffon sagt: „diese Vögel gehen dem Leichengeruche nach;" es ist möglich, denn unter meinem Zimmer ruht in seinem festen eichenen Sarge ein Todter, ein theurer Todter. —

Die Strahlen der Sonne fallen immer schräger

in mein schon an sich finsteres Zimmerchen, es wird dunkel, die nahe Straße öde und die Todtenvögel auf der Linde beginnen ihr Abendlied zu krächzen. — Jetzt ist es völlig Nacht! — Alles umher still. — Eine halbe Stunde mochte verflossen sein, die bleiche Sichel des Mondes streckte am dunkelblauen Himmel ihre Silberhörner hervor und beleuchtete matt die altmodischen Tapeten der Wände. —

Fern den langen Korridor herauf schleppten sich langsam und mühsam die Schritte eines Herankommenden — die Thür ging langsam in ihren schweren Angeln auf, gerade in dem Augenblick als ich Licht angezündet, und vor mir stand die verfallene Gestalt der ältesten Dienerin des Hauses. Lieber Freund, was mir die Alte unter Schluchzen und Weinen erzählte, verschweige ich Ihnen; genug, der Inhalt des Gespräches war so traurig und verstimmte mich so, daß ich mein einsames Zimmer verließ um mich vielleicht noch einsamer in dem verödeten Tafelsaal zu befinden.

Schweigend beschäftigten sich die alten Diener des Verstorbenen um mich und rings umfaßen mich seine alten Hunde und wedelten traurig mit ihren Schweifen. Diese Todtenstille regte meine Fantasie auf und der Gedanke in diesem öden Hause die Nacht fern von allen Bewohnern allein zuzubringen,

fing an mir läſtig zu ſein, und dennoch, ehrlich geſagt, ſchämte ich mich meinen Diener im Zimmer zu behalten. Ich tafelte ſo lange als es anſtändiger Weiſe möglich war, fütterte dann noch die herrenloſen Hunde, gewann damit wieder durch eine halbe Stunde die Geſellſchaft lebender Weſen und trat darauf in Begleitung eines ergrauten Dieners, welcher mir mit zwei Wachskerzen vorleuchtete, die Wanderung zu meinem einſamen Gemache an. Als ich an den verſiegelten Zimmern des Verſtorbenen vorbei kam, ſchauten mich die rothen Siegel wie blutige Augen an und aus einigen ſchienen Thränen zu rinnen! — Herr, es iſt kein ſonderliches Vergnügen eine ſo lebhafte Fantaſie zu haben wie ich!

Mein Weg führte mich an der Bibliothek vorüber. Halt! ein Buch als Geſellſchafter für dieſe Nacht — die rothen Augen glänzten mich wieder im Dunkeln an — Achtung dem Siegel, und ich wanderte vorbei in mein düſteres Zimmerchen hinein.

So lange es möglich war, behielt ich den Diener bei mir um mir ſo die bevorſtehenden langen Stunden der Nacht einigermaßen zu verkürzen, und als er mich endlich verließ, horchte ich lange noch den verhallenden Tritten des alten Mannes nach; dann war ich ganz allein.

Lieber Freund, ich habe wie der Wachtmeister in Wallenstein's Lager allen möglichen Potentaten als Soldat gedient: „ich habe gedient dem Handelsmann und dem Ritter, dem Kaufmann und dem Jesuiter, der Republik Venedig und dem Königreich Hispania" und unter keiner Macht der Erde, als Uhlan, als Dragoner und als Kürassier, soll mich Einer der Feigheit zeihen, dennoch aber muß ich Ihnen — gestehen daß ich im Zwielicht kein Held bin. —

Es gehört ein gewisser Grad christlicher Demuth dazu so unumwunden und offen der Welt einen solchen läppischen Fehler einzugestehen, einen Fehler über den ich bei Tage lache und der Nachts mein ängstlicher Gesellschafter ist. — Ich weiß sehr wol daß die Todten nicht auferstehen, ich weiß sehr wol daß es keine Geister gibt, und dennoch kann ich es nicht lassen unwillkürlich nach einer großen Thüre hinzuschauen die mein Zimmer in Verbindung mit einer ganzen Reihe altmodischer Prunkgemächer setzt; ängstlich horche ich auf jeden Windstoß der mit den alten Jalousien klappert. O Himmel! wenn jetzt die hohe Thür sich öffnete und ein alter Ritter herein träte! — Lieber Freund, aus einem alten Ritter machte ich mir gar nichts; eine solche Erscheinung hätte gewissermaßen etwas Thatkräftiges, Auferbauliches; aber Liebster! ein alter gebeugter zitternder

Mann, im Schlafrock, mit einer Nachtmütze, mit schleppenden Pantoffeln und herunterhängenden Strümpfen, das ist es was ich fürchte!

Es schlägt eilf Uhr; der Wächter macht die Runde durch den Garten. Ein wahrer Trost ist es doch einen lebendigen Menschen zu sehen, wenn man sich so vor den Todten fürchtet wie ich. —

Die Runde ist vorbei! Zu Bett zu gehen? Nein, das muthen Sie mir nicht zu; bis nach Mitternacht muß ich mir wenigstens Gesellschaft leisten, denn von da ab ist man den Erscheinungen nicht mehr in so hohem Grade ausgesetzt, wiewol man von Ahnungen noch immer Einiges zu riskiren hat.

Als der Diener mich verließ, hatte ich bemerkt daß der Alte ein Packet auf einen Kasten nächst der Thür legte. Was ist dies? — Gott sei Dank, die allgemeine Wiener Theaterzeitung die heut per Post anlangte. Ich erbreche das Packet welches die Nummern 26, 27 und 28 umschließt.

„Ein Opfer."

Novelle von Rupertus.

Sie wissen lieber Freund, Rupertus ist mein Lieblings-Schriftsteller, aber in dieser Situation hätte ich lieber von Jemand Anderem gelesen, denn das ganze „Opfer" ist auch nichts als ein nasser Jammer und schließt wie Rupertus' Sachen alle mit

Tod und Untergang auf dem Friedhofe, ist also wenig geeignet zur nächtlichen Unterhaltung; indessen was sollte ich machen? Die unglückliche Novelle lief durch drei Blätter und ich faßte den kurzen Entschluß mir das Opfer selbst vorzulesen, mich also gewissermaßen selbst zum Opfer zu machen.

Es wäre vielleicht manchem jungen Dichter nicht schädlich, wenn er so ungestört wie ich, tief in die einsamste Einsamkeit hinein verschlagen, gezwungen wäre sich seine Geistesprodukte selbst vorzulesen. Da entdeckt man allerhand Sachen die am Schreibtisch im geräuschvollen Wien unbeachtet blieben; man wird so gewissermaßen in der nächtlichen Stille unbefangen und gibt vielleicht einen nicht schlechten Kritiker seiner selbst ab. — Jetzt schlägt es zwölf und die Novelle ist zu Ende! — Horch! Zwölf Uhr ist die gefährliche Zeit. — Gott sei Dank, es rührt sich nichts. — Halt — im Nebenzimmer werden Schubfächer aufgezogen. Eins — zwei — drei — Unsinn, ich stehe auf und pfeife mir den „stillen Zecher" von Randhartinger.

Der stille Zecher eignet sich auch nicht zur mitternächtlichen Zeit Trost daraus zu schöpfen. Ich weiß nicht, der kleine stille Mann sitzt mit seinen gläsernen Augen so todt vor mir! — Fort! ich will mir ein Lied von Proch singen — Himmel,

nichts geht! Die Töne bleiben mir alle in der Kehle stecken, mir der ich ein Mitglied des Männergesangvereins bin! Frisch, ich singe ganz allein den Chor der Schleichhändler, das gibt Muth. — Es geht prächtig. — Jetzt bin ich bei der letzten Strophe:

„Munter, munter töne Lied und Sang;
Hurrah, die Grenze, die Grenze frei und frank."

Horch! — Auf dem langen Korridor geht Etwas. — Die Schritte kommen näher, es rauscht an der Thür, die leise angelehnte öffnet sich. — Gott sei Dank, es ist Niemand anders. als „Munter," ein weiß gefleckes niedliches Hündchen das seinen Namen gehört, meine Stimme erkannt hat und in dieser Einsamkeit mir höchst willkommen ist. Es schlägt Eins, die gefährlichste Zeit ist vorbei! — Schlafen Sie wol!

Ihr

Rupertus.

2.

Allerliebster Freund!

Heut schneit es was Gott will vom Himmel herunter und ich liege mit der Stirn an die Fensterscheiben gepreßt und mühe mich vergeblich die Ruinen des alten Schlosses Ghymes in dem Schneegetümmel zu suchen.

Ghymes, welches Bela IV. nach der unglücklichen Mongolenschlacht am Sajó an Andreas von Borya den Stammvater der Grafen von Forgócs schenkte, ist eine der schönsten Ruinen die es gibt. Von Wäldern umkränzt, überragt das alte verfallene Schloß die Thäler der Waag und Zitwa und manche alte Sage von den Rittern welche hier gehaust, von den schönen Frauen welche dort koketirt und von den finstern Kerkern welche ihre dunkeln Rachen geöffnet um die Leiber der Gefangenen zu verschlingen, lebt noch fort in dem Munde des Volkes.

Ruinen, ich mag sie finden wo ich will, gemahnen mich an den Rhein, und so auch heute. Ganz versenkt in das Anschauen der alten Bergveste träume ich mich hinüber in das Herz von Deutschland und lege Ihnen einen kleinen Ausfluß meiner poetischen Stimmung bei, in die mich der Anblick des alten schneeumflorten Bergschlosses versetzt hatte.

Die Unken.

Das Ritterthum gesunken,
Die Burgen sanken nach,
Drum klagen dort die Unken
Ihr trübes Weh' und Ach! —

Die Ritter in den Hallen,
Die Waffen deckt ein Stein,
Die Burgen sind gefallen,
Die Thürme sanken ein.

Wo ist das Schwert von Eisen
Und wo das Wappenschild;
Wo tönen deutsche Weisen,
Wo treue Minne gilt?

Wo sind wol noch zu schauen
Beim lichten Fackeltanz
Die guten deutschen Frauen
In alter Anmuth Glanz?

Die Frauen ohne Schöne,
Die Ritter ohne Land,
Die Weisen ohne Töne,
Die Schwerter ohne Hand.

Drum klagen auch die Unken
In Moos und Fels-Gestein,
Weil's Ritterthum gesunken,
Die Burgen sanken ein.

Dieses Liedchen recommandire ich dem Heinrich Proch; mir scheint, der wird's treffen, und wenn diese Briefe ihm zur Hand kommen, so mag er daran denken daß es den Wunsch seines Leib-Poeten zu erfüllen gilt.

Der Tag geht zur Neige; das Schneegestöber hat sich gelegt und ein gelinder Frost läßt den Fußtritt des Wanderers leise knarrend vernehmen. — Ich war heute Nachmittag in den Glashäusern. Theurer Freund, das ist ein langweiliges Vergnügen unter all diesen Krüppeln zu promeniren, denn weiter sind unsere exotischen Glashaus-Pflanzen doch nichts und namentlich sind mir die Orangen der Glashaus-Welt entsetzlich zuwider; es sind dies perrückenhafte Bäume, und die kleinen blechernen Blättchen worauf sie numerirt sind, kommen mir wie Denkpfennige vor, die großen Butten in denen sie stehen, sehen wie Podagra-Stiefel aus, und dabei scheint mir ein solcher Baum sich viel mehr zu dünken wie das duftige Veilchen im rothen Erdgeschirre, und doch trägt er hier zu Lande nichts als saure Früchte, die wol eitel prangen aber zu den italienischen sich wie Bronze zu Gold verhalten.

Mein Zimmer fand ich heut behaglich warm, und da ich es morgen verlassen soll, fängt es mir ordentlich an leid darum zu sein.

Die sinkende Sonne mahnt mich an die Nacht. Ja, wenn nur die Nächte nicht wären! O Ihr glücklichen Leute in Wien, während ich mich hier im Angstschweiße bade, transpirirt Ihr leise vor Freude und Lust im „Dom Sebastian," badet Ihr Euch in Wonne wenn Willmers mit der linken Hand mani-

pulirt, stöhnt Ihr vor Seligkeit wenn Staudigl „dort unter den dunkeln Linden" singt. Nun, nur Muth, Muth; es gilt noch eine einzige Nacht, aber diese eine einzige Nacht ist eben die entsetzlichste, die gefährlichste. Lesen Sie welchen Roman Sie wollen, in der Nacht bricht alles Unheil herein. Ziehen Sie Spieß, Kramer und Delarosa heran und Sie werden das was ich behaupte bestätigt finden; denn ich schmeichle mir in diesem Fache gearbeitet zu haben; ich habe meinen Hasper a Spada, meinen Adolf den Kühnen, meine Löwenritter und Euren Kuno von Kyburg so gut wie Einer gelesen und ich könnte Ihnen noch eine ganze Reihe berühmter Romane der Art citiren, wenn es nicht fatal wäre all diese Schreckensbilder gegen Abend in einem einsamen Schlosse herauf zu beschwören.

Was schleppt dort auf dem Gange? — Es kommt näher! Sie — wenn das eine der schreckenhaften Gestalten aus Veit Weber's Sagen der Vorzeit wäre? — Nein! Gott sei Dank, es ist blos der Gärtner. Der Mann ist in Straßburg geboren und hat heut einen ungeheuren Rausch.

Hören Sie einmal was er singt!

„O Straßburg, o Straßburg!
Du wunderschöne Stadt!
Darinnen liegt begraben
Ein mannicher Soldat,
Ein mannicher Soldat."

Sie! Werthgeschätzter! es ist sehr unangenehm bei einbrechender Dunkelheit Gesänge zu vernehmen die von todten Soldaten handeln. — Ich weiß nicht, der Schatten der Nacht regt mich ungemein auf. — Jetzt tritt der Tölpel ein. — Er ist doch nicht so übel, denn er erzählt mir daß hier eine höchst achtbare Hebamme wohne, die einzige Person in loco die „deutsch" kann; er verläßt mich so eben um besagte Frau zu mir zu entbieten, denn in jedem Falle kann ich ja mit ihr, die meine Muttersprache kennt, mich einigermaßen unterhalten. Ich werde ihre Ansichten über Kinder-Aufziehung vernehmen und auf jeden Fall mir einigen Nutzen heraus destilliren. Sehen Sie, ein Streichhölzchen ist doch nicht übel; wenn Prometheus eines dergleichen gehabt hätte, könnte er die weite Reise in den Olymp erspart haben. — Jetzt ist alles hell; ich werde mein Zimmer aufräumen und alles zum Empfange der Frau Ohlau oder wie man hier sagt der „Frau von Ohlau" herrichten; so recht, zwei Pannonia-Kerzen verbreiten schon eine gute Helle.

„Friedrich!"

„„Euer Gnaden!""

„Wenn Frau von Ohlau kommt, so führen Sie dieselbe ohne weiteres herein und tragen Sie Sorge daß der alte Koch Johannes uns ein ergiebiges Soupé bereitet."

„„Sehr wol! —““

„Nach Mitternacht werden Sie die Frau von Ohlau nach Hause begleiten!“

„„Ganz gut.““

„Jetzt gehen Sie. —“

Ein Viertel nach acht Uhr öffnete sich die Thüre meines hellerleuchteten Gemaches und vor mir stand die Frau Regina Ohlau, wolbestallte Comitats-Hebammin (wie mein Diener zu sagen pflegt).

Dicht hinter der besagten Frau Regina Ohlau aber, halb vom Schatten verdeckt, harrte mein Diener auf beiden Armen ein gar sonderbares Gerüst tragend, nicht unähnlich einem Skelette aus Holz.

Frau Regina Ohlau war eine kleine dicke Frau mit hyalithblauen Augen und kirschrothen Wangen. Sie mochte ihren vierzigsten Geburtstag etwa schon zum zehntenmale gefeiert haben und eine wol gebiegelte Haube mit orangefarbenen Schleifen und etwas unförmlichen Seitenflügeln deckte das aus der schmalen Stirne sorgsam zurückgekämmte, etwas ins Blondgraue spielende Haupthaar. — Der Mund war klein und mochte vor dreißig und etlichen Jahren recht kußlich gewesen sein, jetzt aber lagerte sich um seine herabgezogenen Winkel ein Zug bittrer Ironie mit einem leichten Anflug von Neid und vielleicht auch Stolz, erzeugt im Bewußtsein Seiner kaiserlichen Majestät von Oesterreich schon einige Regimen-

ter tapferer Soldaten ans Tageslicht gefördert zu haben. Frau Ohlau war Witwe. Ihr im Herrn entschlafener Gemahl war Schullehrer und Bienenvater gewesen, die einzige Vaterschaft der er sich je erfreute, denn sonst hatte er in keinerlei Weise die Muttergefühle bei seiner ihn überlebenden Gattin in Anregung zu bringen gewußt.

Bekleidet war meine vortreffliche Gastin mit einem Ueberrock von flaschenfarbigem Merino, der ehemals carmoisin war und genau den Schnitt eines Reitkleides zeigte wie wir solchen in den Modebeilagen der Wiener Zeitschrift vom Jahre 1816 zu sehen Gelegenheit hatten. Die Frau trug fleischfarbene gewirkte Handschuh und cultivirte, was ich später zu bemerken Gelegenheit hatte, kurz abgebissene Nägel.

Frau von Ohlau schaute suchend im Zimmer umher und da sie keine höhere Standes-Person als meine Wenigkeit bemerken konnte, näherte sie sich mit einem Pas de basque-Sprung und verneigte sich indem sie alle Beweglichkeit ihres kurzen Leibes entwickelte so tief als möglich vor dem Schreiber dieses.

Eben im Begriffe Die mit den hyalithblauen Augen mit einer wolgesetzten Rede zu bewillkommen, kam mir jedoch dieselbe so weit zuvor daß sie mit

frauenhafter Neugierde sich um den Grund ihrer Berufung erkundigte.

„Meine theure Frau von Ohlau," (ein Knix) hub ich an, „es liegt kein anderer Grund vor der mich veranlaßte Sie hierher zu bemühen, als der, mich mit Ihnen über die Aufziehung kleiner Kinder zu besprechen. (Wieder ein etwas tieferer Knix.) Ich habe rühmen gehört daß Sie Virtuosin in diesem Geschäfte sind und als ein rechtschaffener Vater wünschte ich Ihrer Belehrungen theilhaftig zu werden. — (Frau von Ohlau verneigt sich noch tiefer.) Erklären Sie mir jedoch, meine vortreffliche Dame, welches sonderbare Gestelle mein Diener, wahrscheinlich auf Ihr Geheiß, dort auf dem Arme hält."

Frau von Ohlau kehrte sich kurz um und sah mich dann etwas mißtrauisch an:

„„Ihro Gnaden beliebten sich die Eigenschaft eines Vaters beizulegen und kennen diesen Apparat nicht? — Nun denn, als der alte betrunkene Gärtner mich hierher bestellte, sagte er mir nicht daß ich blos zu einem Consilium gerufen sei, sondern er ließ mich denken daß meine amtliche Thätigkeit beansprucht werde, und da habe ich denn aus purer Vorsorge und Menschenliebe auch gleich den „Wochenstuhl" mitgebracht.""

Bei diesen Worten ließ mein unerfahrner zweiundzwanzigjähriger Diener den Apparat vor Schre-

cken und Entsetzen auf die Erde fallen. Wie vernichtet stand der Arme da und scheu bebte er zurück als ob es einen Angriff gelte, in dem Momente als die Dame Ohlau unter ihrem flaschenfarbenen Gewande eine blank geputzte Spritze hervorholte.

Liebster Freund, ich habe niemals ein Instrument von ähnlicher Größe gesehen, es sei denn — wenn ich nicht irre — auf der Thierarzneischule zu Berlin, wo zur damaligen Zeit die berühmte Demoiselle Baba in der Behandlung war und auch glücklich von einer jungen Elephantin genas.

Mein armer Diener — Sie kennen ihn — ein Bursch der eine Figur wie ein Damenschneider hat, war mittlerweile bei Erblickung dieses Werkzeuges in die äußerste Ecke des Zimmers retirirt und legte erst dann wieder Hand an zur Aufrichtung des gewissen Stuhles, als Frau von Ohlau das mächtige Zinn-Instrument sicher — erstaunen Sie Freund — in mein Bett geborgen hatte. — Liebster, jetzt habe ich die Länge desselben ermessen; es war wenigstens so groß und dick wie ein vierteljähriges Kind. Frau von Ohlau nahm nun Platz und mein erschreckter Diener zog sich zurück um das Soupé zu besorgen, denn es schlug eben neun Uhr. —

In den Zügen der guten Frau von Ohlau schien sich ein gewisses Mißtrauen auszusprechen und obgleich ich alles aufbot die Dame mittheilsam

und vertraulich zu machen, so nahm doch ihr Wesen immer mehr und mehr den Charakter der Zurückhaltung an. Endlich — endlich gestand sie mir, daß sie gehört habe ich sei ein Freund der neuen Doktorei, ja ich habe sogar selbst mit den kleinen Hexentiegelchen kurirt, wodurch zwar der Leib genese, die Seele aber dem Gott-sei-bei-uns verfalle.

„Beruhigen Sie sich!" tröstete ich die noch immer Zweifelnde; „ich will es nicht läugnen daß ich selbst Versuche mit homöopathischen Gaben gemacht habe, im Grunde meiner Seele aber durch sehr traurige Erfahrungen in meiner eigenen Familie fest bestimmt bin gewissermaßen ein Anhänger der alten Schule zu bleiben, und gerade bezüglich der Kinder-Aufziehung wollte ich mir die Freiheit nehmen um Ihre Ansichten zu bitten."

Das wirkte. —

„„Nun dann in Gottes Namen,"" sprach die Frau mit dem vor dreißig Jahren kußlichen Munde. „„Sehen Sie Herr Baron, ich bekenne mich für den Zutzel oder Zulf — (in Norddeutschland nennt man es wie ich höre den Lutschbeutel), und die Hintansetzung dieses süßen Beruhigungs-Mittels nimmt mich eben gegen die neue Doktorei ein. Erlauben Sie mir! Warum soll ein armes neugebornes Wesen nicht zutzeln? Warum den Kindern diesen süßen unschädlichen Tröster nehmen? Ist das

menſchlich? Betrachten Sie geehrteſter Herr Baron, das Grenadier-Bataillon von Kaiſer Alexander Infanterie und glauben Sie mir daß all dieſe Rieſen gutentheils durch meine Hand aufgezutzelt ſind; was wollen Sie mehr? Und warum nicht fatſchen, eine Methode die ganz beſonders ſehr ſchöne ſchlanke Haiducken hervorbringt; warum verwirft man den Meliſſen- und Kamillenthee und ließe denn der liebe Gott den Gundermann für gar nichts wachſen?""

Die Erinnerung an all die heilkräftigen Grenadier-Mittel, welche die neue Schule nur mäßig anwendet, ſchienen die gute Frau dermaßen aufzuregen daß ſie ſich von der Ecke des Seſſels, worauf ſie bisher aus Reſpekt nur balancirt hatte, erhob, ihr langfranziges Umſchlagetüchel, welches des Kronos platten Altan reichlich deckte, heftig zuſammenſchlug und Anſtalten traf den Wochenſtuhl auf den Arm zu nehmen um mich vielleicht gar meiner Einſamkeit zu überlaſſen.

Dem aber kam ich in der Art zuvor daß ich der trefflichen Ohlau nicht allein die Verſicherung gab, daß ich ſelbſt die ältere Schule oder alte Doktorei, wie die Dame ſich beliebte auszudrücken, ſehr hoch ſchätze, ſondern ſogar auch nach deren Principien ſelbſt herangezogen worden, kurz ich entdeckte mit niedergeſchlagenen Blicken, daß auch ich ein Kind des Zutzels geweſen und meinen Majors-Bauch

der Fatsche verdanke. Alles Mißtrauen schwand nun aus dem Wesen der guten Frau und zur Besiegelung unserer Freundschaft bat dieselbe um Erlaubniß sich auf den Wochenstuhl zu setzen um wie sie sagte besser in ihrem Elemente zu sein.

Frau Ohlau saß jetzt mir vis-à-vis auf dem sonderbaren Gerüste und hielt eine lange Rede über die Zubereitung und Anwendung des „Kindskoches," eine Rede deren Inhalt ich mir sehr genau gemerkt und ihn zu befolgen auch der Dame versprochen habe.

Ganz besonders ägrirt wurde dieselbe aber als sie auf die „Wiege" kam, und mit der größten Bitterkeit tadelte sie die neuere Schule wieder, welche diese Beruhigungs-Maschine ebenfalls in die Rumpelkammer gestellt hat.

Ich konnte der Dame Ohlau diesmal wirklich nicht ganz unrecht geben und wenn es auch nur darum geschah, weil in der Wiege für mich die ganze Poesie des zarteren Kindesalters liegt, und fing auch allen Ernstes an mich für den Zutzel zu erklären, um so mehr da die Frau mit den abgebissenen Nägeln mir versicherte, daß dieser Tröster ganz besonders geeignet sei die Kinder vor Gespenster-Furcht zu bewahren.

Ich versichere Ihnen allerliebster Freund, wenn ich eine gleiche Wirkung bei zweiundvierzigjährigen

Kindern mir versprechen dürfte, ich weiß nicht was ich jetzt noch thäte.

Wir haben um neun Uhr zur Nacht gespeist und ich bin sehr glücklich meine Gesellschafterin in so guter Laune zu sehen, denn in der That, es scheint mir wieder als ob im Nebenzimmer die Schubfächer aufgezogen würden und ich kann Ihnen nicht läugnen, daß dieses Ereigniß mich unabänderlich bestimmte die Frau von Ohlau, es koste was es wolle, über Nacht bei mir zu behalten. Wie ich dies nun angefangen habe, will ich Ihnen erzählen.

Nachdem mein Diener — der auch den langen Korridor nicht gern zu beschreiten schien und mir versichert daß es in der Bibliothek mit Büchern klappe — den Tisch abgeräumt, entließ ich ihn mit der Weisung sich zur Ruhe zu legen und mich morgen um vier Uhr zu wecken, um so mehr da meine Gastin es vorzog den Heimweg allein zu suchen. —

Nunmehr saß ich der weisen Frau beim Abhub allein gegenüber und unterließ nicht derselben recht tüchtig den kräftigen Vierunddreißiger einzuschenken.

Es schlug eilf Uhr und die über alle Maßen gesprächige Frau war im besten Zuge, als ich es der Klugheit für angemessen hielt einen Kopfschmerz zu erheucheln um die behaglichen Kissen meines Canapee's mit Anstand benutzen zu können; ich hoffte die treffliche Gesellschafterin dann mit guter Miene

zu irgend einer längeren Erzählung herbeizustimmen und im angenehmsten Dusel von der Welt die schreckbare zweite Nacht zu verträumen.

Es ging alles nach Wunsch; Frau von Ohlau rieth mir selbst „Ruhe" an und um ihr in jeder Hinsicht zu willfahren, nahm ich sogar zehn Tropfen Zimmt-Tinctur von ihrer Hand ein, die man gewöhnlich nur gegen heftige Blutstürze anwendet.

Eine sehr angenehme Wärme durchstrich darauf meinen homöopathischen Körper, ich fühlte mich in der That etwas kränklich und es wurde mir ganz behaglich und kinderlich zu Muthe als die gute Frau so heimlich vor mir saß und sich eben anschickte mir eine Geschichte zu erzählen. Ich versichere Ihnen liebster Freund, es fehlte nichts als eine Wiege und der Zutzel und das kleine Kind wäre fix und fertig gewesen. — Die Lichter wurden frisch geputzt; meine Gesellschafterin setzte sich so bequem als möglich im Wochenstuhle zurecht und begann also:

Die Geschichte der Frau von Ohlau.

Elisabeth Báthory.

Es mögen schon Hunderte von Jahren her sein und noch mehr, als im Waagthale, wo jetzt der Markt Czachtice liegt, dort auf einer hohen und festen Burg eine gar mächtige und vornehme Frau residirte.

Diese mächtige und vornehme Frau aber war keine Andere als die berüchtigte Elisabeth Báthory, die Gattin des grausamen Türkenknechtes des Fürsten Gabriel Báthory, der zur damaligen Zeit alle Landesverfassung mit Füßen trat und so eifersüchtig auf seine Macht war, daß er sogar den edlen Gabriel Bethlen durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen lassen wollte. Bethlen flüchtete sich zu den Türken, wurde vom Divan zum Fürsten an Báthory's Stelle ernannt, rückte mit türkischen Truppen in das Fürstenthum Siebenbürgen ein und Báthory mußte die Flucht nehmen und wurde in Großwardein auf Befehl eines kaiserlichen Obersten, weil er ein verrätherisches Einverständniß mit den Türken gehabt hatte, von seinen eigenen Dienern ermordet.

Diese traurige Nachricht erhielt nun des Hingerichteten Gattin Elisabeth in demselben Augenblicke, als sie vor einem großen Spiegel saß und mit Mißmuth das Dahinwelken ihrer körperlichen Reize bemerkte.

Der Leibarzt des grausamen Fürsten war es selbst der diese Nachricht der betrübten Witwe hinterbrachte, und obschon er als ein geborner Türke mit gekreuzten Armen und niedergesenkten Augenlidern vor dieser hohen Dame stand, so entging es dennoch seinen scharfen Blicken nicht, daß hier noch

ein anderer Kummer als der bloße Witwenschmerz am stolzen Herzen der dahinwelkenden Elisabeth nagte. Frau Elisabeth seufzte tief auf und aus des Türken Brust hallte es wie ein Echo wieder. Dieser Seufzer welcher dem Ohr der Fürstin nicht entging, schien ihrem Herzen Vertrauen zu dem freundlichen Arzte einzuflößen. — Sie betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blick und hub endlich an:

„Türk! Mein dahingeschiedener Gemahl hat mir stets Deine hohe Kenntniß und Wissenschaft auf das eifrigste gelobt; fast sind es zehn Jahre daß Du meinem erlauchten Hause dienst, und nur von Dir soll es abhängen auch Deine Tage vollends hier zu verleben, wenn Du im Stande bist durch Deine Kunst das Dahinschwinden meiner einst so gepriesenen körperlichen Reize aufzuhalten."

„„Allah Kebur! Gott ist allmächtig und übt die Allgewalt seiner Kraft durch die schwache Hand Deines Sklaven. Wisse hohe Frau, ich habe den Schmerz Deiner Seele in den Zügen Deines fürstlichen Angesichtes gelesen. Allah Kerim! Gott ist barmherzig und seine Hand streut die Blüten seiner Gnade auf Dein Haupt. — Dir wird geholfen o Fürstin!"""

Nicht blos ein freudiger Blick der hoffnungsvollsten Zuversicht lohnte den Arzt für das süße Mittel

des Trostes, nein, auch ein schwerer Beutel flog demselben fast an seinen Kopf.

Mobarek, so hieß der Arzt, verließ rückwärts schreitend mit gekreuzten Armen das Gemach der Fürstin und die Strahlen der jungen Sonne beleuchteten am frühen Morgen die eingefallenen Züge des gelehrten Türken, der mit forschendem Auge in einem ungeheuren Folianten die Geheimnisse seiner Kunst zu ergründen schien.

Wunderbarer Weise erblühten seit der Ankunft des türkischen Arztes die Reize der stolzen Burgfrau zu erneuter Schönheit. Die Falten ihrer hohen Stirn glätteten sich, die eingefallenen Wangen gewannen Rundung, der Busen schwoll stolz empor wenn sie auf ihrem falben Zelter den Felspfad hinaufsprengte, und die Hand welche früher fast zitterte, schlug mit bewunderungswürdiger Kraft und Sicherheit die Saiten der bebenden Laute.

Viele Magnaten und Cavaliere versammelten sich bald um die reiche Witwe und die Festlichkeiten nahmen gar kein Ende; doch bei all dieser Freude schlich der trübe Geist des Mißtrauens durch die erleuchteten Hallen des Hauses; die Diener verrichteten ihre Obliegenheiten mit stiller Trauer und es war als wenn ein Fluch ihre Hand lähmte; namentlich schien eine tiefe Sorge die Herzen der weiblichen Dienerschaft zu beschweren und nur selten

vermochte der lustige Harfner den gebeugten Dirnen ein leichtes Lächeln abzugewinnen.

Ein Jahr war so verstrichen als Frau Elisabeth ihren alten Haushofmeister den bärtigen Márton vor sich beschied und es ihm zum bittersten Vorwurfe machte, daß er sich so wenig angelegen sein lasse die Zahl ihrer Zofen gehörig zu ersetzen, die nunmehr seit einem Jahre sich auf unerklärliche Weise in der Art verringere daß gewöhnlich alle Monate Eines dieser treuen Geschöpfe verschwinde.

Der alte Márton zuckte schweigend die Achseln und erklärte seiner Gebieterin, daß bereits im ganzen Waag- und Zitwa-Thal keine Dirne mehr zu finden sei, welche sich entschließen wolle zur Dienstleistung das Schloß zu betreten.

Frau Elisabeth war über diese Nachricht höchst erzürnt und gebot den gelehrten Doktor Mobarek zur Stelle zu schaffen. Der gelehrte Doktor erschien; was er aber mit seiner hohen Dame gesprochen, davon haben wir nichts erfahren, denn die Unterhaltung wurde bei verschlossenen Thüren gepflogen, und gleich nachdem sich dieselben geöffnet um sich wieder hinter dem düstern Rhizotomen zu schließen, bestieg derselbe ein kleines türkisches Tigerpferdchen und schlug den Weg gegen Aránys Maroth ein.

„Aránys Maroth," nicht mit Unrecht das „gol-

dene" genannt, war rings umgeben von üppigen Feldern und prächtigen Wiesen. Ganze Sippen heilkräftiger Dolden wiegten ihre weiß-grauen Häupter über das dahin kriechende Mauseöhrchen, dessen bescheidenes Blau so grell gegen das lichte Gelb der trügerischen Wolfsmilch abstach.

Von Zeit zu Zeit hielt der Doktor sein Tigerpferdchen an, neigte sich mit dem Oberleibe geschickt zur Erde und legte bedächtig eine gepflückte Pflanze in ein blechernes Büchschen das er an einem Riemen über dem Rücken trug; dann verfolgte er ernst seinen Weg, wackelte im munteren Trott dazu mit seinem langen Barte und verschwand endlich hinter Maroth im Dickicht eines großen Eichenwaldes wo jetzt nur verbissene Krüpplinge elend vegetiren.

Tief in dem undurchdringlichen Forste, den selten nur andere Geschöpfe als Bären und Wölfe besuchten, stand ein Köhlerhäuschen und wenige Schritte davon dampfte ein Meiler. Dicht hinter dem Häuschen fing ein kleiner Garten die wenigen Sonnenstrahlen auf, welche die Gipfel der tausendjährigen Bäume nur spärlich hineinfallen ließen, und mitten in diesem Garten schien ein blühend frisches Mädchen bemüht die Beete vom wuchernden Unkraute zu reinigen.

Links über dem Hause zog sich ein enger Bergpfad hin und diesen bergab verfolgend gewahren

wir den Doktor Mobarek sein Tigerpferdchen am Zügel führend. — Der Doktor schien alsogleich das Mädchen im Garten zu bemerken, denn er blieb stehen; doch erst als das Tigerpferdchen munter dem nahen Stalle zuwieherte, hob die fleißige Gärtnerin ihr liebliches Haupt zum Gruße empor.

Kati, so hieß des Köhlers Tochter, war weder schön noch reizend, aber blondköpfig, voll und gesund; wie eine Gemse übersprang sie das Gehege des Gartens und bewillkommte treuherzig den alten Türken aus dessen großen Augen eine dunkle Freude zu sprechen schien.

„Allah Akbar! Wie siehst Du Jungfrau blühend und frisch aus," hub schmunzelnd der Alte an. „Wallah sel Nibi, die hohe Fürstin wird sich freuen eine so rüstige Dienerin mehr in ihrem Gefolge zu zählen, denn wisse Jungfrau, ich bringe Dir die Genehmigung meiner hohen Dame nach welcher Du mit nächstem in den fürstlichen Dienst treten magst, und hier nimm zum Unterpfand einen güldenen Mieths-Schilling. Schau, schau, wie der im dunklen Walde glänzt."

„„Um Gott, Herr! wie das Gröschlein prangt, wie eitel Blut, so golden roth!""

„Beim Bart des Profeten, Eure Worte sind Weisheit — denn ein jeglicher Groschen wofür sich

ein Menſch verkauft, iſt ein Blutgeld," — brummte der Türke leiſe in ſeinen langen Bart hinein.

Das Mädchen von der ihr gewordenen Nachricht anſcheinend freudig überraſcht, verſuchte vergebens den bärtigen Abgeſandten zum Eintritt in die Köhlerhütte zu vermögen; der Alte deutete auf die einbrechende Nacht und nachdem er der muntern Dirne verhieß ihr am nächſten Samſtag ein Gefährt bis ſeitwärts Maroth entgegen zu ſenden, zog er ſeinem weidenden Klepper einen Buſch Waldgras aus dem Maule und klomm bergan denſelben Weg welchen er gekommen war, zurück.

Am Samſtag, als am Tage des heiligen Baſilius, ſaßen zu Neuſtädtl an der Waag drei deutſche Lanzknechte rund um ein Tiſchchen herum und ſprachen wacker dem vortrefflichen Rothwein zu, der hier gebaut den muntern Zechern mindeſtens ſo gut als die Reben von Burgund erſcheinen mochte.

„Bei unſern drei Königen von Köln," hob der Aelteſte der Burſchen an, „warum Du uns Bruder Raul, ins wilde Ungarland hinein geſchleppt, weiß ich wirklich nicht zu errathen."

Der ſo Angeredete, ein blauaugiger blondhaariger Reiter, der am Wamms und Kittel noch die Abzeichen der mansfeldiſchen Reitersknechte trug,

hob sein freundliches Auge in die Höhe und gegenredete sanft dem alten Kameraden:

„„Heinz, mich gemahnts die Eltern und die Schwester zu sehen und am Ende ists doch Eins, ob wir in Deutschland oder in Ungarland für unsere Glaubensbrüder fechten; und da dachte ich mir, wenn wir unsere Speere und Schwerter dem edlen Bethlen, der mit 18,000 Mann vor Kaschau steht, anbieten, so treffe es sich just geschickt einen Blick in Vaters Hütte zu werfen.““

„Wie Teufel,“ fragte der dritte Lanzknecht, ein alter bemooster Geselle, dem jungen Raul in die Quere; „wie Teufel hat denn Dich der Storch nach Ungarn verschleppt?“

„„Ei Du alte neugierige Dohle, Du sollst es hören. Schau! ich bin ein Deutscher von Geburt, so gut wie Du, und mein Vaterland ist der alte Harzwald. Kaum mochte ich drei Jahre alt sein als mein Vater, der ein ehrlicher Köhler bei Wernigerode im Harz war, vielleicht getrieben von großen Versprechungen, sich entschloß zur Einrichtung einer Köhlerei hierher nach Maroth zu wandern. Der Vater setzte mich sammt meiner damals Ein Jahr alten Schwester in seine rußige Köhlerbutte und die Mutter trug unsere wenigen Habseligkeiten weinend hinten drein. So gelangten wir endlich

hierher, verlebten zwölf einsame Jahre in jenem dunkeln Walde dort und es mögen jetzt etwa gerade vier Jahre sein, so übergab mich mein Vater, der je älter auch desto grämlicher ward, einem reisenden Waffenschmied auf daß er mich draußen im Reich in seiner Kunst unterweise, denn er pflegte mir zu sagen: ein Handwerk hat einen goldenen Boden.""

„„Mit meinem neuen Lehrherrn wanderte ich bis gegen Frankfurt und hab' ehrlich zwei Jahre lang die Beulen aus den Harnischen der Reichstruppen geklopft, bis es mich endlich gelüstete unter dem Mansfeld dergleichen ihnen wieder hinein zu klopfen. In den Diensten des Kurfürsten von der Pfalz zu Prag wollte es mir nicht sonderlich behagen, und so trafen wir denn in Znaim zusammen und hab' ich Euch verführt nach Ungarn zu ziehen, so möge es Gott mir verzeihen.""

„Amen," sprach der dritte Lanzknecht welcher Volkhart hieß, und die drei Reiter stießen nun auf das Wolsein des edlen Bethlen an und sangen munter dazu ein altes deutsches Lanzknechtlied:

Vivat, es lebe
Das heil'ge deutsche Reich,
Sint'mal wir Alle
Ihm stets ergeben gleich.

Heſſen, Kaſſel, Baireuth, Schwaben,
Brandenburg kann uns auch haben.
Vivat, es lebe
Das heil'ge deutſche Reich.

Vivat, es lebe
Der Kaiſer Maximilian,
Weil ihm zehntauſend
Lanzknechte unterthan.
Reuß und Trier, Zweibrück und Baden
Haben uns ſchon eingeladen.
Vivat, es lebe
Der Kaiſer Maximilian.

Vivat, es lebe
Das heil'ge deutſche Reich,
Grüne und blühe
Dem Eichenwalde gleich.
Frankreich ſoll es nie gelingen,
Daß es Deutſchland kann bezwingen.
Vivat, es lebe
Das heil'ge deutſche Reich.

Vivat, es lebe
Was deutſch da ſpricht und denkt,
Hurtig, ihr Brüder,
Die Humpen voll geſchenkt,

Auf daß Brüder-Zwist und Fehde
Nie das Vaterland verödе.
Vivat, es lebe
Was deutsch da spricht und denkt.

Vivat, es lebe
Die Rebe dort am Rhein,
Die uns erstarket
Um gut und deutsch zu sein.
Sie soll einst den Enkel küssen
Und von seinem Vater grüßen.
Vivat, es lebe
Die Rebe dort am Rhein.

Vivat, es lebe
Des Deutschen Vaterland,
Treu, wahr und einig
Im einigen Verband.
Dann darf sich kein Feind uns nahen,
Zu bekriegen unterfahen.
Vivat, es lebe
Des Deutschen Vaterland.

Kaum war der Gesang beendet, so trat durch die niedere Thüre ein bleicher kleiner ältlicher Mann mit einem verzagten Gesichte herein.

Der Bleiche begrüßte die deutschen Landsleute

schüchtern in ihrer Muttersprache und schien dadurch die ehrlichen Gesellen einigermaßen mit seinem unerwarteten Erscheinen zu sühnen, so daß dieselben ihm nicht allein einen Platz, sondern sogar einen Becher Wein an ihrem Tische anboten.

Die Sonne ging zur Rüste und die Lanzknechte, welche eine hohe Zeche für die Nacht fürchteten, entschlossen sich noch einige Meilen Wegs über das Gebirge hinein zu machen und dann im Walde zu übernachten, und zufällig traf es sich daß der mit dem verzagten Gesichte denselben Weg wanderte und sich also erbot die Reiterslente den nächsten Weg über das Gebirge nach Maroth hin zu führen.

Frisch schritten die Schlachtrosse der deutschen Krieger am Ufer der wilden Waag dahin; der Wegweiser saß eben gemächlich auf dem breiten Rücken von Raul's Schecken als der Herr desselben in weiter Ferne ein Schloß mit blanken Zinnen in der Abendsonne erglühen sah und sich neugierig zu seinem Hintermann fragend wendete, wer der Commandant dieser Veste sei.

„Kein Commandant," flüsterte der bleiche Mitreiter. „Hier herrscht die Fürstin Elisabeth Báthory; aber um Gotteswillen lenkt schnell in den Wald dort hinein, denn unter uns gesagt ich habe allen Grund die Reiter der sehr edlen Fürstin zu

meiden, und wenn ich nicht irre, so zieht dort drüben an der Waag ein Häuflein Reisige in den Farben der Schloßfrau daher."

Die biedern deutschen Lanzknechte nahmen ihren Schützling fest in die Mitte und bald darauf verschwanden sie im Dickicht einer ungeheuren Föhren-Waldung.

Drei Stunden später lagerten im weichen Moose unter einem Felsvorsprung die vier Männer, welche wir so eben im Dickicht verschwinden sahen: ihre trefflichen Rosse weideten am nächsten Abhange und die Korbflasche kreiste fleißig während ein Häslein an dem breiten Schwerte des alten Volkhart briet, welches wolbedächtig die Hand des alten Reiters am Schwertgriff umher drehte.

„„Was ists mit dem Schlosse der Fürstin Báthory?"" unterbrach der Reiter Heinz das nächtliche Schweigen. „„He! Du Milch-Gesicht, wirst Du sprechen?"" grollte er den Bleichen an der in Gedanken versunken dasaß.

Jener sah sich scheu um und erwiederte:

„Wol, edler Herr, sollt Ihr alles erfahren, denn es drückt mir das Herz ab was ich dort gesehen und erlebt; es muß heraus, und wenn Ihr das Schreckliche nicht hören wollt, so erzähl' ichs den Bäumen im Walde um durch Mittheilung mir das Herz zu erleichtern."

„„Nun, nun,““ brummte der alte Heinz, „„es gibt nichts auf dieser Welt was nicht schon einmal da gewesen wäre und gewiß nichts so Grausenhaftes was eines Lanzknechtes Ohr nicht ruhig mit anhören könnte.““

„Vor etwa drei Jahren,“ begann der Fremde sich wieder scheu umsehend, „kam ich auf meiner Wanderung nach Czachtice, jenem Städtchen dort am Fuße der stattlichen Burg wo die Fürstin Báthory herrscht. — Ich war sehr müde, sah mich aber dennoch durch Hunger getrieben nach Arbeit um; ich bin ein Uhrmacher von Profession und beabsichtigte eigentlich nach Gran zu wandern um dort Hand an die alte Thurmuhr zu legen, die der Zeit nun einmal nicht gehorchen will und die kein Ungar zurecht bringen konnte.“

„Der Judenwirth wies mich aufs Schloß und dort zu dem Leibmedicus der Fürstin, einem Türken, der aber so gut deutsch als mein Großvater — der Rathsherr in Ulm war — sprach.“

„Dieser Türke zeigte mir alle seine mathematischen Instrumente und als er bemerkte daß ich mit dergleichen umzugehen verstand, trug er mir die Stelle als sein Famulus an und verhieß mir ein schönes Stück Geld, wenn ich eine Arbeit verfertigen wolle die er mir später anzugeben versprach; wer war nun froher als ich; gleich holte ich mein

Bündel aus dem Städtchen und noch dieselbe Nacht richtete ich sein Astrolabium genau so wie ich es dem gelehrten Tycho Brahe in Prag gerichtet. Der Türke war sehr zufrieden und wir verlebten unsere Tage in der schönsten Einigkeit, bis er mich einstmals rief und mir gebot eine große Kiste zu öffnen die so eben von Wien angekommen war. — Ich that wie mir geheißen, und als ich den Deckel hob, gewahrte ich eine Gestalt welche mit ausgebreiteten Armen in diesem Behältnisse zu schlafen schien, denn so natürlich war alles aus gefirnißtem Stahl gemacht; um den Hals trug diese Figur ein prächtiges Brillanten-Geschmeide, welches hinten mit einem goldenen Schlosse befestigt war."

„Nachdem ich mir die Gestalt nicht ohne einige Furcht betrachtet, befahl mir der Leibmedicus dieselbe in einen geräumigen Felsenkeller am Fuße der alten Burg zu schaffen; wir richteten dort in einer dunklen aber sehr geräumigen Höhle die Figur auf und der alte Türke begann nun mich in meiner Arbeit zu unterweisen, die darin bestand einen geheimen Mechanismus zu beleben."

„Diese stählerne Figur war nemlich in den Gelenken der Arme so fein geschient daß sie beim Drucke einer Feder ihre Arme gleichsam wie zu einer Umarmung verschlingen konnte, und ich wurde

nicht satt die merkwürdige und künstliche Construction zu betrachten."

„Diese Feder nun von der ich gesprochen habe, war am Schlosse des brillantenen Halsbandes angebracht und meine Aufgabe ging dahin dieselbe so zu richten, daß bei der leisesten Berührung des Schlosses die stählerne Figur ihre Arme kreuzweise falte; zu gleicher Zeit aber mußten aus der innern Fläche der beiden Arme Hunderte von kleinen scharfen und spitzen, dort versteckten Messern hervortreten, um, wie ich leicht begreifen konnte, Denjenigen, der bestimmt war das Schloß zu lösen, durch und durch zu zerfleischen."

„Die Haare standen mir zu Berge und dichte Schweißtropfen perlten auf meiner Stirne als ich nach und nach alles begriff und wol ahnete, daß ich berufen worden der Gehülfe zu einem scheußlichen Verbrechen zu werden.

„Mein Meister bemerkte den Kampf in meiner Seele und redete also zu mir:"

„„Maschallah! was fürchtet der Kafir? Wisse, es handelt sich hier darum die Arme der Gerechtigkeit zu beleben, denn diese Gestalt ist ein Werkzeug derselben und bestimmt verrätherische Herzen zu zerfleischen, auf daß das Blut der Elenden vergossen werde wie es Gott angenehm ist. Allah Kebur! Gott ist allmächtig und wird Deine schwache

Hand segnen, daß sie vollbringe was Deine Fürstin Dir durch meinen Mund geboten.""

„Mit diesen Worten verließ der alte Muselmann die Höhle und sperrte mich hinter doppelten Schlössern dort ein. In einem Schranke fand ich alles erdenkliche Handwerkszeug und Speisen und Wein auf eine ganze Woche. Die Höhle war hoch und empfing ihr Licht durch ein schräges Fenster, welches anscheinend wieder in einer Höhle mündete und so wenig Helle durchfallen ließ, daß ich ohne einen großen Oelvorrath welcher sich beim Handwerkszeuge glücklicher Weise vorfand, nicht im Stande gewesen wäre zu arbeiten, da die kleine Lampe welche der Leibmedicus mir hinterlassen hatte, bereits zu verlöschen anfing. Ich zog den Docht mit einer Nadel hervor und entdeckte jetzt bei größerer Helle daß für alles wol gesorgt war; da fand ich Feuerzeug und Lampendochte, aber zu meinem Schrecken auch einen Zettel worauf von der Hand des Türken geschrieben stand:

„„Nazarener! Licht und Speisen reichen auf zweihundert Stunden hin Deinen Leib zu erhalten und den Sehnerv Deines Auges zu beleben; hast Du binnen dieser Frist die Arbeit nicht vollendet, so bist Du dem Hungertode verfallen.""

„Dieser fürchterliche Zettel benahm mir gleich auf vierundzwanzig Stunden alle Eßlust und allen

Schlaf; ich arbeitete aus Furcht zu verhungern unausgesetzt und sah meine Bemühungen dahin gelohnt, daß ich noch vor der Zeit die höllische Puppe bei der leisesten Berührung des Schlosses zu der allerzärtlichsten Umarmung veranlassen konnte." —

„Nachdem ich meine Arbeit vollendet, sank ich auf mein Lager nieder und schlief dreißig Stunden unausgesetzt, dann erwachte ich und schwelgte in meinen gesparten Lebensmitteln, die übrigens so reichlich vorhanden waren, daß ich wol einsah mindestens davon vier Wochen lang meinen Unterhalt beziehen zu können. — Nunmehr plagte mich die Langeweile und ich hatte noch gänzlich unbeschäftigt vier volle Tage hier zu verleben. Hunger und Durst sind für einen fleißigen Handwerksmann nicht so peinlich als die Langeweile, der Feind aller Tüchtigkeit, und ich begann in träger Kurzweil einem Maulwurfe nachzustellen der in Eile ab und zu durch meinen unterirdischen Gang sich schleppte. — Bei dieser Gelegenheit geschah es nun daß ich eine große Höhlung entdeckte und so auf einen Gang stieß, der unter zackigem Dornengebüsch und Stein-Gerölle ins Freie ausmündete."

„Als ich zum erstenmale den lichten Himmel wieder klar und blau über mir sah, kniete ich nieder und bat den lieben Gott um Vergebung für meine Sünden; dann wollte ich alsogleich den Weg

ins Weite suchen, allein ich muß gestehen, die goldenen Verheißungen des Doktor Mobarek lockten mich wieder in meinen Kerker zurück; aber ich unterließ nicht mir täglich eine gute Leibesbewegung im nahen Walde zu machen, bei welcher Gelegenheit ich mir genau den Ausgang des geheimen Ganges merkte und denselben immer wieder sorgsam verstopfte, so daß ihn sicherlich Niemand anders entdecken konnte."

„Nachdem ich acht volle Tage so verlebt hatte, öffnete sich eines Morgens die schwere Thür meines Kerkers und der Doktor Mobarek mit einem Bündel auf dem Arm stand vor mir. Nachdem er sich von der Tüchtigkeit meiner Arbeit überzeugt hatte, bekleidete er die gräßliche Puppe mit den feinsten und schönsten Stoffen, so daß man nichts von den kleinen scharfen Messern sehen konnte, belohnte mich mit zweihundert Goldducaten (ich hatte also in jeder Stunde einen Ducaten verdient) und gebot mir bei Lebensgefahr kein Wort über das was ich hier auf seinen Befehl gethan je zu verlieren."

„Bald darauf verließen wir Beide die finstere Höhle, und abgesehen davon daß ich stets einer strengen Beaufsichtigung unterlag, ging mir durch Jahr und Tag als Famulus des alten Schwarzkünstlers nichts ab."

„Mit meinem alten Herrn lebte ich wie ein Eulenpaar in einem alten Thurme und erfuhr wenig oder nichts von dem was im Schlosse geschah, bis endlich mein vereinsamtes Herz in Liebe zu einer jungen Zofe der Fürstin entbrannte und ich eines Tages mir den Muth nahm dieselbe zu fragen, warum sie so oft weine."

„„O Herr!" begann die kleine schwarze Dienerin, welche aus dem Lande der Kumanen war, „Ihr wißt wol nicht daß ich zum Gefolge der Frau Fürstin Elisabeth Báthory gehöre, zu jenem unglücklichen Gefolge aus dessen Mitte jedesmal zur Zeit des Vollmondes eine Dienerin auf unerklärliche Weise verschwindet und noch nie wiedergekehrt ist. O Herr!" fuhr die Kleine fort, „schon fehlen die zwölf Jüngsten und Schönsten aus unserer Zahl und ein dunkles Gefühl sagt mir, daß auch ich bald verschwinden und nie wiederkehren werde. Laßt Euch nur erzählen, es trifft jedesmal Diejenige, welche wochenlang zuvor sich der größten Huld, ja Zärtlichkeit unserer fürstlichen Dame zu erfreuen hatte, die in dieser glücklichen Zeit mit Speisen von ihrem Tische geätzt und mit Zucker aus ihrer Hand geschmeichelt wurde, und seht, dieses Glückes und dieser Auszeichnung erfreue ich mich nun schon seit zehn Tagen, so daß ich sicher weiß, mein Verschwinden ist sehr nahe.""

„Das gute Mädchen verließ mich weinend; mir aber thürmten sich wunderbare, ja schreckliche Vermuthungen auf und als der Mond voll am Himmel stand, stieg ich aus meinem Fensterlein und ließ mich an den Aesten einer wilden Kastanie zur Erde nieder. Die Burgmauer an der westlichen Seite war seit den letzten Einfällen der Türken noch nicht ausgebessert und so befand ich mich bald im Freien, von einem unwiderstehlichen Drange gezogen, am versteckten Eingange des unterirdischen Ganges, welcher in das Innere der geheimnißvollen Höhle führte. Bald waren Dornen und Gestrüpp hinweggeräumt und vorsichtig tastend erreichte ich die Höhle, wo ich im Dunkeln kauernd alles sehen konnte, jedoch von Niemandem bemerkt ward."

„Erlaßt mir den Rest meiner Geschichte," flehte bange der geängstigte Erzähler und sah sich dabei scheu um. —

„„Nur weiter, weiter,"" riefen alle drei Lanzknechte indem sie dem bleichen Fremden näher und näher rückten; „„doch zuvor nimm zu Deiner Stärkung den Rest aus der Korbflasche zu Dir.""

Nachdem der also Gestärkte sich noch einmal furchtsam umgesehen hatte, fuhr er fort:

„In einer prächtigen Wanne von Jaspis saß

die Fürstin und badete sich in wolriechenden Kräutern; ein Tuch von den feinsten Leinen fing die warmen Dämpfe auf und verhüllte die Reize der schönen Frau; ihr zur Seite stand die kleine schwarze Kumanin fast völlig entblößt und bediente ihre Herrin. Das Bad war bald genommen und jetzt gebot die Dame ihrer Dienerin geschickt das Diamantengeschmeide vom Halse der künstlichen Figur zu nehmen und damit ihren stolzen Nacken zu schmücken."

„Die schöne Kumanin that wie ihr befohlen, und in demselben Augenblicke als sie sich auf die feinen Spitzen ihrer Zehen erhob und beide Arme um den Nacken der Gestalt schlang das Halsband zu lösen, umfing die leblose Figur das liebliche Mädchen und zerfleischte in todter Umarmung mit hundert Messern den üppigen schönen Leib. Meine Sinne schwanden und als ich wieder zu mir kam, umgab mich dichte Finsterniß, deren schwarze Decke ich aber durch ein künstliches Feuerzeug zerriß und nun sah wie die fürchterliche Elisabeth Báthory sich im Blute der zerfleischten Dienerin gebadet hatte. Die Leiche der Unglücklichen lag entstellt am Boden und von den Messern, die ich Unglücklicher selbst gerichtet und geschärft hatte, tropfte noch langsam das rothe Blut."

„Ich floh diese Schreckenshöhle und habe nie wieder das Schloß der gräßlichen Mörderin mit meinem Fuße betreten. Seit vier Wochen irre ich in den Waldungen herum, und jetzt wo die Scheibe des Vollmonds wieder am Himmel glänzt, drängt es mich unwiderstehlich nach jener Höhle hin, denn ich bin gewiß daß um diese Zeit die Blutdürstige ihrer Eitelkeit ein neues Opfer bringt, denn wol weiß ich daß ein unseliger sündhafter Glaube im Volke lebt, daß das Blut unschuldiger Mägde allein im Stande sei die schwindenden Reize körperlicher Schönheit auf längere Jahre zu fesseln. O Gott! indem ich mit Euch schwatze, verblutet vielleicht in den Armen jener fürchterlichen Gestalt von neuem ein lebendes Wesen! O laßt mich eilen nur Eine zu retten und wenigstens dadurch den Frevel zu sühnen, daß ich wenn auch unbewußt der Mitschöpfer dieser Höllenmaschine war."

Der Morgen brach an und schweigend, vom Ernste der traurigen Erzählung tief berührt, ritten die drei Lanzknechte in Gesellschaft des Fremden waldein gegen Maroth zu. Der fremde Führer, wol selbst des Weges kaum kundig, hätte die drei Reiter sicherlich irre geführt, denn die Sonne stand schon hoch am Himmel als die Mannen laut Einlaß begehrend vor des Köhlers Hütte im Gestötzer Walde hielten.

Endlich rief die schwache Stimme eines Greises den Ankömmlingen von der nahen Höhe zu und mit Entzücken erkannte der Reitersmann Raul seine beiden Eltern, welche im besten Sonntagsputze wahrscheinlich aus der nahen lutherischen Kirche zu Schlasan heimkehrten. Rasch sprang der kräftige Jüngling vom Pferde und warf den Zügel seines stumpföhrigen Schecken dem alten Volkhart zu, dann sich selbst in die Arme des hochbetagten Vaters, welcher mittlerweile den Bergpfad bedächtig herunter geschritten war, während dem das Mütterchen ihm vorsichtig nachtrippelte.

Indessen nun Vater, Mutter und Kind in herzlicher Umarmung koseten, zäumten Heinz und Volkhart ihre breiten Holsteiner ab, hingen die gebauschten Sättel über das Gehege womit der kleine Garten umzäunt war und reichten ihren Thieren duftiges Waldheu und Klee. Die rostigen Küraſſe lehnten gegen die Wand der niedern Hütte und die Pickelhaube hing an dem Pflocke wo sonst des Köhlers Hut zu hängen pflegte, darunter das breite Schwert, und daneben lehnte dessen treue Freundin, die gute Lanze.

Ein ärmliches aber heiteres Mahl vereinte den Kreis so verschiedener Gestalten um den runden Tisch unter der alten Eiche, welche ihre Aeste wie

segnend über das Hüttchen des alten Köhlers hinstreckte, und als der gute Wein von Ulysalú die Zungen entfesselte, begann der treuherzige Raul also:

„Nun Vater! Ihr habt versprochen mir von dem Glücke meiner Schwester Kati zu erzählen und ich dächte, beim fröhlichen Becher paßte es sich am besten etwas Gutes zu hören."

„„Gern Raul, gern mein Sohn, will ich Dir alles erzählen und Du wirst Dich wundern welch hohes Glück des armen Köhlers Tochter vorbehalten blieb. So höre denn:""

„„Etwa vier Stunden von hier liegt das Schloß einer reichen und mächtigen Dame, die so viele schmucke Dirnen in ihrem Gefolge mit Sammt und Seide bekleidet, als es kaum unsere allergnädigste Kaiserin zu thun im Stande wäre"" — ehrerbietig rückte der Alte sein grausammtenes Käppchen — „„und diese hohe reiche Dame hat denn vor einigen Tagen ihren Leibmedicus hieher gesandt um Deine Schwester zu ihren Diensten zu entbieten und gestern Nachmittag ist Kati mit ihren Habseligkeiten dahin aufgebrochen.""

Während der alte Mann diese ungekünstelte Erzählung den Gästen zum besten gab, entsank der volle zinnerne Becher der nervigen Hand seines

Sohnes, dessen Wangen sich aschgrau färbten und dessen Augen starr an den Lippen des greisen Vaters hingen. Der bleiche Fremde hob sich entsetzt von seinem Platze halb in die Höhe und die beiden deutschen Lanzenknechte starrten sich fragend einander an.

Raul war der Erste der sich von diesem Entsetzen erholte und mit bebender Stimme fragte er rasch:

„Um Gott, Vater, nennt mir den Namen der hohen Dame der meine Schwester dient."

„„Nun nun Raul, es ist die Fürstin Elisabeth Báthory.""

Kraftlos sanken dem Jünglinge beide Arme darnieder und sein Kinn fiel auf die breite Brust; aber des Fremden Auge funkelte wie nie, wild blickte er gegen den Himmel, wo matt die bleiche Scheibe des Vollmondes über dem Walde stand.

„Auf, auf, Ihr deutschen Reiter!" rief er hastig; „es gibt eine Schuld zu sühnen für mich, es gibt ein Menschenleben zu retten für Euch. Raul — Raul," knirschte er, „es gilt das Leben Eurer Schwester. Auf, auf, Ihr Männer, die Zahl der schönen Jungfrauen im Gefolge Elisabeth Báthory's ist gelichtet und leicht möglich daß heute Abend Eure Kati in der Umarmung jenes leblosen Ungeheuers verblutet."

Diese Worte wirkten und während die greisen Eheleute mit gefalteten Händen, kaum begreifend was geschehe, dastanden, zäumten rasch die Deutschen ihre Hengste, legten ihre Kürasse an, stürzten die Pickelhauben auf und schwangen sich mit dem Rufe „Gott befohlen!“ in die kalten Sättel. Im sausenden Galopp sprengten die Reiter davon und der Fremde saß wieder hinter des Köhlers Sohn auf dem Rücken seines langgeschweiften Schecken.

Schweigend trabte der Haufen durch Furth und Weg und schon stand auf der weiten Ebene, welche das Schloß der Elisabeth Báthory umgab, die Eiche wie ein Riese in ihrem Nebelkleide da, als der Mond durch das Gewölk brach und die Zinnen der stolzen Burg wie lichte Silberstreifen auf dem dunkeln Mauergrau malte.

Bald hielten die nächtlichen Reiter an dem versteckten Eingange, welcher auf geheimem Wege in die Mordhöhle führte, und der vorsichtige Fremde hatte genug zu thun den racheglühenden Raul abzuhalten, daß er nicht mit dem blanken Schwerte sich Bahn und Eingang brach.

„Vorsichtig Freund, vorsichtig!“ flüsterte er behutsam, „laßt mich lauschen was drinnen geschieht; bindet indessen Eure Pferde dort an jene Esche und

haltet Euch bereit.“ Mit diesen Worten verschwand der Fremdling und das Dorngestrüpp schloß sich hinter ihm.

Kaum mochten fünf Minuten bangen Harrens vergangen sein, siehe da! da schaute der Fremde mit wild funkelnden Augen aus dem Gestrüppe hervor. „Folgt mir leise und vorsichtig,“ flüsterte er, „legt Eure Küraſſe und Pickelhauben bei Seite!“ Die drei Reiter thaten wie ihnen geheißen und Einer nach dem Andern fuhr in den finstern Schacht des geheimen Ganges hinein.

Inmitten der matt erleuchteten Höhle stand auf einem niedern Piedestal von rosa Flor umkleidet eine der menschlichen Gestalt nicht unähnliche Figur; ein breites Halsband von Brillanten und Rubinen umschmückte den kalten Hals und langes natürliches Haar floß auf die leblosen Schultern der stählernen Puppe herab; tief im Hintergrunde der geräumigen Höhle kauerten dicht an einander gedrängt die deutschen Reiter, ihre Fäuste hafteten wie gekittet an den Griffen ihrer Dolche, welche in den breiten Gürteln steckten — Keiner rührte sich. —

Im Vordergrund der Höhle, die von einer blauen Lampe matt erhellt war, stand eine wunderschöne Badewanne und süßliche Düfte stiegen aus derselben in leichten Wolken empor.

Ueppig von einem faſt durchſichtigen Schleierkleide umfloſſen lehnte Eliſabeth Báthory ihren berühmt ſchönen Fuß auf die Knie einer lieblichen blonden Jungfrau, deren runde Hände bemüht ſchienen ein Knöpfchen im Bande der Fußbekleidung der Dame zu löſen. Der Fürſtin Auge ſtrahlte die höchſte Anmuth und ruhte in zweifelhaftem Ausdrucke auf der ſchönen Dienerin.

„Nimm Dir Zeit, Kati; die Kräuter müſſen gehörig verdampfen bis ich der gehofften Wirkung von dieſem Bade gewiß bin, und dieſes Bad, mein liebes Kind, ſollſt Du mir täglich geben, Du, die Du zwar erſt ſeit geſtern in meinen Dienſten biſt, aber vor allen Deinen Genoſſinnen mir gefällſt. Wiſſe, eine ſolche Auszeichnung ehrt gewöhnlich nur meine älteſte Dienerin. Was weinſt Du, Kind? Dir bangt um Deine Heimat? Fürchte nichts und bedenke, Eliſabeth Báthory iſt reich genug um treue Dienſte zu lohnen. Sieh nur, wenn ich im Stande war eine lebloſe Geſtalt ſo fürſtlich zu ſchmücken, wie ſollte es mir nicht leicht werden Dich, Du gutes Kind, ſelbſt königlich zu lohnen? Dein Auge hängt unverwandt an dem reichen Geſchmeide; nicht wahr, Kleine, ſo etwas ſieht man in Deinem Walde nicht? — Nun denn in Gottes Namen, der Schmuck ſei Dein; ſteh auf, Kati, und löſe das goldene Schloß um Dich ſelbſt damit zu ſchmücken.“

Rasch erhob sich das Mädchen und Leben und Tod schien zur Umarmung bereit, da sprang aus dem Dunkel der Höhle wie ein Tiger der Fremde hervor. Seine Augen belebte ein furchtbarer Glanz, seine Fäuste ballten sich zu Krallen und tief schlugen seine Nägel sich in die weißen Schultern Elisabeth Báthory's.

„Ungeheuer!" brüllte er und mit übermenschlicher Kraft schleuderte er die bebende Fürstin in die Umarmung der harrenden Jungfrau.

Rasch schlossen sich die schneidigen Arme und ringsum färbte das Blut dieser menschlichen Hyäne den Fußboden, ein dunkelrother Strahl zischte in die Flamme der Lampe, und noch ehe dieselbe erlosch, sanken Bruder und Schwester sich vor Freude weinend in die Arme.

Durch die klare Morgenluft sprengten die Reiter; der Jüngste hielt vor sich ein blondhaariges Mädchen, das er nach Mühe und Fähre endlich sicher in das Lager des edlen Bethlen Gabor brachte und dort ihre Hand vor dem Capellenzelte in die seines treuen Waffenbruders Heinz legte. —

Als die schöne Geschichte der Elisabeth Báthory zu Ende war, als Kati ihre runde volle Hand in die schwielige des Reitersmanns Heinz gelegt, erwachte ich aus meinen Halbträumen indem ich die Erzählerin getäuscht und erfuhr mit Vergnügen von meiner Uhr daß es bereits in zehn Minuten „Fünf" sei. Da ich mich gar nicht entkleidet hatte, so war meine Reisetoilette sehr rasch gemacht und als mein Friedrich in das Zimmer trat, schien er nicht wenig erstaunt mich vollkommen gekleidet noch in der Gesellschaft der Frau Hebamme zu finden.

Mit dem königlichen Eduard von England rief ich aus: „Honny soit, qui mal y pense," und mein Bedienter, dessen verstorbener Onkel Hausknecht bei der französischen Gesandtschaft in Wien gewesen war, schien mich verstanden zu haben, denn er lächelte nicht fürder.

Der Frau von Ohlau dedicirte ich meinen Kaffee, der auf das bereitwilligste angenommen wurde, bei welcher Gelegenheit dieselbe mir die Anwendung des „Zutzels" in Natura zeigte, und endlich, nachdem ich meine ganze Dankbarkeit der edlen Frau im Gepräge einer Banknote von geringem Werthe in die nagellose Hand gedrückt, eilte ich in ihrer Begleitung zu meinem Reisewagen.

Ich mochte kaum hundert Schritte gefahren sein, so hielt der Bauer und athemlos trat meine Gefährtin der zweiten Nacht zum Wagenschlage und brachte mir ein ziemlich unsauber aussehendes Buch mit der Bitte solches als geborgt von ihr anzunehmen, da die üblen Wege bis Neutra mir Muße vergönnen würden darin zu lesen. Das Buch sei sehr schön, versicherte sie mir und verschwand unter einem tiefen Knix.

Was war dieses Buch? —

Es war „die Urne im einsamen Thale." Gott bewahre mich davor und zumal da dieses Opus eine „Verfasserin" hat. Ich traue den Damen alles mögliche Gute zu, nicht aber gute Bücher zu schreiben; und bei dieser Reflexion habe ich folgende Kleinigkeit in mein Taschenbuch deponirt:

Das erste Weib, das Bücher schrieb,
Die hatte Mann und Kind nicht lieb;
Denn Weiber, die da Bücher schreiben,
Die können keine Mütter bleiben.
Herr Gott erschuf das Weib zum lieben
Und nicht daß sie uns Bücher schrieben;
Zum stillen Wirken auserkoren,
Ward für den Mann das Weib geboren,
Nicht also, daß sie sonder Scheue
Ein ganzes Publikum erfreue.

In der Wagentasche fand ich eine neue Broschüre, die ich auf meiner Herreise in Preßburg gekauft hatte. Auf dem Titelblatte steht geschrieben: „Dies Buch gehört dem Vaterlande." Ich gratulire dem Vaterlande; aber wenn es sonst weiter nichts hat, so hat es nur sehr wenig.

Dieses Büchlein kommt mir wie eine Uhr vor, die gut repetirt und ein Schmaus ist aus altem Ragout. Wer der Verfasser ist, weiß ich nicht und will es auch nicht wissen. —

Jetzt liebster Freund, gebe ich das Manuscript zur Post und wünsche nur, daß es mit dieser Gelegenheit besser nach Wien kommt wie ich hieher gekommen bin. — Mein Weg führt mich noch einige Meilen westwärts nach Asien hinein, bei welcher Gelegenheit ich mich hüten werde in einsamen Schlössern zu übernachten. O über diese lächerliche Gespensterfurcht! Aber das sind die Folgen, wenn man ein Zögling des Kammergerichtsrathes Hoffmann war, den aus jeder Theekanne ein Gespenst anschaute, der, wie Heine sagt: die Menschen in Bestien verwandelte und diese sogar in königlich preußische Hofräthe; er konnte die Todten aus den Gräbern hervorrufen, aber das Leben „stieß ihn von sich als einen trüben Spuk," seine ganze Natur war ein mißgeschliffener Spiegel worin er nur

Todtenlarven erblickte u. s. w. und seine Werke sind am Ende nichts als ein entsetzlicher Angstschrei in zwanzig Bänden.

Gott segne Sie Freund, und gefallen Ihnen meine Briefe und namentlich meine „Elisabeth Báthory," so sollen Sie mit nächstem die Novelle von einer modernen Elisabeth Báthory haben. O Geliebtester, da gibt es noch ganz andere Dinge zu hören; da wird sich Wien und Pesth wundern ob all der cultivirten Schlechtigkeit die ich zu Tage fördern will, und im Vertrauen, alles „wahr" aus dem Leben. Aber Freund, es ist ja keine Kunst eine Novelle zu schreiben, wenn man so herrliches Material in die Hände bekommen hat wie ich; so z. B. da habe ich einen alten berühmten Wucherer, einige leichtsinnige Cavaliere, einen Fürst der Wüstlinge, einige reiche Zöllner, einen schlechten Bruder, die Quintessenz eines verworfenen Weibes, ich habe den frechsten Ehebruch, das Correctionshaus, den grellsten Betrug, den schändlichsten Diebstahl, die schamloseste Kuppelei, Raub an Leichen, Documenten-Fälschung, vielleicht noch Pranger und Kerker. Sehen Sie, aus solchen Kleinigkeiten läßt sich etwas zusammensetzen; und nun gestatten Sie mir daß ich abbreche, denn sonst bin ich versucht die Novelle von meiner modernen Elisabeth Bá-

thory sogleich anzufangen und das dürfte ohne gehörige Vorbereitung Ihr Publikum allzusehr erschrecken.

Leben Sie wol.

Ihr

Rupertus.

Schloß N — —.

Zwei Abende eines Spielers.

1.

Die Eisenbahn von Versailles nach Paris.

Einige Minuten später und ich hätte dem Train nachsehen können; so aber, obschon etwas athemlos, drückte ich mich in die Ecke des Waggon und begann, wie ich es immer zu thun pflege, die Gesellschaft zu mustern, oder wie ich es nenne zu taxiren. Nur vier Personen und ein Hündchen füllten den Raum, den die Passagiere der ersten Classe einzunehmen berechtigt sind. Diese vier Personen und das Hündchen erfüllten auch meine Fantasie, da ich mir im Eisenbahnwagen gewöhnlich allerhand Geschichten und Abenteuer bilde und die Mitreisenden als Hauptpersonen benutze.

Mir zunächst saß ein bleicher junger Mann, der las und kein Auge von seinem Buche wandte. Sein Anzug war nachlässig aber elegant, er bezeichnete den Mann von Geschmack. — Im Hintergrunde lehnte ein alter Herr und schien zu schlafen. Seine

Wangen waren gefurcht, sein Haupthaar gebleicht, sein starker Backenbart grau, seine buschichten Augenbrauen beschatteten tiefliegende Augen, die sich zuweilen unbemerkt öffneten um den bleichen theilnahmslosen jungen Mann mit lauernden Blicken zu beobachten. „Bah," dachte ich, „ein Oheim der seinen liederlichen Neffen nach der Stadt begleitet," und meine Aufmerksamkeit wandte sich alsdann einer blassen jungen Frau zu die mir zunächst saß.

Die Dame war weniger schön als interessant zu nennen. Ihr Anzug, so gewählt als einfach, verrieth die Frau von Stande; das Auge, groß, blau und seelenvoll, hing gegenstandslos an der weiten Ferne; um ihre Lippen schien ein leichter Schmerz zu zucken; ihre Hand von ungewöhnlicher Schönheit hielt ein Flacon, welches sie unwillkürlich wie im Zerstreutsein gebrauchte. Vor ihr auf dem Gegensitze lag ein kleines englisches Hündchen, das bald seine Augen groß und dunkel wie eine Kirsche öffnete und dann wieder schloß, dabei seine Herrin anschaute und halb im Traume mit dem Schweife wedelte — dann weiter schlief.

Die bleiche Reisende schien leidend zu sein; zum öfteren richtete sie sich tief aufathmend in die Höhe und legte die schöne Rechte auf das Herz; bei dieser Gelegenheit verschoben sich die Falten des Gewandes und ich bemerkte auf dem bloßen Arme ein

Bracelet, wunderbar funkelnd in den schönsten und größten Brillanten die ich noch je gesehen.

In dieser Gesellschaft also durchfuhr ich die Strecke von Versailles nach Paris. Der vermeintliche Oheim schlief und lugte dann und wann unter den buschichten Augenbrauen hervor; der liederliche Neffe las und die bleiche Frau seufzte; das Hündchen schnarchte — ich aber träumte.

Da träumte ich mir tausend Bilder und Geschichten. — Unfehlbar gehörten meine Reisegefährten nicht zu einander. Die bleiche Frau, allein, ohne weibliche Begleitung, im Waggon der ersten Classe, dann wieder das wunderbar reiche Bracelet, anderseits die im höchsten Grade einfache und anspruchslose Toilette gepaart mit einem so zurückhaltenden Benehmen in Blick und Bewegung, trieben mich auf dem weiten Meere der Vermuthungen hin und wieder, bis die Ankunft im Bahnhofe zu Paris mich aus den Träumen in das wirkliche Dasein zurückrief.

Der Train hielt. Der bleiche Herr las ungestört weiter, der alte Herr rührte sich nicht, die bleiche Frau seufzte tief auf und legte abermals die schöne Hand aufs Herz — ich verneigte mich leicht, verließ den Waggon und in einer Viertelstunde war ich wohlunterbracht im Hôtel Maurice.

2.

Die Bank.

Nach dem Theater führte mich ein Freund in jene eleganten Höhlen des Lasters, welche zehn Mal verderbenbringender entstanden seit die Polizei den Salon des Etrangers geschlossen, und wer beschreibt mein Erstaunen als ich jenen grämlichen alten Herrn, welchen ich heute im Waggon für nichts weniger und nichts mehr als einen zürnenden Oheim gehalten, als Bankier erblickte.

Der Saal war noch ziemlich leer, das Spiel hatte noch nicht begonnen. — Schweigend saßen die Croupiers da in einer Stumpfheit, welche diese Handlanger der Sünde stets zu bezeichnen pflegt.

Der alte Herr am obern Ende des grünen Tisches drehte zwischen seinen kräftigen Fingern eine schwere goldene Dose; sein Blick schweifte unruhig von den Goldhaufen zur Thüre und wieder zurück, bis sich dieselbe öffnete und in äußerst gewählter Toilette eben jener junge Mann hereintrat den ich schon früher als einen Mitreisenden im Eisenbahnwagen erwähnt habe.

Das Spiel begann und behauptete sich in jener schweigsamen Ruhe die an diesen halb öffentlichen

Orten herrscht. — Verlust, Gewinnst, das Gold rasselte, sonst konnte man eine Fliege summen hören.

Ich selbst spiele nie und da von den Mitspielenden mir Niemand weiter als meine beiden Reisegefährten bekannt war, so geschah es denn auch daß ich diesen meine ausschließliche Aufmerksamkeit zuwandte und bald Zeuge von den ungeheuren Verlusten des jüngern pointirenden Reisegefährten wurde. Rollen Geldes verschwanden unter seiner unglücklichen Hand, seine bleiche Wange röthete die Spiellust, bei entscheidenden Sätzen athmete er tief und schwer; — er verlor fast beständig!

Etwa eine Stunde nach Mitternacht verließ ich im höchsten Grade aufgeregt die Gesellschaft und begab mich mit meinem Freunde in eine nahgelegene Restauration.

„Sie scheinen," hub mein Landsmann an, „von dem Spiele ergriffen und Sie konnten eine Theilnahme an demselben nicht verbergen. — Ich gestehe Ihnen daß ich Sie um so mehr bewundere seinen Lockungen widerstanden zu haben, da ohne Zweifel eine Neigung dazu in Ihnen vorherrschend ist."

„„Obschon ich nicht selbst spiele, interessirt mich das Spiel im hohen Grade,"" erwiederte ich, „„das heißt hohes Spiel wie wir es heute gesehen haben; überdies wurde mein Interesse doppelt in

Anſpruch genommen, da jener alte Bankhalter, ſo wie der jüngere Mann der ſo bedeutend im Verluſte war, meine ſchweigſamen Reiſegefährten von heute Morgen ſind, die ich mir als Oheim und Neffe vorgeſtellt und die ich ſo eben gewiſſermaßen als Gegner im Kampfe des Glückes wieder gefunden.“

„Sie meinen,“ unterbrach mich der Landsmann, „den ruſſiſchen Obriſten Z., bekannt durch ſein unendliches Unglück im Spiele?“ Er kommt von Neapel, wo wie ich höre der größte Theil ſeines Vermögens in die Hände des Principe Montucci übergegangen iſt. Ein unverbeſſerlicher Spieler, den ich ſchon vor mehreren Jahren in ſeinem wirklich großartigen Unglück zu beobachten Gelegenheit hatte. Jenen alten Bankier den Sie erwähnten, kenne ich nicht; jedoch ſagte mir Monſieur Clement, ein Aſſocié jener Bank, dieſer Herr ſei ein Spanier und erſt heute mit einem nicht unbedeutenden Antheile der Bank aſſociirt. Doch hören Sie Herrn Clement ſelbſt, der eben eintritt, und erlauben Sie mir Ihnen denſelben vorzuſtellen.“

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen nahm Monſieur Clement Platz an unſerem Tiſche und hier erfuhr ich, daß jener alte Aſſocié kein Spanier ſondern ein polniſcher Offizier ſei, der im Jahre 1809 unter Napoleon in Spanien gedient habe und aus irgend einem politiſchen Grunde verhindert ſei in

sein Vaterland zurückzukehren. — Seine reichen Güter seien zwar confiscirt, aber wie man erfahren nun der Familie wieder verliehen worden, der Name derselben sei jedoch sowol ihm als allen hier lebenden Polen völlig unbekannt. Er nenne sich nie anders als Capitän Carlo, lebe sehr einfach und zurückgezogen und habe sich wie gesagt erst seit gestern zum nicht geringen Erstaunen der Gesellschaft jener Bank associirt.

Erst gegen Morgen trennten wir uns und ich weiß nicht wie lange ich mich, aber gewiß recht lange, auf dem heißen Bettpfuhle herumgewälzt habe ohne schlafen zu können.

Mein Zimmer war klein, die Hitze der Nacht unerträglich und meine Nachbarschaft, von der mich nur eine Tapetenthür trennte, ungewöhnlich laut. Männliche Tritte schienen bis gegen Morgen das Nebenzimmer zu messen und zuweilen hörte ich ein leises Stöhnen und Weinen. Während meine Fantasie mir allerhand tolle Gebilde malte, schlief ich ein und erwachte erst spät als der Kellner mir den Thee servirte.

Ich durchstrich Paris, welches ich beiläufig gesagt zum ersten Male sah. Die Häusermassen drohten mich zu erdrücken, die Sprache mit ihren gewaltigen Frasen um nichts brummte mir vor den Ohren, die ganze Revolution ohne Frucht schien in

meiner Fantaſie vorüber zu gehen, ich fühlte mich durch das Gewirre rund um mich her betäubt und dem Drange nach Einſamkeit folgend zog ich mich auf mein Zimmer zurück um dort allein zu ſpeiſen.

Das Deſſert wurde aufgetragen, der Kellner ließ mich mit einer halben Flaſche Champagner, dem Confecte und meinen Gedanken allein, und als die Abenddämmerung über die hohen Giebel der Nachbarhäuſer in mein drei Stock hoch liegendes Zimmer hineinſchaute, entſchlummerte ich den Zahnſtocher im Munde.

Ich erwachte — es war Nacht. Durch die Spalten der Tapetenthüre drang helles Kerzenlicht und ohne zu lauſchen wurde ich Zeuge einer Unterhaltung zwiſchen einem Herrn und einer Dame, welche meine Neugierde nicht wenig anregte. Die Stimme des Herrn war zuerſt weich und bittend; ſchmeichelnd flüſterte er einem heftig weinenden Weibe allerhand ſüße Worte zu; ich verſtand nicht viel, aber hörte deutlich daß es ſich um die Auslieferung irgend eines Gegenſtandes handle.

Krampfhaftes Schluchzen ſchien die Antwort auf dieſes Anſinnen zu ſein. Endlich erhob ſich die Stimme des Mannes zu einer Härte und Rauhheit, die der Unterhaltung das Gewand der Heimlichkeit abzog.

„Wolan Madame! Sie werden dieſe Hartnäckig-

keit bereuen, die mich in das maßloseste Elend stürzt. Ein gewisses Etwas sagt mir, ich werde gerade heute glücklich sein; entziehen Sie mir nun Ihren Demantschmuck, so ist mir jede Gelegenheit benommen das wieder zu gewinnen was das Unglück mir geraubt."

„„O, sagen Sie lieber was Ihr Leichtsinn Ihnen geraubt,"" erwiederte die weibliche Stimme. „„Es ist das Letzte was uns geblieben; dieser armselige Schmuck reicht wenigstens hin uns zurück in die Heimat aus diesem Sumpfe des Lasters zu retten. Ich beschwöre Sie bei allem was Ihnen heilig ist, begnügen Sie sich mit den empfangenen Lehren, entsagen Sie dieser Leidenschaft, geben Sie sich einer Gattin wieder, die Sie nach den schwersten Prüfungen noch immer liebt, noch immer anbetet!""

„Madame!" rief mit halberstickter Stimme der Mann, „ich begehre nichts als Ihren Schmuck; behalten Sie Ihre Belehrungen für sich. Die Verfügung über Ihr sämmtliches Eigenthum steht nach dem Ehe-Vertrage mir allein zu."

„„Haben Sie,"" erwiederte Jene, „„nicht alles genommen was zu nehmen war? Und wollen Sie nun auch das Bild der Mutter mir rauben um in Besitz jener elenden Steine zu gelangen? — Nun denn,"" fuhr sie nach einer Pause fort, „„diesen

Rest meines reichen Vermögens will ich vertheidigen so lange ich kann; das Bild meiner theuren Mutter soll nie von meiner Seite kommen und die elenden Steine die es schmücken will ich erhalten um mich vor gänzlichem Elende zu bewahren.""

Wüthend lachte der Mann auf. Die Thüre nach dem Korridor wurde heftig zugeschlagen und vom Zugwind verlöschte das Licht. Ich vernahm das bebende Flüstern eines Gebetes. Finsterniß rund um mich her — alles still.

3.

Ende vom Spiele.

Es war 11 Uhr Nachts als ich mich wieder in den Spielsaal des Herrn Clement verfügte.

Der Capitän Carlo saß mit gefalteten Händen am Tische, sein Blick hing an der Thüre. Jetzt öffnete sich dieselbe und herein trat der russische Obrist von Z.

Seine Wangen glühten, seine Augen schienen im Weinrausche halb gebrochen und hingen matt an den Goldhaufen. Capitän Carlo warf einen durchdringenden Blick auf den Eingetretenen; doch der-

selbe schien kaum etwas anderes als den Anfang des Spiels zu bemerken.

„Le Valet hundert Napoleon!" rief mit lallender Stimme der Obrist und wandte die bezeichnete Karte um ohne dieselbe zu besetzen.

Alles schwieg. Das Spiel hielt einen Augenblick inne. — „„Sie verzeihen mein Herr,"" hob ein alter einäugiger Croupier an, „„es ist die erste Spielregel: b a a r.""

„Ha, mir das!" gegenredete der halbtrunkene Offizier, wobei ihm ein unheimliches Feuer aus den Augen leuchtete. „Nachdem ich diese ungeheure Summe gestern verloren, durfte ich hoffen, da ich heute meine Börse vergessen, einen so unbedeutenden Credit mir nicht versagt zu sehen."

Mit diesen Worten entfernte sich der Obrist.— Das Spiel ging seinen Gang; der Capitän Carlo hing wieder theilnahmlos mit seinen Blicken an der Thür. — Nach einer halben Stunde öffnete sich dieselbe und der zurückgewiesene Spieler trat bleich und entstellt herein; die Haare hingen wild um seinen Kopf, die rechte Hand barg er im Busen. Seine gläsernen Augen irrten unstät im Saale umher und mit bebender Lippe begleitete er das Spiel. „Champagner," lallte er endlich und warf einem hinter ihm stehenden Diener ein Fünffrankenstück zu.

Der Champagner kam und der Obrist stürzte

einige große Gläser dieses schäumenden Getränkes in wilder Hast hinunter.

„Le Valet!“ rief er noch ein Mal mit kreischender Stimme und setzte auf die bezeichnete Karte ein wunderbar reiches Bracelet, nicht unwerth der Krone Portugals.

„Hunderttausend Franken im Werthe,“ lallte er, „ha, wo ist Euer Muth die Ihr mir den elenden Credit von hundert Napoleons versagtet?“

„Coupe s'il vous plait —.“ Tiefes Schweigen herrschte durch den Saal; die Pointeurs sammelten sich in Gruppen zu Zweien und Dreien. Alle Aufmerksamkeit schien auf den Valet concentrirt zu sein, die Karten der Pointeurs lagen unberührt umher. — Die Bankiers sahen sich schweigend an.

Auf den Tisch stützte sich wankend der Obrist.

„Nun! ists gefällig?“

Alles schwieg! — In diesem Augenblicke ergriff der Capitän Carlo ein Spiel Karten, legte 100,000 Franken in vollzähligen Wechseln auf, schlug ab und im dritten Abzuge verlor — der Bube.

Nun schob der Obrist dem Capitän den reichen Schmuck zu; ruhig steckte Jener die Brillanten ein. In diesem Augenblicke wurde vieles vor meinem innern Auge klar — ich kannte dieses Bracelet — das Blut stockte in meinen Adern — mir schwindelte.

„„Mein Obrist,““ begann der Capitän, „„ich weiß Sie haben Ihre Börse vergessen; ist Ihnen einstweilen mit Credit gedient, so verzeichnen Sie jede beliebige Summe, welche Sie setzen wollen, in dieses Taschenbuch; die Ausgleichung kann morgen stattfinden.““ Mit diesen Worten schob er dem Obristen ein zierliches Taschenbuch zu. Beide nahmen nunmehro sich gegenüber Platz; die gewöhnlichen Pointeurs zogen sich scheu zurück und, verloren in die Wechselfälle des Glücks, bemerkte ich erst nach einer halben Stunde, daß ich mich mit den Spielern allein im Saale befand.

Kein Wort war bisher gewechselt worden und der Obrist hatte namhafte Summen bereits auf dem Papier verloren.

„Quitte à double,“ rief er. „„Ça va,““ der Capitän, — „„Vous avez perdu, Monsieur.““

„Quitte à double!“

„„Ça va!““ —

Der Obrist verlor wieder. — Jetzt hatte die Summe, welche derselbe schuldete, eine Höhe von 300,000 Franken erreicht. — Höheres Spiel war wol nie tête-à-tête in diesem Salon gespielt worden.

Der Obrist wollte die Summe noch einmal verdoppeln, verdreifachen; der Capitän sah ihn ruhig und fest an. Die Lichter waren tief heruntergebrannt und warfen einen fahlen Schein auf die

Spieler, — eine fürchterliche Stille drückte ängstlich mein Gemüth.

Endlich legte der Capitän die Karten aus der Hand und bemerkte trocken: „Ich spiele nicht weiter. Die Summe ist zu hoch als daß Sie mich je bezahlen könnten; doch bin ich bereit den ganzen Betrag Ihnen noch zehn Mal zu halten, wenn Ihre Gemahlin die Schuld mit ihrer Person mir sichert."

Bei diesen Worten lehnte sich der Angeredete entsetzt zurück, sein Haar sträubte sich, seine Stirne ward mit Todtenbläße bedeckt, sein baumstarker Körper zitterte wie Espenlaub; er faßte den Tisch mit beiden Händen, schob ihn entsetzt von sich und stürzte mit einem wilden Schrei aus dem Zimmer.

Der Capitän sah ihm lange nach, dann stand er auf und ohne mich zu bemerken rief er gerührt aus: „Er liebt sie wenigstens und noch nicht alles ist verloren, denn jenes Entsetzen bei meinem Vorschlage gibt mir die Zuversicht, daß wenigstens ihre Person ihm heilig ist. — Ha, vielleicht ist noch Rettung möglich —."

In diesem Augenblicke wandte er sich mit völlig freudestrahlendem Gesichte herum und indem er mich erblickte, rief er freundlich mir zu: „Sie waren Zeuge daß nicht alle bessern Gefühle im Herzen dieses unglücklichen jungen Mannes erstorben sind, das heiligste Gefühl der Achtung für sein Weib blieb

ihm unversehrt. — Nein, nein, er ist nicht ganz verderbt, er ist nur leichtsinnig," fuhr er fort, „Gold und Gut ist zu ersetzen. Wissen Sie, mein Herr, jener Spieler ist der Gatte meiner einzigen Tochter, die ich, ein Verbannter von Haus und Herd, in ihrer frühesten Kindheit schon zu verlassen gezwungen war. Als die Amnestie eines hochherzigen Fürsten mich in mein theures Vaterland zurück rief, hörte ich dort von dem zerrütteten Vermögen meines Kindes, von der unglücklichen Leidenschaft meines Eidams, aber selbst reich, bin ich im Stande alles, alles auszugleichen, wenn ich nur das heiligste der Güter, wahre Liebe, noch finde! Seit einem halben Jahre," fuhr er nach einer Pause fort, „suche ich vergebens die armen Verirrten und heute erst war es mir möglich geworden sie zu finden; nachdem wir den Bahnhof verlassen, verlor ich ihre weitere Spur, indessen wußte ich sicher den Unglücklichen hier zu treffen. Sehen Sie, dieses Bracelet hat sie ihm gegeben, es ist dieses der höchste Beweis ihrer aufopfernden Liebe, denn überzeugen Sie sich, es birgt das Abbild ihrer leider zu früh verstorbenen Mutter, meines angebeteten Weibes." Mit diesen Worten drückte er an das Bracelet und es ward das trefflich gemalte Miniaturbild einer Dame in polnischer Nationaltracht sichtbar. — „O," fuhr der Greis mit heißen Thränen im Auge fort,

„wäre es nur erst Morgen um mein Kind zu umarmen und meinem Eidam zu verzeihen; aber wo sie jetzt finden!“

In meinem Gehirne drehte sich alles; dennoch begriff ich rasch den Zusammenhang der Dinge und theilte dem tief bewegten Vater mein Vermuthen mit. Wir eilten darauf schnell durch die öden Gassen und erreichten das Hôtel Maurice kurz nach 1 Uhr.

„Ist der Obrist von Z. schon zu Hause?“ fragte der Capitän den Portier.

„„Nein Herr! Er ist seit eilf Uhr abwesend und pflegt erst spät heim zu kehren.““

Ungeduld beflügelte die Schritte des alten Mannes, kaum konnte ich mit den Lichtern ihm folgen; die Thüre des Zimmers Nr. 20, wo er seine Kinder vermuthen konnte, war nur leicht angelehnt — wir traten ein, auf dem Bette lag todt das so heiß ersehnte einzige Kind des Greises. Die Brillanten des reichen Armschmuckes hatten tiefe, tiefe Wunden in den schönen Arm geschnitten. Das Blut war schon geronnen, der Körper eiskalt, neben dem Bette lag das Hündchen der Dame — zertreten. —

Zwischen St. Cloud und Versailles steht ein einsames trübseliges Haus. Die düstern vergitterten Fenster beherrschen über die finstere Ringmauer heraus eine bezaubernde Aussicht. Am fernen Saume der Landschaft liegt die gewaltige Stadt, über all die Thurmspitzen ragt die Zinne von Notre Dame hervor. —

Auf dem Kirchhofe von Notre Dame steht ein einfacher Leichenstein: „Hier ruhet Julie von Z., 21 Jahre alt."

Aus den Fenstern jenes düstern Hauses siehst Du oftmals den irren Blick eines Wahnsinnigen dahin schweifen; sein Auge weint bald mild bewegt, bald grinst sein entstellter Mund grimmig. — „Le valet perd!" keucht er mit heiserer Stimme, während dem seine magern Arme fürchterlich die Ketten seiner Hände schütteln. „Coupe qui veut, coupe qui veut!" flüstert er in sich hinein, dann sitzt er still da und spielt mit starren Augen weiter. — So spielt er schon zwölf Jahre und gewinnt — nichts.

Den Leichenstein auf dem Friedhofe von Notre

Dame deckt jetzt dichtes Moos, denn seit Jahren ist der treue Pfleger dieses einsamen Denkmals ausgeblieben, es war ein alter Mann, den der Todtengräber immer Capitän Carlo nannte. —

Eine

Correspondenz aus Breitenfurt.

Liesing. — Kalksburg. — Die alte Reserl. — Musäus. — Grillparzer. — Bauernfeld. — Dessauer. — Hebbel. — Nürnberg. — Der Kaplan Mansuetus. — Breitenfurt. — Der Ritter von der Sulz. — Der Judenschädel.

I.

Wien, mein Wien, du schöne Stadt,
Die beinah' viermal hunderttausend Einwohner hat!

Wien, mein Wien! Diese meine viel gespitzte Feder ergreife ich nach einem halbjährigen Schweigen zum ersten Mal wieder um dir und deinen beinah' viermal hunderttausend Inwohnern ein Brieflein zu schreiben; gebe Gott daß der Setzer dieser sehr achtbaren Blätter*) noch meine alten Hahnenfüße kenne und dich, verhüt's der Himmel, nicht etwa mit einigen Sortimenten Druckfehlern regalire, denn das wäre entsetzlich, weil ich höchst Wichtiges mit dir zu sprechen habe und Druckfehler alleweil sehr störend sind; zur Entschuldigung des Setzers aber sei beiläufig gesagt, daß man meine Manuscripte für die unleserlichsten auf dieser Erde zu halten geneigt

*) Diese Correspondenz erschien zuerst in den „Sonntagsblättern" 1846.

iſt, ein Compliment, welches mir ſchon alle Redactionen Wiens gemacht und dem der ſehr ehrenwerthe Herr Werdecker, mein Abſchreiber, auch nicht widerſprechen will.

„Weißt du mein ſchönes Wien, wo Breitenfurt liegt?"

„„Nein!""

„Unter dem 48. Grad nördlicher Breite;" ein Vorzug, den es nicht allein mit Wien, ſondern auch mit Siebenhirten und Schöllenhof*) theilt.

Breitenfurt alſo liegt nicht am Ebro und auch nicht an der Tiber; es liegt an einem milden ſüdlichen Abhange dicht unter Hochrotherd**) — von dem der große Geograf Ritter unerhörter Weiſe zu ſprechen vergaß — und von da aus erhältſt du, ſo lange es dich nicht ennuyirt, eine Reihe von Briefen und zwar ohne Poſtzeichen, denn ſo weit haben wir es hier noch nicht gebracht, daß wir uns einer poſtlichen Verbindung mit Wien zu erfreuen hätten. „Eine Correſpondenz aus Breitenfurt!" wirſt du denken, „ei du lieber Himmel, die von London, Paris und Berlin ſind ſchon ſo fad, was ſoll aus Breitenfurt wol Gutes kommen!"

---

*) Zwei elende Ortſchaften nächſt Wien.

Der Verleger.

**) Der höchſte Punkt in der Umgebung Wiens.

D. V.

„„Du irrst, schöne Stadt! denn wisse, Breitenfurt, dieweil du es nicht kennst, ist darum noch gar nicht so uninteressant als du glauben magst! Denn erstens ist es höchst interessant, weil es ganz in deiner Nähe liegt, und dann ist es sehr interessant, weil es vielleicht wenige Menschen gibt die es eigentlich kennen und gar mancherlei sehen könnten, von dem sie bisher sich nichts haben träumen lassen. Schau, schau! Wien hat beinahe viermal hunderttausend Einwohner, und ich will Gott weiß was sein, wenn mehr als ein Achzigstheil auch nur weiß wo „Breitenfurt" liegt. Ja, mein schönes Wien, das liegt im ersten Unterricht und zwar im ersten geografischen Unterricht, den du genossen! — Aber es ist Niemand zu alt, daß er nicht noch etwas lernen könnte, also zuvörderst laß dich geografisch über den besagten Ort informiren.""

„Wer kennt Liesing, die Hauptstadt des Birmanenreiches nicht?"

„„Jeder!""

Also in Liesing wären wir ohne Kompaß und Schwierigkeiten angekommen; jetzt greif' zu deinem Wanderstab, je nach Maßgabe heiß' deinem Kutscher oder Fiaker gen Kalksburg steuern, ein Dörflein welches zwar nicht den Mauren, wol aber zur Herrschaft „Mauer" gehört. Von da ab hast du eine herrliche Straße — kaiserliche Holzstraße —

die am Rothenstadel*) vorbeiführt, und deine Pferde werden sich freuen daß es hier weder Schotter noch Staub gibt.

Das Thal in dem du fährst, ist wol eins der schönsten die es gibt: ringsum waldige Berge und blumige Wiesen, selten ein Fuhrwerk das dir begegnet, all überall Raritäten, unter die vorzüglich sehr höfliche Waldbauern zu rechnen sind. Rechts ab vom Wege führt eine etwas unebene Straße gen „Laab." Laß die Straße hingehen wohin sie will und kümmere dich darum weiter nicht, unser Weg geht gerade aus.

Jetzt hast du den sogenannten „grünen Baum," das bekannte Wirthshaus, passirt und gelüstet es dich, so kannst du in seinem Schatten weilen; aber weile nicht zu lange, denn auf der Landstraße halte ich mich nicht gern auf; derlei Einkehrungen lenken unsere Seele vom Ziele der Weisheit ab. Also vorwärts!

Rechts und links vom Wege liegen einzeln im Wiesengrün nette Gehöfte und artige Hütten, beschattet von alten Nuß- und Aepfelbäumen, hohe Holzklaftern stehen aufgeschichtet am Wege, auf dem Zaune sitzt der bunte Haushahn, auf der Schwelle die graue Katze und leckt ihre Sammtpfötchen, was

*) Luftort der Wiener. D. V.

da bedeutet „Gäste kommen!“ Und meiner Treu, die Katze hatte Recht, denn wenn man uns nicht für Gäste und zwar für sehr honnette halten wollte, so möchte ich wissen wofür sonst, denn wahrhaftig zu Hause gehören wir in Breitenfurt noch nicht, dieweil hier auch noch nicht ein einziger Wiener sich angesiedelt hat.

O Land der Unschuld, Sitz der Einfachheit, sei uns gegrüßt!

Bemerkenswerth ist die Artigkeit dieser Gebirgsbewohner, denn sei wer du willst, die kleinen Buberl und Maderl werden kommen und dich durch einen Handkuß ehren. Maderl und Buberl, beide schauen gesund wie die Kirschen aus und sind so überaus und herzlich freundlich gegen Fremde, daß ich kecklich behaupten möchte, sie waren Eins wie das Andere noch nie in der Brühl *), denn: Bös Beispiel verdirbt gute Sitte!

Schöne Herren, schöne Damen! Rechts vom Wege liegt ein Hüttchen, weiß übertüncht, und davor sitzt eine uralte Frau; seid milde und gebt ihr etwas: einen Zwanziger, einen Zehner, einen Kreuzer! was immer, nur gebt etwas, denn die alte Frau, die

*) Sehr celebrirter Sommeraufenthaltsort der Wiener. D. V.

Niemand als die alte Frau „Reserl" ist, hat fast keine Seele auf der Welt die für sie sorgt.

Gott lohn's! Die alte Reserl wird dankbar sein, sie, die älteste Frau in loco, wird mir dafür die alten Historien von dem alten Schlosse zu Breitenfurt erzählen und diese werde ich à jour gefaßt Euch in meinen Briefen als zierliche Novellen dann unterbreiten.

Doch jetzt meine schönen Leserinnen, habe ich Euch so weit gebracht, daß Ihr den Ort von dem ich sprechen will nicht mehr fehlen könnt, denn Ihr seid mitten darin. Meine Herren, Sie finden eine treffliche Schießstatt und excellenten Wein, und Sie meine Damen, allerhand schöne Blumen, als da sind, trotz des vielen Gebrauchs von Dichtern und Dilettanten: blauäugige Vergißmeinnicht, still Veilchen, Anemonen, gesporntes Aquilegia, die gesternte Alsine, das Ajuga das auf dem Boden kriecht und der gegliederte Wiesenfuchsschwanz. Binden Sie einstweilen Kränze und wenn Sie sehr liebenswürdig sein wollen, auch einen für mich, für mich, der ich es nicht zum Lorbeer bringen kann, ich nehme auch mit einem Kranze von Wiesenfuchsschwanz fürlieb, denn bekränzt muß in der jetzigen Zeit werden und ganz ohne bleibe ich nun mal nicht; doch bevor ich schließe, werde ich Ihnen sagen daß ich mich mit dem Geiste des unsterblichen Musäus verabredet

habe um per Eisenbahn nach Nürnberg zu fahren. Glauben Sie meine schönen Damen, daß ich etwa Spielereien oder Pfefferkuchen von dort holen will? Nein, nein, ich reise in Ihrem höchsteigenen Interesse und wenn Sie schweigen können, so erfahren Sie daß ich die Absicht habe in Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft einen Schatz zu heben, und Musäus weist in seinen herrlichen Märchen zu Nürnberg eine alte Sibylle nach, welche mit Wünschelruthen handelt; eine solche — nicht die Sibylle sondern die Ruthe — zu bekommen, ist der Zweck meiner Reise, und indem ich mich Ihnen auf 14 Tage empfehle, behalte ich mir vor Ihnen Allen dann zu sagen wie und wozu wir die Ruthe gebrauchen wollen, eine Kunst die wenige unserer Zeitgenossen mehr kennen, denn — ich möchte weinen — mit dem Gebrauche der alten Hausruthe, der virga domestica, ist auch jener der ehr- und denkwürdigen Wünschelruthe von der Erde verschwunden. Mit beiden Speciebus des Genus „Ruthe" haben unsere Vorfahren einst die wunderbarsten Schätze hervorgezaubert und die geneigten Leser werden ersehen, indem ich bekenne an die Wirkung der Wünschelruthe zu glauben, daß ich eigentlich virgarum imperio obnoxium esse bin, d. h. gewissermaßen noch unter der Ruthe stehe.

O wenn sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der Birkentriebe!

Hohn dem der Arges dabei denkt. Ich meine blos den Monat Mai, in dem ich die obigen Zeilen geschrieben.

II.

Als weiland Kaiser Maximilian I. allerhöchstseligen Andenkens durch Franken zog, wurden auf einer Station anstatt der Pferde vier Joch Ochsen vor seinen Wagen gespannt, eine Sitte, zur damaligen Zeit nicht unüblich, sehen wir daß sich Fürsten ihrer bedienten und freuen uns als simpler Privatmensch weidlich, daß es jetzunder zu einer leichteren und schnelleren Beförderung Eisenbahnen gibt, die es allein nur möglich machen in der kurzen Frist von wenigen Tagen von Nürnberg hierorts retour zu sein.

Wie grüßen zuvörderst Dich, mein geneigter Leser, wir becomplimentiren Dich, meine schöne Leserin, und bitten vor allen Dingen um den uns gütigst zugedachten Kranz von Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis L.); und nachdem wir solchen genau unserem zur Zeit noch sehr kahlen Haupte angepaßt, fahren wir fort wie folgt:

P. T.

Erwarten Sie mich am 6. Juni Abends um 8 Uhr auf dem Bahnhofe zu Liesing.

Gegeben im Himmel am 5. Juni, als am Tage des heil. Bonifacius.

Ergebenster Musäus.

Also lautete ein Brieflein, welches wir unbegreiflicher Weise am Abende vor unserer Abreise in unserem Zimmer vorgefunden, und im Drange die Bekanntschaft einer so ausgezeichneten Erscheinung, als die des Musäus ist, zu machen, schickte ich mich sogleich an zur Eisenbahn abzufahren.

Es war ein milder Sommerabend, Kalksburg roch nach frischem Heu und Liesing*) nach bitterm Malz, als ich mein bauchiges Nachtsäcklein an der Linken die Halle des Bahnhofes betrat. Es wirbelte und schwirbelte von Menschen rund um mich her; unter den schattenkargen Bäumen luſtwandelten Liebespärchen, Kindlein schopften sich mit Kipfelteig, Mütter schauten sehnsüchtig aus nach den Erzeugern ihrer Kinder, welche Zeit und Eisenbahn vergessend vielleicht zunächst dem „Felskeller" noch weilten, und mein unruhiger Fuß durchmaß die kiesigen Gänge der neuen Anlagen, welche den Liesin-

*) Liesing mit der größten Brauerei um Wien.

D. V.

ger Bahnhof mit eben so viel Geschmack als Ordnungssinn umgeben.

„Wünsch' guten Abend, Herr von Haslinger*)."

„„Guten Abend, guten Abend,"" der Angeredete. „„Sie befinden sich?""

„Den Umständen nach wol!"

„„Aber,"" der Andere, „„Sie scheinen zur Reise gerüstet, wohin des Weges?""

„Recta via nach Nürnberg!"

„„Ei — vielleicht behufs der Herausgabe Ihrer Schriften?""

„Quod non amice! Es will mich gar bedünken, als ob Sie auf eine feine Art andeuten wollten meine Opuscula seien etwa Tand!"

„„Nicht im geringsten das, aber was wollten Sie sonst in Nürnberg?""

„Das, lieber Herr, sollen Sie bald aus den Sonntagsblättern erfahren, doch zuvor sagen Sie mir, wer ist der Herr in Stulpstiefeln, welcher Platz auf jener Bank genommen?"

„„Stulpstiefeln — Bank — Platz genommen?"" fragte mich der Verleger von Beethoven's Nachlaß, „„ich sehe Niemand!""

In diesem Augenblick trat der Lehrer Liszt's, der würdige Karl Czerny, zu mir und die Aufmerk-

*) Angesehener Kunsthändler in Wien.

samkeit des jungen Herrn Haslinger wurde von meiner Frage ab auf die Person unseres ersten und liebenswürdigsten Klavierlehrers gelenkt.

Auf einer einsam stehenden Bank saß ein magerer kleiner Mann, seine gelben Nankingbeinkleider steckten in Stulpstiefeln, sein blauer Frack mit blanken Knöpfen war nicht nach der Mode des Tages geschnitten und an seiner steifkragigen Weste schien Gunkel*) keinen Theil zu haben. Der Mann hatte ein fein geformtes bleiches Gesicht, kurze gepuderte Haare und schaute mit großer Aufmerksamkeit auf die Erde danieder, in der er mit seinem spanischen Rohrstocke Gott weiß was zu verzeichnen schien.

Jetzt hob der Einsamsitzende sein scharf durchdringendes, dabei aber kindlich gutmüthiges Auge in die Höhe und sprach im Tone der Frage: „Rupertus?"

„„Ja Herr — und —""

„Bin Musäus!"

Ich kann nicht läugnen daß die Nähe eines Geistes und zwar eines solchen Geistes wie lähmend auf mich wirkte. Es rieselte mir durch alles Gebein und der Odem stockte.

„Haben pünktlich Wort gehalten," begann der Geist, „nun das freut mich, ich denke in 10 Minu-

*) Berühmter Schneider zu Wien.

ten muß der Train hier sein, aber bedauere daß Sie mich gerade heute kennen lernen, in einer Stimmung die mich eben nicht sehr liebenswürdig machen dürfte; komm' aus der Brühl und zwar mit sehr getäuschten Erwartungen, denn verstehen Sie, ich habe meine himmlischen Vacanzen benutzen wollen um nach alter Erdengewohnheit die Ruinen und Trümmer der Vorzeit zu durchstreifen und da finde ich denn daß ich in der Brühl — wie der Jenaische Student sagt — auf einen ungeheuren Zopf angebissen habe; das Zeugs auf den Bergen ist ja alles Kunst und in historischer Beziehung ohne jeden Werth, mit Ausnahme doch der alten Burg Mödling, die in den Strahlen der Abendsonne aussah als schäme sie sich ihrer zuckerkandenen Nachbarn. Von der Brühl bin ich nun zu Fuß über den Liechtenstein gegangen, um Ihrer sehr irrigen Angabe nach den wällischen Hof, die ehemalige Wohnung Benvenuto Cellini's zu sehen. Aber um Gottes willen, junger Freund, nehmen Sie sich in Acht solche Falsa zu verbreiten, denn Benvenuto Cellini hat eben so wenig bei Enzersdorf je gewohnt als Zacharias Werner dort begraben liegt, eine Behauptung die ebenfalls Sie aufgestellt haben, an der aber nicht mehr Wahres ist als daran, daß in Magdeburg noch ein Stück derjenigen Leiter zu sehen sein soll auf welcher Jakob im Traume in den Him-

mel gestiegen. Selbst in der leichtesten Erzählung und Novelle soll man sich keine historischen Licenzen erlauben; das Gebiet der Geschichte ist durch den Markstein der Wahrheit eng begrenzt und ihre Begebenheiten, ja die kleinsten, unantastbar; anders aber ist es mit der Sage, ein Kind der Fantasie und des Aberglaubens, womit Sie nach meiner Ansicht machen können was Sie wollen."

Es dunkelte immer mehr und mehr, die Zahl der Ankömmlinge wuchs von Minute zu Minute und endlich wurde das Zeichen der Ankunft des erhofften Trains gegeben. An uns vorbei schritt ein Mann mit weißem Filzhute, er hatte die Arme auf dem Rücken gekreuzt und schien wenig auf die ihn Umgebenden zu achten.

„Wer ist das?" fragte mich Musäus leise.

„„Franz Grillparzer.""

„Hm," brummte der Geist,

„„Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren."

Er nahm seinen kleinen spitzen Hut ab und behielt ihn so lange in der Hand als er den größten Dichter Oesterreichs sah, dann stiegen wir in den eben angekommenen Waggon und befanden uns in 15 Minuten auf dem Bahnhofe zu Wien.

„Haben Sie einen Paß?" flüsterte ich beim Aussteigen meinem Reisegefährten zu.

„„Paß?““ Jener, „„Sie vergessen daß ich ein Geist bin, und der Geist soll überall frei durchgehen. Allons nous!““ Und mit diesen Worten stiegen wir in einen Fiaker, mit dem wir in fünf Minuten in das Portal des Matschakerhofes einfuhren.

„Hier also,“ sprach Musäus, nachdem wir uns niedergesetzt und ich ein Seidelchen Thalersäure für mich zurecht gewässert, „hier also findet man täglich den Bauernfeld und den Dessauer? Thut mir leid daß ich diese beiden Männer nicht kennen lernen kann, deren Leistungen uns wol bekannt sind, denn besonders hören wir oben im Himmel Dessauer's „Schwan“ mit großem Vergnügen und ich kann Ihnen versichern daß ich aus Beethoven's Mund selbst die schmeichelhaftesten Aeußerungen darüber vernommen habe; man hält diesen Tondichter in höheren Regionen für einen der größten jetzt lebenden Liedercomponisten.“

„„Ja, aber Sie verzeihen mir, Herr von Musäus*),““ unterbrach ich die Rede des Geistes, „„der Mann hat ja noch kein einziges Lied von mir geschrieben!““

*) Der Autor spielt auf die lächerliche Gewohnheit der Wiener hier an, alles „Herr von“ zu nennen.

D. V.

„Herr von! — was fällt Ihnen ein, ich heiße Johann Karl August Musäus und damit Punktum!"

Schamröthlich schlug ich meine Augen nieder und nach einer Pause bat ich den Geist um seine Meinung bezüglich Bauernfeld's „Deutschen Krieger."

„Lieber Freund," der Mann darauf, „ich gebe vis-à-vis einem Literaten nicht gern meine Meinung ab, denn das was wir heut ganz unbefangen äußern, sehen wir durch Eure Schreibseligkeit, meine Herren, morgen, spätestens übermorgen gedruckt; nur so viel will ich vertreten daß ich dieses Opus in seinen einzelnen Theilen für meisterhaft erachte. Der Dialog, dessen Vorzüglichkeit bei Bauernfeld kein Verdienst mehr ist, läßt nichts zu wünschen übrig, die Exposition ist trefflich, die Charaktere theilweise consequent durchgeführt, die Gesinnung eine echt deutsche."

„Apropos," fuhr der Geist fort, „kennen Sie Hebbel?"

„„Nein Herr!""

„Nun denn, so erfahren Sie daß er eines der bedeutendsten Talente ist die existiren, aber wenn Sie schweigen können, so will ich Ihnen auch vertrauen daß sein letztes Drama „der Diamant" mir nicht gefällt."

„„Sie sind, mein geschätzter Herr, bewunderns-

würdig au courant mit den Zuſtänden unſerer neuen Literatur.'"

„Wie denn nicht?"

„„Ja, aber erlauben Sie mir, ſtehen Sie denn da oben im buchhändleriſchen Verkehr mit der Welt?'"

„Närriſche Frage! Erfahren Sie daß wir ſämmtliche Schriften und die beſſeren Journale noch ehe ſie gedruckt, ja noch ehe ſie im Manuſcript exiſtiren, unterbreitet bekommen und gewiſſermaßen durch einen eigenen Ausſchuß, zu dem vorzugsweiſe Schiller, Shakespeare, Goethe, Byron und andere mehr gehören, einen großen Einfluß auf die beſtehende Literatur üben; erfahren Sie daß wir noch immer die Leiter Eurer ganzen Angelegenheiten ſind. Eure literariſchen Zuſtände ſind übrigens gar nicht ſo ſchlecht als Ihr Euch einbildet, aber die Leiſtungen der neuen Muſik ſind durch das prävalirende Virtuoſenthum zu wahrhafter Gaukelei herabgezogen; doch darüber ein ander Mal mehr, gehen Sie zu Bette, ich ſchlafe dieſe Nacht auf der Hofbibliothek und hoffe Sie morgen auf der Nordbahn wieder zu finden. A revoir."

Der Geiſt verſchwand und als ich ihn wieder ſah, befand ich mich neben ihm auf der Kaiſer Ferdinands Nordbahn.

Mit verdrüßlichen Menſchen iſt ekel umgehen,

aber mit einem „grandigen" Geist ist es vollends nicht auszuhalten!

Musäus saß einsylbigerweise neben mir und würdigte mich kaum eines Wortes, was wol daher kam daß er diese Nacht auf der Hofbibliothek sich einigermaßen an besserem Umgang verwöhnt haben mochte.

„'S wird besser gehn, 's wird besser gehn,
Die Welt ist rund, ist rund und muß sich drehn,"

dachte ich mir und rechnete darauf daß der Geist nach dem Frühstücke besser aufgeräumt sein dürfte; allein ich hatte zu bedenken vergessen daß Geister niemals frühstücken.

Nachdem wir ein gutes Stück Wegs gen Prag zurückgelegt, hub mein Nachbar also an:

„Was die Lyrik, das Epos und das Drama betrifft, so seid Ihr deutsch-österreichischen Enkelkinder ganz gut durch Lenau, Grün, Ebert, Grillparzer, Halm und mehre andere sehr achtungsvolle Dichter am Parnaß vertreten; was aber den Roman und die Novelle, die Prosa im allgemeinen anbelangt, so geht's gottlos schlecht bei Euch zu! Ihr achselzuckt wenn Ihr von Spieß und Kramer sprecht und dennoch ist unter Euch Allen kein Einziger, der einen Hasper a Spada zu schreiben im Stande wäre! Ja lieber Mann, Sie brauchen mir nichts darauf zu erwidern, ich bin Geist und lese in Ihrem Herzen

und da steht mit den Zügen des Dünkels und der Eigenliebe geschrieben: „Was dem altmodischen Thoren nicht einfällt!“ Still, still. Ich bin heute gerade in der Laune Ihnen die Wahrheit zu sagen und da sollen Sie erfahren woran das deutsche Novellenthum kränkelt. Pro primo schildert Ihr Herren nie Menschen, sondern verkörpert nur gewisse Vorstellungen; Ihr habt weder Fantasie noch Erfindung und macht aus Fleisch und Blut zuletzt lauter abstrakte Begriffe.“

„Pro secundo zieht Ihr das Erhabene oft auf das allerplumpste in das Lächerliche, und anstatt rührend zu werden, fallt Ihr stets in das Komische.“

„Zu dritt fehlt Euch das schnelle Gefühl für den Zusammenklang eines poetischen Werkes, die Kunst das Ganze in Einstimmung mit seinen Theilen zu bringen, die geistige Rundung, das was wir poetischen Geschmack nennen, von dem Ihr so viel faselt, den aber leider fast Keiner von Euch besitzt.“

„Ihr meine Herren, wirkt zu wenig auf den gemeinen Menschenverstand, Eure Anschauungen sind unklar, Eure Empfindungen krank und diejenigen, welche irgend etwas zu sagen wüßten, können nicht schreiben, vice versa die so halbwegs schreiben könnten, wissen nichts zu sagen, und Alle begeht Ihr den unverzeihlichen Fehler daß Ihr das Schrift-

thum blos zur Luft herabzieht, während Ihr es zur Lehre erheben sollt."

„Sie haben jetzt gesehen daß ich Sie keineswegs ins Angesicht liebkose, aber sein Sie auch dafür sicher daß ich Ihnen oben im Himmel nicht hinter den Rücken etwa den Gecken stecken werde."

„Ich habe genug über jetzige literarische Zustände gesprochen, mehr als sich für einen anständigen Geist eigentlich schickt, und will meine Vorlesung damit schließen daß ich insbesondere für Sie die gute Lehre heraushebe, daß, wenn auch das Babel der Lesewelt nicht ganz unzufrieden mit Ihnen ist, sich dennoch darauf gar nichts einzubilden; Sie sind ein großer Anfänger, dessen guter Wille, Eifer und Liebe zur gerechten Sache seine schwachen Leistungen erträglich macht. Halten Sie ganz keck das für Nachsicht was Ihre Eitelkeit für Beifall hinnimmt, machen Sie fleißige Studien und folgen Sie dem Ausspruche Cicero's und Quinctilian's, welche da behaupten daß Schreiben mehr bildet als Hören und Lesen; aber verfallen Sie nicht in den alten deutschen Nationalfehler, daß alles Geschriebene auch gleich gedruckt werden muß."

Jetzt sind wir in Prag! Sie sehen, mit einem Geiste kommt man rasch durch die Welt; und in der That erreichte uns jetzt erst der Train, denn

ich war auf den Schwingen von Musäus' Fantasie dem Zuge vorangeeilt.

Mein Reisegefährte beurlaubte sich um diese Nacht im Wallensteinischen Palaste auf der Kleinseite zuzubringen, ich bezog sehr gemeiner Weise das Hôtel zum schwarzen Roß und freute mich recht sehr daß Herr Hübsch noch so gesund und munter und seine Kinder alle so groß und hübsch geworden sind.

Zuversichtlichen Berichten nach sollen diese Nacht die rostigen Waffen des Friedländers gerasselt und man will deutlich das Wiehern seines getigerten Streitrosses gehört haben.

Der Geist Libussa's war auf dem Hradschin immerwährend auf den Beinen und ich ahne fast ein Rendezvous zwischen dieser hohen Dame und ihrem vortrefflichen Dichter Musäus*); nun theurer Leser, lebe wol; ich wünsche daß auch Dir recht bald eine Libussa erscheinen möge, ich meine nemlich die, welche Franz Grillparzer in seinem Schreibtische uns so hartnäckig verschlossen hält. Valete.

---

*) Wir erinnern an das wunderschöne Märchen „Libussa" von Musäus. D. V.

III.

„Es ist sehr rococo mit Gespenstern zu Nacht zu speisen und gar nicht sehr neu die Manen längst Verstorbener auf Erden wandeln zu lassen.“ Also sprach der Doktor Ludwig August Frankl *) zu mir, schlug die Zipfel seines turteltaubfarbigen Melanchthons über die Knie zusammen und begann mit den drei vornehmsten Fingern der linken Hand die starren Haare seines schwarzen Bartes zu kräuseln. Doktoren sind nicht allein sehr verständige, sondern auch gewöhnlich sehr verständliche Leute, und daher war es denn auch kein Wunder daß meine Seele den langen Sinn seiner kurzen Rede mit großer Gewandtheit aufgefaßt und begriffen.

„Es ist sehr rococo mit Gespenstern zu Nacht zu speisen und gar nicht sehr neu die Manen längst Verstorbener auf Erden wandeln zu lassen.“ Also sprach Johann Karl August Musäus zu mir auf dem Bahnhofe zu Prag, wo ich und die Leser ihn in meiner letzten Correspondenz hin begleitet hatten, und der längst verstorbene Mann lächelte dabei mild

*) Redacteur der Sonntagsblätter. D. V.

spöttisch und drohte mir mit seinem Geisterzeigefinger. „Wie die Zeiten sich ändern! wie die Zeiten sich ändern!“ brummte in sich hinein der unsterbliche Verfasser der deutschen Volksmärchen, „man verweiset Euch jetzt den Umgang mit Geistern,“ fuhr er fort, „weil es zeitgemäß erscheint sich an der Gesellschaft langweiliger Menschenkinder zu letzen; ei, ei, ei, ei, was werden die Herren Redacteure nicht noch alles von ihren armen Mitarbeitern zu verlangen wissen! — Nur zu, nur zu, Ihr werdet dennoch Alle wieder rückkehren in den Schoß der lieblichen Fee, des Märchens, und wenn Ihr erst genug Doppelhahnrei gewesen seid, werdet Ihr begreifen lernen wie viel lieblicher es ist mit Elfen, Kobolden, Wichtelmännchen, Alraunen, Zwiebelkönigen und anderen dergleichen reinen Naturkinderchen unter blühenden Hecken, in den Kelchen der Blumen, auf den schneeigen Zacken der Alpen und unter den moosigen Dächern frommer Holzhacker zu verkehren, als filosofirend mit verschrobenen Weibern matten Thee aus Wedgewoodgeschirren zu trinken und Gevatter dabei zu stehen, wie sie Euch ihre hysterisch literärisch wasserköpfigen Monsterchen vorgebären, Wechselbälgelchen mit spindeldürren Beinchen und angeschwollenen Leiberchen, die einzigen Mutterfreuden daran diese Evenstöchter in ihrer Unnatur kennbar geworden sind, und es am Ende sehr

übel nehmen, wenn man diese kleinen Skrofulanten nicht hätscheln will. Schweigen Sie, schweigen Sie," fuhr der etwas pikirte Geist fort, „ich verzeihe dem Doktor Frankl seine irrthümliche Ansicht und Ihnen Ihre Schwäche mit der Sie sich leiten lassen; jedoch reisen Sie mit Gott, der Weg nach Nürnberg ist nicht zu fehlen; fragen Sie dort nach der alten Kräuterfrau; jedes Kind wird Ihnen ihre Hütte zeigen; grüßen Sie die Alte von mir und geben Sie ihr diese Visitenkarte mit etwas gothischen Lettern gedruckt. Vor allen Dingen aber verwarne ich Sie nichts bei der Jungfrau zu versuchen, welche von ihrer früheren Gebieterin, der Signora Dottorena aus Padua, allerhand Schelmenstücke gelernt womit sie die Lüfte der jungen Herren zu zügeln weiß, und vergessen Sie nicht wie sie einen Hofcavalier weiland Kaiser Heinrich des Vierten, den unvergleichlichen Grafen Ruprecht von Klettenberg, dadurch sehr empfindlich gezüchtigt, daß sie ihm für einen Kuß, den er ihr bei einer Sarabanda rauben wollte, einen Buckel an die linke Schulter angezaubert." Bei diesen Wörten lösete sich der ehrwürdige Geist in eine wehmüthig zerfließende Wolke auf und entschwand meinen Augen.

Eine Eisenbahnreise, abgerechnet denn man macht sie in Gesellschaft einiger respectabler Geister, beut wenig Abwechslung dar, und in nicht gar geraumer

Zeit befand ich mich mitten in der alten freien Reichsstadt Nürnberg und schaute aus nach den lieblichen Mägdeleins, welche ihre Wasserkrüge auf den Köpfen zum großen Ziehbrunnen ab und zu gingen. Es dunkelte immer mehr und mehr, der Menschen ward es weniger und weniger auf den engen Gassen, in den Thüren der Hausfluren verschwanden die Bewohner der spitzgiebeligen Häuser und hinter den Scheiben ward es Licht; auf dem Herde knisterte die trauliche Flamme, in den Tiegeln und Töpfen begann es zu prickeln und zu sieden und aus den langnasigen Dachfenstern stieg zögernden Fußes „Hinze" der Kater und kokettirte scharf nach des Meister Binders Dach herüber wo „Miaule" die Kätzin eben eine Nachtpromenade auf dem Firste hielt.

Stern um Stern trat an dem engen Horizonte hervor und als der Mond sein Silber über die Dächer der alten Stadt ergoß, verschwanden nach und nach die Katzen auf den Dächern und nur ich stand fast allein noch an dem alten Ziehbrunnen.

Trottelt ein Büblein an mir vorüber.

„Knab', kannst Du mir die Wohnung der alten Kräuterfrau zeigen?"

„„Ja Herr!"" der arme Schelm, und somit stand ich bald vor der Hausthüre der berühmten Frau. Drin in der Hütte schnurrte ein Spinnrad-

lein und eintöniger Gesang drang wie eine Zauberformel in mein Ohr.

Noch bevor der Gesang ganz geendet, flog die niedere Thür vor der ich lauschte auf, und vor mir stand ein düster brennendes Lämpchen in der Hand die alte Kräuterfrau.

„Nur herein, nur herein," schnarrte die Alte; „ich habe Sie längst erwartet, denn mein kleiner Finger sagt mir treulich alle Fremden an und der hat mir schon vielerlei von Ihnen vorgeplaudert; fürchten Sie nichts, treten Sie näher, setzen Sie sich auf diesen Stuhl wo vor Jahren auch Spindler gesessen, der mich gleichfalls in Angelegenheit seines berühmten „Bastardes" einmal besuchte. Du lieber Gott, du lieber Gott! man wird älter und älter und die Visiten, besonders der Herren Schriftsteller, werden in der neueren Zeit sehr selten; ja, ja! wo sind die guten Tage hin wo ich noch ab und zu den Novalis, den Kammergerichtsrath Hoffmann und den lieben Musäus bei mir gesehen habe! Ueber all den politischen Kram, über all die Zeitfragen geht die Romantik völlig verloren, und der große Magier, der „Zeitgeist" mit seiner bunten Flitterjacke ist es, der uns, die Schwestern der geheimen Kunst, so gänzlich verdrängt hat, uns die wir gewiß zu dem echten Element der Romantik gehören. Ja, ja, der Glaube ist beim Teufel jetzt, und sein

Sie versichert, es gehört Glaube und aber Glaube dazu um von unserer Macht noch Ueberzeugung zu gewinnen. Mit dem Glauben, lieber Herr, sieht es überhaupt in Deutschland recht miserabel aus und es will mich bedünken als ob man von demselben im Ganzen nicht mehr viel halten wolle, was wol daher kommen mag, weil die alte blinde Mutter des Glaubens, das Vertrauen, längst das Zeitliche schon gesegnet hat!"

Mit einem Winke der Hand lud die alte geschwätzige Frau mich zum wiederholten Male ein näher zu treten, doch halt —

Theurer Leser, was soll ich Dich mit einer weiteren Beschreibung der alten Person belustigen; Hexen sind aus der Mode und was ihre Küchen (man sollte sagen Ateliers) anbelangt, so gibt es eine so zahlreiche Beschreibung von dergleichen, daß ich zu Deiner und meiner Bequemlichkeit diesen Punkt mit Stillschweigen übergehen will. Genug, erfahre daß ich nach einigen magischen Zeremonien die Wünschelruthe erhalten habe, bereits eine untrügliche Probe ihrer Güte dadurch erfahren, daß ich den Schatz im Garten zu Breitenfurt erhoben und als ein guter Knabe denselben jetzt mit Dir theilen will.

Schöne Leserin, ich sehe es in Deinen schalkhaften Blicken, Du ahnest eitel rothe Rubinen und

grüne Smaragden, Du achtbarer Leser Münzschätze, und Du mein gelehrter Antiquar und Kunstforscher nichts als Rüstungen, alte Trinkgefäße, Lanzenspitzen und etwelche Urnen mit Asche angefüllt. Ihr irrt, Ihr irrt Alle, denn ich habe nichts gefunden als — ein stark mit Eisenblech beschlagenes Kästchen und darinnen ein zusammengelegtes Pergament mit Mönchsschrift beschrieben, und obwol ein jeder gebildete Mann die Mönchsschrift in der jetzigen Zeit zu lesen verstehen sollte, so habe ich dennoch mich herbeigelassen Dir eine getreue Uebersetzung derselben zu liefern.

Ganz vermodert und kaum leserlich lag dem Pergamente eine Handschrift beigefügt, deren Inhalt also lautete:

Forscher, der Du nach Jahren einst mich findest, erfahre aus meinem Inhalte das was sich an Ort und Stelle einst hier zugetragen.

Es übergibt Dir diesen wahrhaften Historienschatz um ihn zu theilen mit denen so da Lust und Freude an den Sagen der Vorzeit haben

Mansuetus,

der Schloß-Kaplan zu Breitenfurt,

ein unwürdiges Mitglied vom Orden des heiligen Franciscus von Assisi.

IV.

Es war einmal zu Olim's Zeiten, da lebten am Hofe des Herzogs Leopold, aus dem Hause der Babenberger, drei Gebrüder, der Johann, Wenzel und der Bruno von Lengbach. —

Leopold, auch der Heilige genannt, hielt sein Hoflager damals zu Mödling und in seinem Gefolge befanden sich viel tapfere Ritter, welche unter seinem Banner noch zur Ehre Christi im heiligen Lande gekämpft, und zu diesen nun gehörten auch die eben genannten drei Brüder.

Zur selbigen Zeit aber hauste auf Schloß Rhaueneck ein alter Rittersmann mit Namen Kuno, grämlich und silberweiß um Haupt und Schläfe that er nichts als mit seinem Burgkaplan beten und mit seinem Minnesänger die Legenden der Heiligen repetiren; kurz, der Burgherr war einer der langweiligsten Gesellen die Gottes Sonne je beschienen und that wenig oder gar nichts um seinem schönen Töchterchen, Bertha geheißen, die Zeit zu verkürzen, und hätte Gott Amor sich des holdseligen Kindes nicht angenommen, wir sind sicher sie wäre am Ende noch vor Langerweile gestorben; so aber geschah es

eines Tages als der Burgherr eben aus einer Legende einige gute Moral herausdestillirte, daß das Fräulein unter dem wilden Birnbaum im Burggarten saß und ihr veilchenblaues Auge weithin durch die bergige Gegend schweifen ließ.

Da Roßgetrappel — und hart an der Schloßmauer ritten saumselig drei junge Ritter hin, und der erste — welcher einen langmähnigen Porzellainschecken ritt — schwarz von Haar und blau von Augen war, fragte seine Gesellen: „He Bruder Wenzel, was möchtest Du Dir in diesem Augenblicke am liebsten wünschen?"

Der darauf: „„Des alten Rhaueneck Veste.""

„Und Du?" der Schwarzgelockte weiter zu dem andern Ritter, der einen Schweißfuchs ritt.

„„Ich?"" dehnte Jener, „„nun ich begehre nichts als des Rhaueneckers Wein, der in seinem Keller lagert.""

„O Ihr habsüchtigen Gauche," sprach der Andere, „habt Ihr so ritterlich Begehren und Wünschen von den galanten Sarazenen im heiligen Lande gelernt? Schämt Euch! Ich wünsche mir dagegen nur des alten Dachses von Rhaueneck liebliche Tochter Bertha zum ehelichen Gespan, und mag er dann Veste und Keller behalten, ich wollte zufrieden mit meinem Theile sein."

Was die jungen Rittersleute unter der Burg-

mauer verhandelt, war keineswegs dem Ohre des schönen Burgfräuleins entgangen, und als, nachdem die Streithengste am Barn im Stalle zu Rhaueneck standen, ihre Herren sich weidlich an der Tafel des Schloßherren thaten, fiel wol nicht unbemerkt manch süßer Blick aus den Augen der holdseligen Bertha nieder auf die hohe Stirne des galanten Bruno und weilte vielleicht länger dort als Fräulein Cordula aus dem Stifte der Ursulinerinnen zu Wien gut geheißen haben möchte, denn dieser sehr ehrenwerthen Dame mit etwas länglicher Nase und lederfarbenen Wangen war das geistige Wol des holden Burgfräuleins übergeben und sie vertrat die Stelle desjenigen Meubels, welches wir jetzt Gouvernante nennen.

Als die drei Rittersmänner kurz nach Sonnenuntergang die Straße gen Heiligenkreuz zogen, sah Bruno zu wiederholten Malen zurück nach Rhaueneck, und wenn wir uns nicht irren, so lehnte am Stamme des wilden Birnbaumes dort eine schlanke weibliche Gestalt und schaute fernhin dem Staube nach, welcher langsam dem Zuge der drei Reiter folgte.

„O Misericordia!“ seufzte Fräulein Cordula durch Nacht und Nebel in die Gebirgswelt hinein. Der Geier umschwebte sein hohes Nest, deckte seine federlose Brut mit dem glatten Gefieder, die Fledermäuse umschwirrten die Vesten und Thürme des Schlosses Rhaueneck, Licht um Licht erlosch hinter

den mit Blei eingefaßten Scheiben der Fenster, der Burgwart rief zehn Uhr von der Zinne herab, der alte Rhauenecker zog sich seine Nachtmütze über die Ohren und sein Töchterlein seufzte leise in ihrer Zelle: „Bruno!"

„O heiliger Bruno!" näselte das Fräulein Cordula unter dem Deckbette hervor, „o heiliger Bruno, stehe uns bei gegen die Anfechtungen des Fleisches! —"

Ueber das Fleisch konnte Fräulein Cordula nicht hinweg, denn die Gewalt desselben war so groß daß sich die amfibienartigen Augenlider der betagten Jungfrau schlossen und nicht eher wieder aufthaten, bis zur Frühmette geläutet wurde.

Wie Fräulein Bertha geschlafen, können wir nicht genau berichten, denn in echter Courtoisie haben wir uns selbst in Gedanken dem Kloset des edlen Fräuleins fern gehalten, sind jedoch nicht abgeneigt zu glauben, daß wenn auch nicht gerade der heilige Bruno, doch vielleicht der Junker Bruno in dem süßen Traume des schönen Kindes keine unbedeutende Nebenrolle mochte gespielt haben.

Während der Mette wollen wir frühstücken und dann in unserer Geschichte fortfahren. — —

Vier Wochen etwa nachdem Fräulein Cordula sich dem Schutze des heiligen Bruno bestens anem-

pfohlen, vier Wochen etwa, sagen wir, mochten vergangen sein, da versammelte der Herzog Leopold seine Edlen und Getreuen zu einem solennen Ringstechen auf Burg Mödling.

Allda waren Geiger, Pfeifer und Harfenisten und fernab stand zur privativen Belustigung der Knechte und Mägde der gebräunte Zigeuner aus Preßburg und drückte seinen Dudelsack an die kurzen Rippen; im Grase außerhalb der Burgmauer balgten sich die Kinder und die älteren Buben hockelten auf einander herum und spielten Ritter, eine Kurzweil die zu exerciren sich auch die größeren Kinder der heutigen Zeit nicht entblöden; oben aber auf hohem Balkone saß Fräulein Bertha und theilte den Rittersleuten den Dank aus, heut eine blaue Schärpe mit silbernen Fransen, die Fortuna um die Schulter des mannfesten Bruno von Lengbach zu legen für gut befand.

Unser altes Pergament, aus dem wir unsere obige sehr wahrhafte Geschichte zum Ruhme der Väterzeit entlehnen, gibt uns eine höchst langweilige Darstellung wie die Gunst des edlen Fräuleins von Rhaueneck die brüderlichen Herzen zu Neid und Eifersucht entflammt und wie der auf dem Porzellainschecken so viel wie jener Bruder auf dem Schweißfuchse einsehen gelernt, daß Veste und Weinlager nicht halb ein so guter Theil als das unschuldvolle

Herz der liebegirrenden Bertha wären, und nach altem adamitischen Gesetze entspann sich darob Haß und Feindschaft unter den drei Brüdern.

Da jedoch nur Einer derselben die holde Blume aus dem Badnerthale in die Auen Lengbachs verpflanzen konnte, so traten die drei Gebrüder zu einem Familiencongresse zusammen, bei welcher Gelegenheit beschlossen wurde daß das Schwert entscheiden solle.

„Da sei Gott für!" rief Bruno, der bei weitem Sanftere, „ich begeb' mich meiner Lieb' und meiner Ansprüche, leg' mein Schwert, mit dem ich Bruderblut vergießen soll, nieder und nehme das härene Gewand des Einsiedlers." Die beiden andern Brüder gingen beschämt in sich, der Eine zog hin an den Hof des Herzogs Ruprecht von der Pfalz, der Andere nahm Dienste im Heere des kampflustigen Karl von Burgund, und Bruno, der Dritte, baute sich tief im Walde zwischen Heiligenkreuz und dem Wolfsgraben eine Hütte, romantisch gelegen, und der fromme Junkherr lebte dort als Einsiedler in dem Geruche vieler Wunder, welche seine geschickte Hand mit Beihülfe heilkräftiger Kräuter verübte; er speiste wilden Honig, aß den Salat ohne Essig und Oel, fastete oft unfreiwillig und vergaß nie und nimmer seine Liebe, die durch den Tod ihres Papa's zur Zeit eine reiche Erbin geworden war.

Derweil hatten die Eichen ihre harte Frucht zur Nahrung des edlen Wildes hergegeben, das Laub rauschte schon unter den Tritten des frommen Waldbruders, welcher im dichtesten Forste noch den schmerzstillenden Pimpinelle suchte, da vernahm sein Ohr wie von der Straße her eine tiefe Stimme rief: „Also morgen in der neunten Stunde an der breiten Furt!"

An der breiten Furt aber war die Hütte des frommen Bruders von trocknem Holze und dürrem Moose aufgeführt und der gottselige Einsiedler glaubte nicht anders als daß es einen Anschlag auf seinen kleinen Besitz gelte und eilte nach Hause um denselben zu vertheidigen so gut er konnte; aber wie erstaunte er als am nächsten Morgen genau um die neunte Stunde zwei völlig geharnischte Ritter ohnfern der breiten Furt erschienen und mit eingelegten Lanzen so schnell und kräftig auf einander einsprengten, daß noch ehe der fromme Waldbruder dazwischen treten konnte, Beide durch und durch gerannt am Boden fast verbluteten.

Mit gebrochenem Auge erkannten sich die drei Geschwister wieder und die wunden Ritter entdeckten ihrem Bruder, daß noch immer die Liebe um die schöne Rhauneckerin sie zu diesem unseligen Zweikampfe verleitet hätte.

Bruno drückte seinen Brüdern die Augen zu, grub ihnen ein Grab, legte die Leichen Beider hinein und beschattete die traurige Stätte mit hohen Ulmen.

Von der Welt zog er sich in dem Maße zurück daß er kaum mehr die breite Furt verließ, wol aber drang sein heiliger Ruf in alle Welt hinaus, so daß man ganze Schaaren frommer Beichtiger hin zu ihm nach Breitenfurt wallen sah; unter diesen befand sich auch jährlich mindestens einmal die fromme Cordula, welche diese Fahrt zur Abtödtung des Fleisches unternahm. Die schöne Bertha von Rhaueneck war der Zucht dieser frommen Beichtigerin entwachsen und lebte als Gräfin von Dasselbach in fernen Landen, und als sie starb, hinterfand man in ihrem Schatzkästlein ein Legat zur Begründung eines Kranken- und Pfleghauses zu Breitenfurt.

Fräulein Cordula, meine schöne Leserin, ist natürlich todt, denn wenn sie lebte, müßte sie wenigstens 800 Jahre alt sein. An der Stelle wo einst die Hütte des Einsiedlers Bruno stand, steht jetzt ein gelbes Haus mit rothem Dache und darin wohnt kein Eremit, sondern der ergebenste Schreiber dieses, und zwar sehr gegen alles Herkommen der Einsiedler mit — Frau und Kind, und von den alten Bäumen, welche etwa Zeugen jener Blutthat waren,

steht wegen des forstlichen Umtriebes der neueren Zeit — auch nicht Einer mehr, und dies ist die Geschichte von dem ersten Entstehen Breitenfurts.

V.

Der Ritter von der Sulz.

Der würdige Burgkaplan Mansuetus höchst seligen Andenkens erzählt uns ferner nachstehende sehr schöne Historie, welche ich so treu als möglich bemüht sein will dem geneigten Leser wiederzugeben.

Herr Benno von der Sulz, seines Stammes letzter Sproß, schien alle körperlichen Eigenschaften in sich zu vereinigen, welche seinem erzherzoglichen Oberlehensherrn, dem streitbaren Friedrich von Oesterreich, die sichere Aussicht gewährten in diesem Spiegel seiner Ritterschaft noch lange einen seiner kolbenfestesten Vasallen zu erblicken.

Der Ritter Benno von der Sulz trug ein Schwert an seiner breiten Hüfte, mit dem er schon so manchen seiner Feinde vom Schädel herab bis zum Sattelknopfe gespalten; er trug einen Panzer,

den — um ihn damit wappnen zu können — kaum zwei seiner stärksten Pagen stark genug waren, und einen Helm fast so gewichtig wie der des Ritters Roland seligen Andenkens, dessen leibesgroßes Konterfei in ziemlich unzierlichen Steinumrissen noch heut zu Tage vor dem Rathhause der alten kurfürstlichen Stadt Brandenburg an der Havel zu sehen ist. — Was nun die siegreiche Lanze dieses Palatins betraf, so wäre vielleicht allein nur der löwenherzige Richard von England im Stande gewesen dieselbe zu schwingen, und seine Sporen, die güldenen Embleme seiner Ritterschaft, mögen schier an die zehn Pfund Reichsgewicht gewogen haben.

Wenn auch der Held unserer sehr wahrhaften Historie also mit all den Vorzügen, welche zur Väterzeit einen Rittersmann ausmachten, gar verschwenderisch ausgestattet war, so dürfen wir doch nicht unbemerkt lassen, daß diesem Riesen an Knochen und Fleisch, abgesehen von seinem thierischen Muthe, eine kleinliche zwergenhafte Seele inne wohnte.

Der Ritter Benno von der Sulz war ein schnöder Zweifler an Gott und seiner Allmächtigkeit, ein Spötter der göttlichen Dinge, ein arger Bedrücker der armen Witwen und Waisen und nebenbei — zu seiner privativen Unterhaltung — ein entsetzlicher Buschklepper und Schnapphahn, der um den Pfefferſack eines Neustädter oder Mödlinger Krämers

Krause und Kragen zu wagehalsen nie abgeneigt war; er betete zu Gott und dem Erlöser, weil der greise Schloßkaplan es ihm also als Knaben gelehrt, glaubte im übrigen aber an den Vater und seinen himmlischen Sohn eben so wenig als die argen Heiden im Oriente es zu thun pflegen.

Eines Morgens als der Ritter wie gewöhnlich sein Morgengebet vergessen und die heilige Messe versäumt, stand er eben im Begriffe mit einem Fuße im Bügel den Steigbügeltrunk von frischem Petersdorfer hinab zu stürzen, als sein greiser Lehrer, der würdige Kaplan Aegidius, zu ihm trat und also sprach: „O Sohn, ziehet heut nicht über die Berge, ohne bevor Euere Seele dem himmlischen Schöpfer bestens anempfohlen zu haben, und seid wol eingedenk daß auf der Heerstraße die Fährlichkeit oft hinter dem kleinsten Busche lauert!"

Der Ritter, welcher seine Linke schon an die krause Mähne seines langgeschweiften Falben gelegt und in der geschwisterlichen Rechten noch den Becher von getriebenem Silber hielt, warf stolz sein breitgestirntes Haupt in die Höhe, so daß der Helmsturz weit auf flog, und fletschte grinsend mit seinen weißen Zähnen den frommen Mann an:

„„Laß Dich der Sorge nicht plagen, heiliger Hüter des Altares, und kümm're Dich um Dein Zipperlein. — Sieh', diesen Becher trinke ich auf

das Wol des Ritters Benno von der Sulz und diese Rechte, denke ich, ist stark genug meinen eisernen Leib gegen alle Fahrnisse der Welt zu schützen. — Acht' auf diese Lanze und sieh' ob dieselbe gemacht ist auf Speereslänge einen Feind sich mir nahen zu lassen, und beim heiligen Herkulian! schau auf die glatte Wölbung meines Panzers, der ein Herz umschließt welches keine Gefahr kennt, und sag' was Dich noch beängstet!?""

Also sprach der Burgherr, schwang sich gewichtig in den bauschigen Sattel, hieß wie nie seinen Leibknappen den schwarzen Kuno heim bleiben, setzte seine riesige Lanze von glattem Eschenholze auf den rechten Schenkel und ritt im festen Schritte über die rasselnde Zugbrücke.

Links von der Sulzerhöhe herab geht unter hohen Föhren der Weg gen Hochrotherd und als der Ritter diesen Pfad bis in das Thal verfolgt, ward er am Wege ein braunes Weib gewahr, welches den glänzend strahlenden Ritter um eine armselige Gabe anflehte.

„Lumpengesindel!" dröhnte es unter dem herabgelassenen Visiere hervor, „schau auf daß meines Rosses Huf nicht Deines Leibes Aas zertrete," und das Weib hatte Eile daß sie ihr siechtes Kind, welches am Wege eingebündelt lag, bei Seite riß.

Fürbaß ritt der Ritter, aber lange noch folgte

ihm ein giftiger Blick der braunen Zigeunerin, und als des streitbaren Mannes wogender Helmbusch unter den herabhängenden Zweigen der schwarzen Föhren verschwand, stöhnte die bettelnde Mutter schwer auf, lud ihr wundes Kind auf den wehen Rücken und keuchte dem Walde zu.

Als das Weib an die Stelle kam wo der Ritter im Waldesdickichte verschwunden, hob sie eine Feder aus seinem Helmbusche auf, welche jüngst die zweizeiligen Nadeln der Föhre abgekämmt, und blies sie mit dem heißen Hauche ihres trockenen Mundes in die gewitterschwüle Luft, dann lachte sie wild auf, so daß es fern in den Schluchten widerhallte, und verlor sich unter den harzschwitzenden Stämmen des uralten Forstes.

Zu Breitenfurt stand unter alten Linden, welche eben die Süße ihres Duftes über die waldige Gegend hin hauchten, damals noch in Waldesschatten hoch oben auf dem Berge das Wirthshaus und davor saß auf einer Bank von eitel Birkenrinde ein Ritter, und der Wirth mit dem grünen Sammtkäppchen in der Hand lief treppauf treppab und holte aus dem tiefen Keller Wein um Wein, und der Rittersmann trank Humpen auf Humpen und schaute wolgefällig auf sein gelbes Roß darnieder,

welches an dem Barn schnaufte und mit schnuppernden Lippen die köstlichsten Bergblumen aus dem duftenden Waldheue heraussuchte.

Zu Breitenfurt lag hinter dem Schlehdornzaune ein braunes Weib und die fettglänzenden schmalnägeligen Finger ihrer dürren Hände preßten den Saft der Waldbeeren aus und träufelten denselben in den trockenen Mund ihres fiebernden Kindes, aber des Weibes Auge ruhte lauernd auf der Gestalt des Ritters, dessen lockiges Haupt langsam in die hohle Hand des schwer gewappneten Mannes sank.

Rasch hob sich hinter dem Zaune die braune Mutter in die Höhe und schlich wie ein Iltis zu dem Barn des gelben Pferdes hin, strich das Thier mit der Fläche ihrer Hand über den glänzenden Rücken und zog sich dann leise rückwärts schreitend, fest ihr Auge auf den Rittersmann geheftet, nach der Stelle zurück wo ihr elendes Kind halb verschmachtet im dürren Grase lag.

Ein langhaariger Hund war eben dabei das Kindlein mitleidig zu lecken; als er die Mutter gewahrte, zog er sich knurrend in den nächsten Stall zurück. —

Der Ritter fuhr wie aus bösen Träumen in die Höhe, zahlte seine Zeche, zäumte sein Roß und indem der schnackische Hansel, des Hauses Herr, den schweren Bügel hielt, saß der Herr von der Sulz auf.

Die Sonne stand hoch am Himmel, aber von

Purkersdorf her stieg ein schweres Gewölk über die Berge auf; fern rollte der Donner, niedrig, immer niedriger flog die Schwalbe und trägen Schrittes wendete die weidende Hirschkuh sich dem nahen Forste zu; als sie des Rosses Huf vernahm, blieb sie einen Augenblick stehen, schreckte *) laut auf und verschwand rasch unter den herabhängenden Aesten der Waldbäume.

Dort wo der Weg sich gen Kalksburg biegt, saß unter einem alten dürren Ulmenbaume das braune Weib.

Des Weges von Breitenfurt tönte Hufschlag und hastigen Schrittes kam aus des Waldes Schatten das gelbe Roß mit seiner eisengepanzerten Last daher; wie der Ritter des armen Weibes unter dem Baume ansichtig ward, ließ er sein Visier herab und begann sein Streitroß anzutreiben, aber die Blitze, welche rechts und links ihn umzuckten, holten leicht den flüchtigen Reiter ein.

Der gelbe Hengst, wie geblendet, hielt mitten im Trabe ein, hob seiner Hinterfüße einen und schlug damit kurz und schnell einige Male gegen den Bauch, dann hob er beide, begann hinten auszuschlagen und biß mit wüthigem Blicke in den Stachel

*) „Schrecken" heißt in der Waidmannssprache einen Laut der Ueberraschung von sich geben.

seines Brustpanzers, blieb endlich stehen und schickte sich an die schwere Last seines Leibes auf die Erde zu legen. Des Ritters Sporn trieb schnell das geängstete Thier wieder in die Höhe und seine Faust riß ungestüm in den mit messingenen Buckeln beschlagenen Zügel, und der Hengst, welcher sein schäumendes Maul weit aufsperrte, stieß einen kläglichen Laut von sich.

Hoch in den Lüften rollte der Donner, tief unten auf der Erde aber war es zum Ersticken schwül und der Ritter stieß beklemmt und athemlos das Visier seines Helmes weit auf um Luft zu schöpfen; da gewahrte sein glühendes Auge Millionen von Bienen, welche ihn enger und immer enger umkreisten.

Schenkel und Sporen trieben jetzt den gelben Hengst zu wüthiger Eile an und die eiserne Faust des Geharnischten wehrte sich vergeblich die lästigen Stachelthiere ab; denn die Drohnen hatten sich bereits auf Helm, Harnisch, Schienen und auf dem breiten Rücken des Pferdes fest gesetzt und wichen nicht mehr von dem Reiter.

Dort wo der Weg thalab geht, stürzte der geängstete Hengst unser seiner Eisenbürde zusammen; weit traten die Schienen der Rüstung von einander und durch die klaffenden Spalten des Eisenkleides flogen die Bienen ein unter Harnisch und Schienen und senkten ihre Stacheln in das Fleisch des gewaff-

neten Mannes und unter der ungeheueren Last seiner Rüstung vermochte der Starke sich nicht zu rühren. Todesbange stöhnte das Roß, schwer rollte der Donner über die greisen Häupter hundertjähriger Fichten dahin und der Straße daher zog es schwarz und schwärzer gleich einer Wolke des aufgewühlten Staubes, und das waren die Bienen aus dem hohlen Ulmenstamme, die ihrer Königin nachfolgten und bald den Leib des unglücklichen Reiters wie mit einer Kruste überzogen.

Vom hohen Himmel herab rauschte der Regen in Strömen und von dem Rücken der Berge überstürzten sich in wilder Eile die rauschenden Wildbäche und gruben Bahn unter die zackig gebildeten Wurzeln der Buchen und Föhren. — Als das Wetter nachließ, flogen bald darauf die Bienen heim um von neuem den alten Stock der todten Ulme zu beleben, aber nimmer stand der Ritter und sein Roß wieder auf, denn seine Rechte war nicht stark genug gewesen um ihn gegen das Heer der schwachen Bienen zu schützen und seine Lanze nicht lang genug um auf Speereslänge der Boten eines höheren Gerichtes sich zu wehren, das Herz aber, welches sich so muthig unter der Wölbung des Panzers gehoben und keine Gefahr je gekannt — hatte aufgehört zu schlagen, und der arme Falbe, der siegreich so manche männerehrende Schlacht mit durch-

gekämpt, lag todt neben seinem einst so stolzen Herrn.

Der gottselige „Mansuetus" schließt, indem er an die Historie noch einige sehr beschauliche Betrachtungen geknüpft — womit wir jedoch unsere andächtigen Leser verschonen wollen, — mit einem frommen „Amen" seine fürtreffliche Mittheilung, und wir nehmen die Gelegenheit wahr uns bis auf weiteres unseren geneigten Lesern zu fernerer Gunst und Wolwollen auf das allerbeste zu empfehlen.

VI.

Der Judenschädel.

Es ist schon lange her, da begab sich's daß zu Breitenfurt, damals in Waldesschatten noch gelegen, in dem Wirthshause allda drei Bauern beim Becher Wein zusammen saßen.

Der Wind, welcher scharf aus Mitternacht her blies, warf das regenfeuchte Laub der alten Rüster, welche vor der Thür der Schenke stand, gegen die in Blei gefaßten Fensterscheiben und der graue Wolfs-

hund mit den abgeſtumpften Ohren, welcher im Hofe an der Kette lag, heulte in die dunkle Novembernacht hinein.

Im Zimmer drinnen war alles todtenſtill; da hub der älteſte der Bauern an: „War mir's doch als hätte ich klopfen gehört da draußen am Thorwege. Gott ſteh' uns bei! eine wilde Nacht!“ — Drauf der Andere, welcher Baſſet hieß: „Der heilige Kunibert ſei mit dem Wanderer bei ſo böſer Zeit;“ und der Dritte, welchen die Anderen Severin nannten und der ein friſcher ſtämmiger Burſche von der Gruberau war: „Schwatzt nicht in die Nacht hinein, ſperrts lieber das Thürerl auf!“ —

„Sperr' auf,“ höhnte der Aelteſte, „in dieſer Nacht ich nicht.“

„„Ba,““ der Severin, „„im Namen Gottes!““ Der junge Holzhacker ſprang kurz auf vom Tiſche, ergriff die Kienleuchte und verſchwand unter den Hallen des Vorhauſes.

Im Zimmer war alles dunkel und als ein Nachtvogel gegen die Fenſterſcheiben flog, rückten die beiden Bauern drinnen hart an einander; der Eine hielt ſich an des Anderen Jacke feſt und der Andere ſchlug ein großmächtiges Kreuz vor ſich hin.

Im Vorhaus ward's wieder Licht und bald darauf trat an der Hand des muthigen Holzknechtes ein

ehrwürdiger Mönch vom Orden des heiligen Augustin herein.

„Der Herr segne und behüte Euch," sprach der Mann im braunen Kleide und hob segnend seine Hand über die kurzgeschorenen und demüthig entblößten Häupter der Leute von Breitenfurt, welche dermalen aufgestanden waren.

Lange erst nachdem der Ordensgeistliche sich ohnfern von ihrem Tische niedergelassen, wagten sie es schüchtern ihre Plätze wieder einzunehmen.

„Woher des Weges?" fragte endlich mehr ehrerbietig als dreist der junge Severin.

„„Aus dem Lande Italia,"" der in dem Ordenskleide, „„wohin mich ein heiliges Gelübde zu den Stufen des Thrones Petri gerufen.""

„O Herr," der alte Bauer, „da habt Ihr's schlecht getroffen heut gerade in dem oberen Orte hier zu nachten. — Schauts um Euch, kahle Wände und leere Fässer, kein Bündel Stroh zur Lagerstätte, und —"

„„Schweig,"" der Basset mürrisch.

„Nun," — der Alte darauf, — „warum soll ich's denn nicht sagen was doch jede Amsel im Thale pfeift."

„„Nicht in dieser Nacht,"" flüsterte leise der Basset und indem er sich ängstlich nach dem Fenster umschaute, rückte er seinem Nachbar näher zu.

„Möge meinethalben der Leibhaftige in dieser Nacht selbst umgehen, wenn der Hund von Wirth nur einen besseren Sorgenbrecher schenkte!" Also sprach der rüstige Severin und schob unwirsch seinen Becher von sich; — „da schauts die Wirthe auf dem Lande an, haben nicht halb die Gaben und Steuern aufzubringen wie die in der Wienerstadt und schnüren und betrügen den Landmann daß ihm die Augen übergehen. Hatt' meiner Seele der gelehrte Doktor Canuppi, der neulich draußen bei uns war, nicht so unrecht wenn er sagte: neben jedem Wirthshause auf dem Lande sollte auch gleich ein Galgen stehen um den Wirth daran zu hängen!" —

„„Sprich nicht so laut,"" — flüsterte der furchtsame Basset, — „„der Zapfenhansel könnt's hinter dem Verschlage hören und bei meinem heiligen Namenspatron dem frommen Ambrosius möcht' ich um keinen Preis in dieser Nacht vor der zweiten Stunde am Beinhause vorübergehen, und der pamstige Sepperl, wenn er hörte wie wir über ihn schimpfen, möchte uns leicht zeigen wo der Weg heim führt.""

„Soll sich Muth lassen, der Giftmischer der," brauste der jüngere Holzknecht auf, „hab' meine Art zur Hand und bin durch seinen sauren Wein grad gestimmt ihm Eins über sein Sammtkappel zu ge-

ben. He! Zapfenhansel, wach' auf und schaff' einen besseren Wein herbei!" —

Bei diesen Worten hieb der ziemlich aufgeregte Jüngling mit seiner schweren Art auf den Tisch und gleich darauf erschien der „Zapfenhansel" und, vielleicht die Laune seines Gastes kennend, schickte er sich an den verlangten Trunk herbeizuschaffen.

Wein und Brod standen auf dem Tische vor den Bauern und darauf erhob sich der Severin und lud mit mehr Sitte und freundlichen Worten als man vermuthet hätte, den Mönch vom Orden des heiligen Augustin ein die Gabe zu segnen und dann mit ihnen zu theilen.

Als der Mann im Ordenskleide also gethan, wand er sich dem ältesten Bauer zu und forderte ihn auf zu erzählen, welches Begebniß die drei Männer des Waldes veranlasse vor zwei Uhr nicht die Schenke zu verlassen.

„Herr," der alte Mann, „das ist eine grause Geschichte von der man nicht gern bei Tage, geschweige denn bei der Nacht spricht und gar am wenigsten gern bei dieser Nacht — denn wißt," — flüsterte er dem Mönche zu, — „heute haben wir Katharinen und da geht's im Beinhause entsetzlich um, ja ich sage Euch, es hauft drinnen so daß sich kein Mann aus dem Thale in den oberen Ort herauf

traut, und mag's nicht verschweigen, auch wir sitzen hier weil wir uns fürchten heimzugehen."

„„Wir, wir?"" darauf der Severin, „„nicht wir, sondern Du allein fürchtest Dich durch die Nacht zu gehen, denn mir gält's gleich, ich holte selbst den Judenschädel aus dem Beinhause herauf und tränke Euch daraus Ihr Memmen von dem saueren Krätzer da zu.""

In diesem Augenblicke flog eine Schleiereule gegen das Fenster, haftelte sich mit ihren krummen Fängen in das Blei der Scheibe und schaute mit umflortem Auge in das Gastzimmer hinein.

„Gib Fried', gib Fried' und halt' Dein Lästermaul," riefen in einem Odem die beiden älteren Holzhacker und rückten wieder näher an einander, während der Severin trotzig mit der Faust auf den Tisch schlug, so daß die Becher klirrten und der Nachtvogel von dannen flog.

Nach einer Weile ließ sich im freundlichen Tone der Geistliche vernehmen, indem er die geängsteten Holzhacker mit sanften Worten zu trösten, dem rauhen Severin aber durch ernste Zurede begreiflich zu machen suchte, daß jede eitele Prahlerei dem Herrn nicht wolgefällig sei, indessen nichtsdestoweniger den muthigen Gesellen aufforderte ihm die Geschichte von dem Todtenschädel mitzutheilen. —

Nachdem der Wirth dem jungen Holzknechte noch

ein Mal den Becher gefüllt und die älteren Gesellen sich so nahe als möglich zu dem Ordensgeistlichen gesetzt, hub der Severin an:

„Keine drei hundert Schritt von hier, thalab, hart an der Straße, werdet Ihr ein altes Gebäude mit hohem Mauerwerk bemerkt haben; nun, dieses Gebäude dessen Grundfesten schon Jahrhunderte stehen mögen, war in alten Zeiten das Fundament einer Ritterburg, deren Bewohner das alte Gestein — wie meines Großvaters Großvater als Kind schon erzählte — gegen die Einfälle der räuberischen Ungarn vertheidigten. Später ward das Getrümmer zu einem Spitale für kranke Pilger, welche aus dem heiligen Lande heimkehrten, hergerichtet und wie man noch jetzt sagt, fand Mancher hier seinen Tod, der den giftigen Pfeilen der Mohren und Heiden im Lande Afrika entgangen war. Ja Herr, eine alte Kunde will wissen, daß in den Kellern da unten so Mancher begraben liegt, in dessen Nachlaß sich daheim in Oberösterreich recht fromme und gottselige Erben getheilt haben mögen, kurz es gab Leute die da vermeinten, das ganze christliche Spital sei eigentlich nichts anderes als eine gottverwünschte Mördergrube gewesen, und noch jetzt findet Ihr in dem untersten Keller einen Thurm, der in die oberen Gemächer führte, von wo aus die Krankenpfleger ihre Pfleglinge verschwinden ließen; doch dem

sei wie ihm wolle, die frommen Leute sind wir — Gott sei Dank los, — aber einen argen Spuk haben sie uns hinterlassen, der oftmals im Jahre an die Sünden mahnt, die dort begangen, und namentlich in der Katharinennacht sein Unwesen treibt; Mancher schon hat versucht den Unhold zu bannen, aber Keinem ist es bisher gelungen."

„Also in der Katharinennacht war es, als spät noch ein müder Pilger an die Pforten jenes alten Spitales klopfte und winselnd um Einlaß flehte; nachdem ihm derselbe bewilligt worden, ward er auf ein warmes Lager gebettet und die Pfleger rieben seine wehen Füße und wunden Glieder mit allerhand Salben; als jedoch der arme Wanderer sich als einen Juden zu erkennen gab, zogen sie rasch ihre christlichen Hände von dem unreinen Leib des Verfluchten ab, ja spien dem Unglücklichen in's Angesicht und nannten ihn einen Kreuziger Christi."

„Der Elende bot den Pflegern Geld und Demantstein an, wenn sie seiner pflegen wollten, und legte vor den gierigen Augen derselben die schönsten und größten Edelsteine aus und gleich darauf hob man in treuer Sorge diese Kleinodien auf und verabreichte dem Juden ein Schlaftränklein, dessen Wirkung so stark war daß er nie wieder erwachte."

„Am Morgen darauf war keine Leiche in der Todtenkammer ausgestellt, wol aber ward die nächste

Nacht ein Cadaver dort unter der steinernen Wendeltreppe im Kellerthurm verscharrt." —

„Nachdem das Spital zu anderen Zwecken verwendet wurde, ward auch die steinerne Treppe abgebrochen und ein Gerippe, welches man allda fand, in die Beinkammer dort oben am Berge geworfen, wo noch viele anderweitige Todtenschädel und Beine unter einander lagen."

„Von der Zeit an aber Herr, so erzählt noch mein Vater, — gäb's fast keine Nacht mehr Ruhe im Beinhause, und einige herzhafte Bursche von der Hochrotherd, welche bei nächtlicher Weile dort vorbeigewandert, wollen gesehen haben daß sich drinnen die Gebeine mit einander gerauft haben, dürre weißgelbe Arme mit klappernden Fingern haben herumgewühlt unter den Gebeinen um — den verdammten Judenschädel aus dem anderen gut christlichen Gebein herauszumärzen. — So nun," — schloß der Severin seine Erzählung, — „geht's seit Jahren schon her und wird auch nicht eher aufhören, als bis ein weiser Mann den Spuk bannt."

Der Erzähler trank um seine trockene Gurgel anzufeuchten seinen Becher leer und schlug den Zinndeckel so fest zu, daß der schlaftrunkene Wirth auf der Ofenbank erschreckt auffuhr.

Nachdem er die kleine Holz-Art über die Schulter genommen, trat er mit dem Hut in der Hand

vor den Augustiner und bat, da sein Weg ihn geradewegs an der unheimlichen Beinkammer vorbeiführte, um dessen Segen.

Der fromme Mann aber erbot sich den Holzknecht seines Weges nach der Hochrotherd zu geleiten und nachdem er den beiden anderen furchtsamen Männern Lebewol gesagt, verließ er mit Severin, dem Unerschrockenen, das Wirthshaus zu Breitenfurt.

Wüthend peitschte der Nordwind den weichen Novemberschnee in die Gesichter der berganschreitenden Wanderer; in den Gipfeln der Buchen brauste es dumpf und der Föhren Stamm knarrte unheimlich durch die Nacht. Am Wege standen einzelne Eschen und streckten ihre Zweige weithin über die Häupter der Männer und dann und wann fiel ein Schneeballen aus dem Geäste den Reisenden auf Schulter und Brust.

Jener Weg, welchen die beiden Hauptpersonen unserer sehr denkwürdigen Erzählung beschritten, war uneben und von den Bach- und Wasserrissen stellenweise unterwühlt; große Steine von den Bergen herabgeschwemmt lagen dem suchenden Fuß im Wege und öfter stand der fromme Augustiner und sein muthiger Geleitsmann stille um Kraft und Odem zur Weiterreise zu schöpfen.

„Horcht," sprach leise aber fest der Holzknecht und deutlich vernahm des Mönches Ohr ein hohles Gerassel.

„Wir sind dem Beinhause nah, noch fünf Schritt und Ihr steht davor, und dort links am Wege, hört, hört wie die Gebeine untereinander arbeiten! Du armer Jud'," brummte der beherzte Mann, „nicht im Tod geben sie Dir Ruhe." —

Der geistliche Reisegefährte des beherzten Jünglings war mittlerweile wieder stehen geblieben und der mit der Holzart gewahrte wie der Andere im Mönchskleide unter seine Kapuze griff und etwas hervorzog, dann laut und deutlich sprach:

„Zieh' Deiner Straße, unerschrockener Jüngling, und laß mich bei den Todten allein, aber hüte Dich zu belauschen was ich thue!"

Mit diesen Worten verschwand der Ordenspriester dem Auge des Holzknechtes, aber deutlich vernahm sein Ohr wie das Thor des Beinhauses in den verrosteten Angeln sich knarrend drehte.

Immer toller und toller schienen die Knochen der Todten unter einander zu rasseln, hohl erklangen dumpfe Schläge auf den Schädeln der Gerippe, — dann klang es wie ein Aechzen und zwischen durch überstimmte frommes Gebet das unheimliche Getöse.

Immer lauter und lauter drangen die frommen Töne des Ave Maria zu dem lauschenden Ohre des Holzknechtes von der Hochrotherd, dessen nervige Faust wie zum Kampfe seine Art gefaßt, und leiser und leiser ward das Rasseln der Gebeine und ein heiliger Schauer ergriff die Seele des Harrenden und sein Knie beugte sich und sein Mund betete mit, mit den Lippen des frommen Mönchs in der Schädelkammer. — Darauf ward alles stille und leise suchte des Jünglings Fuß das unebene Geleise seines Pfades gegen Hochrotherd zu.

Seit jener Zeit hat man nie wieder das seit Jahren schon gewöhnte Toben auf der Schädelstätte zu Breitenfurt vernommen; der Wanderer zieht ungestört seines Weges da vorbei und die alten Waldbauern erzählen ihren Kindern wie vor langen, langen Jahren ein frommer Mönch aus dem Orden des heiligen Augustin die Gebeine und Schädel der Christen mit denen eines armen Juden durch frommes Gebet und heilig Wort ausgesöhnt, und der gottselige Kaplan Mansuetus, unser ehrwürdiger Erzähler, schließt seine vortreffliche Chronika mit der sehr erhebenden Betrachtung, daß es recht von Nutzen wäre wenn auch jetzt einmal wieder ein so frommer Bruder herab in unser waldreiches Thal stiege um die Zwistigkeiten, welche nicht allein unter Christen und Juden, sondern auch unter Christen und

Christen die Schädel spukhaft bewegen, in Ruhe zu versetzen.

Wir aber (Rupertus) die wir in diesem Augenblicke ganz mutterseelen allein gerade über dem alten Todtenthurme, unter welchem der arme Israelit lange Jahre verscharrt lag, an unserem Schreibtisch sitzen, erheben uns leise, legen die Feder behutsam nieder, ergreifen mit Vorsicht die Lichter und indem wir unser „Amen" gesprochen, entfernen wir uns eiligen Fußes aus der geisterhaften Oede unseres alten Burgzimmers. Der Wind rauscht durch die Gipfel des alten Taxus und schier deucht's uns als hörten wir das Rasseln der Todtengebeine.

Das Speisezimmer ist mit etwas langen Hacken glücklich erreicht und indem wir uns einen guten Appetit zum Nachtmal wünschen, sei Dir mein geneigter Leser, ein „wol bekomms" bezüglich meiner schauerlichen Novembernachtsgeschichte gewünscht. Schlaf' wol und laß Dir etwas Angenehmes, lieber von den beiden Musketieren*) der Königin als von dem grausen Todtengebein zu Breitenfurt träumen**).

---

*) Zur Zeit Lieblings-Piece im Hofburgtheater zu Wien.

**) Bemerkung. Die kleinen Erzählungen aus Breitenfurt werden fortgesetzt und dürften in vorstehender Art auf 20—30 erscheinen; sie enthalten lauter Stoffe aus der österreichischen Geschichte bis auf Karl VI., den Erbauer Breitenfurts.
Rup.

Madame du Titre.

Eine Berliner Celebrität.

Die überaus wolwollende Aufnahme, der sich meine „Berliner Celebritäten" in einigen Zeitschriften erfreuten, und die schmeichelhafte Aufforderung mehrerer Kunstgenossen ähnliche Bilder und Schilderungen der Gegenwart vorzuführen, veranlassen mich die Feder noch ein Mal zu ergreifen.

Ich habe mir vorgenommen diesmal eine Dame zum Gegenstande meiner Schilderung zu machen, eine Dame deren Andenken gewiß noch in der Erinnerung vieler Berliner lebt und deren höchst originelle Eigenthümlichkeiten, deren echt Shakespeare'scher Humor und auch ganz vortreffliches Herz Stoff zu hundert und aberhundert Anekdoten gegeben, dieser Dame Andenken will ich ehrend hier wieder neu zu erwecken suchen. —

Madame du Titre, die Witwe eines reichen und

geachteten französischen Colonisten, lebte seit einer Kette von Jahren in der Residenz der Könige von Preußen. Ihre Töchter und Enkel waren dort verheirathet und sogar eine Urenkelin zu segnen, ward ihr von der Vorsehung dort noch gestattet.

Madame du Titre, obgleich französischer Herkunft, war der Grund-Typus einer echten Berliner Bürgerin; geliebt und geachtet war sie von All und Jedermann und es gehörte zum guten Ton Madame du Titre zu kennen oder wenigstens einige Dutzend Anekdoten von ihr zu erzählen.

Madame du Titre war im größten Umfange des Wortes bekannt, wozu nicht wenig die glänzenden Soiréen ihres Schwiegersohnes, des damaligen Bankiers C. W. B., dienten, welche sie in Berührung nicht allein mit der Haute Bourgoisie, sondern auch mit der Crême de la Crême, ja selbst mit der Hofwelt brächten.

Diese brillanten Cirkel waren aber nicht im Stande dem echten Brillantfeuer ihres Humors den geringsten Schein zu nehmen, noch zu geben; Madame du Titre blieb in allen Verhältnissen ihres Lebens — ein echtes Original.

Madame du Titre hielt, französischer Abkunft getreu, stets auf den äußeren Anstand. Trotz ihrem hohen Alter ging die stattliche Frau in der elegantesten Toilette und wenn sie die sogenannten „Brühl'-

schen Bälle" besuchte, so mußte Madame Löwe, die celebrirte Modistin der Spreestadt, allen Scharfsinn aufbieten um Madame auf das modernste und geschmackvollste auszustatten; dies gelang denn auch um so mehr, da die beiden vermählten Töchter unserer geschätzten du Titre die elegantesten Damen der Residenz waren und nicht selten ihrer Mutter als Muster dienten.

Die Baronin v. G. prangte in den Strahlen einer soliden Eleganz, während Madame B., die zweite Tochter, in dem leichten Schimmer gefälliger Anmuth sich wiegte, und so geschah es denn öfter daß die Mama schwer zu wählen hatte. —

Einen solchen Kampf bestand die Vortreffliche eines Tages in dem Atelier der eben erwähnten Madame Löwe und wir wollen zeigen wie die Heldin unserer getreuen Darstellung den gordischen Knoten jedes Toiletten-Zweifels auf das geistreichste zu lösen verstand.

„Madame Löwe, geben Sie mir einen neuen Sammthut."

„„Sogleich Madame du Titre, jedoch befehlen Sie einen nach der Façon dessen welchen Ihre Frau Tochter die Baronin v. G. trägt, oder nach der Façon des blauen Sammthutes den Madame B. gestern von mir empfangen hat?""

„Madame Löwe, geben Sie mir so eenen, wienen meine Dochter G. hat.“

Der Hut ward gebracht, die Form schien zu mißfallen.

„„Betrachten Sie geneigtest einen ähnlichen wie den der Madame B.““

Madame du Titre schienen beide Hüte erst nicht, dann doch zu gefallen, sie wählte und wählte, konnte sich jedoch für keinen entscheiden, denn bald sprach sie der Hut der Baronin G. in Farbe und Façon — er war roth — an, dann wieder der blaue Sammthut der zweiten Tochter.

Endlich entschied sich Madame du Titre zum höchsten Schrecken der Modistin, denn unwillig — über ihre eigene Unentschlossenheit, begehrte sie — horribile dictu — Madame Löwe solle ihr in Form und Farbe einen Hut machen, hinten wie der ihrer ältesten Tochter und vorn wie der der jüngsten, und verließ darauf sehr peremtorisch das Gewölbe der überraschten Modistin. (Ob die Bestellung dem Auftrage gemäß ausgeführt, weiß ich nicht.)

Madame du Titre hatte eine sogenannte Gesellschaftsdame in ihrer steten Umgebung, der es keinen größern Gräuel gab als wenn ihre Prinzipalin, zumal in Gegenwart von Fremden, sich des sehr bürgerlichen platt Berlinischen bediente. — Madame du Titre sprach es passionirt gerne und der

verstorbene Dichter Hoffmann behauptete sie sei die einzige Frau welche es mit Grazie zu sprechen verstände; — also mit ihrer schon etwas alternden Gesellschafterin ging sie eines schönen Tages unter den sogenannten Berliner Linden und konnte nicht Endes werden der Duenna zu erzählen, bei wem sie schon alles im Laufe des Vormittags Visite gemacht.

„Ja, denke Se sich, Liebeken, von de B. bin ick zu de D. gelofen, und von de D. bin ick zu de M. gelofen, und denn bin ick wieder zu de F. gelofen, und von die bin ick zu de K. gelofen, und wie ick so gelofen bin —"

„„„Madame du Titre,"" flüsterte die Duenna indem sie ihre langen Augenwimpern vor den Feuerblicken zweier Lions welche dem Gespräche lauschten gar verschämlich zu Boden schlug, „„„on dit gegangen, gegangen —""

Madame du Titre stand verwundert still.

„Wat, gegangen, gegangen? Mamselken, ick bin gelofen, gelofen, und ick habe den reichen du Titre gekriegt, und Sie gegangen, gegangen, und — Sie haben gar keenen gekriegt."

Die Lions stutzerten hohnlächelnd vorüber.

Trotz aller Eleganz und Reichthum war Madame du Titre dennoch eine vortreffliche und sparsame Hausfrau, und nicht etwa daß sie blos in Sammt und Seide prangte, nein sie hielt auch auf

ein gutes Stück Leinwand etwas und wußte solches als das Fundament eines ordentlichen Hausstandes gehörig zu würdigen.

Einstmals war sie so glücklich eine Emplette der Art auf eben so bequeme als wolfeile Weise zu machen und stand in ihrer Herzensfreude am Fenster ihrer Wohnung — Poststraße, ich glaube Nr. 4 — und schaute herab auf die Vorübergehenden.

Ihr Auge, bis ins höchste Alter hinein sehr scharf, gewahrte Frau von B., eine intime Freundin ihrer Tochter, und rasch rief sie der Vorübergehenden zu: „Liebe Frau von B., ick bin heute sehreken glücklich gewesen, ick habe ein recht properes Stücksken Leinewand gekoft, warten Se en Bisken, ick willt Ihnen zeigen."

Mit diesen Worten entfernte sich die originelle Frau um in einigen Augenblicken mit dem ungeheuren Stück Leinwand auf dem Arme wiederzuerscheinen.

„Ja liebste B., pure Zwirn, Se globen nich wie schön," — Madame B. legte ihre elegante Lünette an; — „aber warten Se man, Se sollen et besser zu sehen kriegen."

Rrrrrtsch — und Madame du Titre entrollte den Ballen Leinwand in der Art daß das eine Ende vor den Augen ihrer betroffenen Freundin unten

auf der Gasse hing, das andere die besondere Frau in ihrer Hand behielt.

Das Heraufwickeln ging etwas langsamer, indessen ließ Madame sich trotz der großen Zuschauermenge nicht im geringsten stören. —

Madame du Titre war eine excellente Patriotin und ihren König liebte sie ganz unaussprechlich, indessen muß auch gestanden werden daß der Dritte Friedrich Wilhelm von Preußen die alte originelle Frau gebührender Maßen hochschätzte und keine Gelegenheit versäumte ihr seine königliche Geneigtheit an den Tag zu legen.

Auf den Brühl'schen Bällen zeichnete er sie jedesmal mit einigen huldvollen Worten aus und der damalige geheime Kämmerer Timm stand mit der Dame in dem genauesten freundschaftlichen Verkehr und wurde von derselben über das Kleinste was Se. Majestät betraf sorgsam ausgebeutet.

Wenn der König seine gewöhnliche Mittagspromenade in seinem einfachen zweispännigen Wagen durch den Thiergarten machte, so fehlte Madame du Titre dort nie und sobald sie des Monarchen ansichtig wurde, hob sie sich im Wagen in die Höhe und machte ihm einen tiefen, tiefen Knix; das schien dem Könige zu gefallen, denn er lächelte jedes Mal sehr huldvoll seiner alten treuen Verehrerin zu. Einstmals jedoch muß er diese sonderbare Art der

Ehrfurchtsbezeigung übersehen haben, denn in dem glänzenden Raume des Koncertsaales, wo die Brühl'schen Bälle abgehalten wurden, saß die Knixfreundin trüben und niedergeschlagenen Blickes.

Des Königs Majestät begrüßten gewohntermaßen die würdige Frau, aber die Falten der Sorge und des Kummers wollten selbst die Strahlen königlicher Gnaden und Huld nicht glätten und endlich erließ sich die Trauernde in schmerzlichen Klagen: „Daß Majestäten so stolz wären und sie gar nicht mehr freundlich grüßten."

Der König lächelte, aber vergaß von da ab nie mehr seine alte Gönnerin recht freundlich zu grüßen.—

Wenn es der Raum gestattete, so könnte ich noch mancherlei von der Madame du Titre erzählen, indessen muß ich diesem Vorzug um so mehr entsagen, da unsere Heldin nicht selten etwas „censurwidrig" war und ich will hier nur noch eines Begebnisses mit Ludwig Devrient gedenken.

Wenige Monden vor ihrem Tode verliebte ich mich in eine ihrer Enkelinnen, und wol fühlend daß der Anstand erheische die künftige Schwiegergroßmutter zu behochachten, begab ich mich zagenden Herzens in die Wohnung der Dame. Ich sage zagenden Herzens, denn als ich in ihrem Vorzimmer antichambrirte, gingen wie ein Diorama alle meine Jugendthorheiten an mir vorüber, und als ich reca-

pitulirte, gestand ich mir ein daß es ein Heldenstück sei mir eine Tochter oder Enkelin als Lebensgefährtin anzuvertrauen, mir der ich das Leben bisher nur zum Tummelplatz arger Thorheiten gemacht.

Die Thür des Nebenzimmers ging auf und ich stand meinen Hut verlegen drehend vor der künftigen Großmutter.

Die würdige Frau schien in meinen Mienen zu lesen und wünschte mir Glück zu meiner Wahl, ohne sehr großmütterlicher Weise auch nur einer meiner Jugendthorheiten zu gedenken; vor dem Weggehen aber fragte sie mich nach meinem Umgange und als ich vor Allen mit nicht wenig Stolz den ausgezeichneten Mimen „Ludwig Devrient" nannte, äußerte sie lebhaft den Wunsch diesen großen Künstler kennen zu lernen.

Als ich dem alten Ludwig das Anliegen der Dame vortrug, prallte er complett etwas zurück, dann maß er mich vom Kopf bis zum Fuße, gleichsam als wollte er jede Faser an mir prüfen ob nicht ein Schelmenstreich hinter dieser Einladung lauere, und sprach pathetisch: „Das kann geschehen."

Es war ein schöner Sommermittag als ich meinen Freund abholte, der sich zu diesem Besuche wie zu einer Staatsvisite hergerichtet hatte.

Der sogenannte kleine Theater-Warnecke — sein Leib-Friseur — hatte sein Haupthaar in zierliche

Locken gelegt; sein Kinn ruhte fest in einer glänzend weißen dicken Kravatte, das Gilet war schwarz, Leibrock und gar übelgemachte Pantalons von derselben Farbe, glänzend decatirt, und Sommerkamaschen dienten ihm zur Fußbekleidung. Seine von der Gicht verkrüppelten Finger steckten in sehr uncommoden weißen Handschuhen und sein alter Hut entsprach gar nicht dem Festgepräge seines Anzuges. So sah Ludwig Devrient aus, als wir uns anschickten unsere Visite bei Madame du Titre zu machen; stumm saß er neben mir im Wagen und es kam mir vor als lernte er sich was auswendig.

Der Wagen hielt — das Vorzimmer empfing die Harrenden, die hohen Flügelthüren des Nebenzimmers öffneten sich — wir traten ein.

Von ihrem Canapee erhob sich die schon damals sehr leidende Dame und kam uns einige Schritte entgegen, indem Ludwig Devrient mit dem Aufwande allen Anstandes den er zusammenbringen konnte derselben fast ängstlich gemessen entgegentrat; sein Kinn verkroch sich in die hohe Kravatte und drückte dieselbe auf seine Brust nieder, die rechte Hand legte er unter sein ehrliches Herz und den einen Fuß hob er hinter dem andern so in die Höhe daß er auf der Spitze ruhte; in dieser Stellung begrüßte er die Dame des Salons, indem er verlegen beide Schultern etwas in die Höhe zog.

Madame du Titre that in dem Momente nichts um die augenscheinliche Verlegenheit meines Freundes zu mildern, sie sah ihn scharf an und fragte:

„Sagen Se mir Devrientchen, warum sind Se denn, wie Se noch kleen waren, Ihrem Vater fortgelofen und zu de Lumpen-Komödianten gegangen?"

Das war zu viel für den größten Künstler seiner Zeit.

Ein Gefecht mit Neunen in Steifleinen konnte er wol ritterlich bestehen, ja selbst vor den Augen vieler Tausende zagte er nicht, aber dieser spaßhafte Angriff auf seine früheste Jugendgeschichte brachte ihn außer alle Fassung, und als wir eine halbe Stunde darauf die Dame verließen, hatte er sich noch nicht erholt, denn als wir bei Lutter und Wegener vorbeikamen, ließ er halten und versicherte mir auf diesen Schreck müsse er ein Glas Portwein trinken.

Ich kann versichern, es gingen Tage darüber hin ehe L. Devrient dieses Ereigniß ganz verwunden hatte, nie aber war er mehr zu einer Visite der Art zu bewegen und verschwor sich meine Hochzeit durch seine Gegenwart zu celebriren, wenn die alte Großmutter mit dabei sei — — einen solchen Schrecken hatte sie ihm eingejagt.

Die Hochzeit wurde ohne die Großmutter ge-

feiert, welche sterbenskrank in ihrem Bette lag, aber nachdem alles vorbei war, präsentirte ich mich der würdigen Frau und hatte eine heillose Furcht daß vielleicht einige fatale Jugend-Reminiscenzen jetzt von der Großmutter aufgefrischt würden.

Nihil minus, sie war schwach aber sehr freundlich und sagte mir nichts als: „Na, nu sein Sie och vernünftig, Sie haben zwee hübsche Schimmel, ene hübsche Frau und Moses und die Profeten habe ick, dafür werd' ick sorgen."

Die Frau hatte Wort gehalten, aber Moses und die Profeten haben bei mir nicht Stich gehalten, indessen dafür konnte die alte originelle Frau nicht — hin ist hin, und noch ehe der Mond in ein neues Viertel trat, war die einzige Frau in Berlin mit echt Shakespeare'schem Humor — todt. —

Ich wollte, ich hätte sie zwanzig Jahre später kennen gelernt, dann wäre ich vielleicht gescheidter, sie aber etwa hundert Jahre alt gewesen und ich hätte Stoff genug gehabt wenigstens drei Bände voll über die Eigenthümlichkeiten dieser ausgezeichneten aber auch vortrefflichen Frau Dir, mein gütiger Leser, mittheilen zu können, wofür Du zweifelsohne mir den reichsten Dank würdest gewußt haben.

Scene

aus einer

Generalprobe von Händel's „Atalia" zu Berlin.

Es mag hübsch lange her sein, als im Locale der Singakademie zu Berlin ein junges bleiches Bürschlein — kaum 15 Jahre alt — sein Instrument unter dem Arme hinter dem ersten Notenpulte der Bratsche stand.

Das Bürschlein hatte einen dunkelgrünen altdeutschen Rock an und trug einen saubern weißen Halskragen, auf dem es von Zeit zu Zeit die große Bachmann'sche Viola anlegte und leise mit dem gekrümmten Zeigefinger der rechten Hand die Stimmung seines Instrumentes untersuchte. Es setzte dasselbe darauf wieder ab und indem es ängstlich Athem zu holen schien, schaute es sich rings in dem großen leeren Saale um.

Die Thüre öffnete sich jetzt und als die erste Person eintrat, rückte das Knäblein schüchtern bei

Seite, gleichsam als wolle es ehrerbietig zu seiner Rechten Platz machen.

Die Person, welche so eben eingetreten, trug einen langen kaffeebraunen Oberrock, drapd'orfarbene Beinkleider, sehr blankgewichste Stiefeln und war der alte pensionirte Kammermusikus Casper, einer jener vortrefflichen Geiger aus der Capelle der verstorbenen Königin Louise von Preußen, die ein Haydn'sches Quartett noch zu würdigen und zu spielen verstanden.

Dieser Mann schloß ein Schränklein auf und nachdem er die Singstimmen vertheilt, nahm er eine große Prise gelben Schnupftabaks, Marino — und legte dann die Partitur von Händel's „Atalia" auf; jetzt ging er von Pult zu Pult und vertheilte die Instrumentalstimmen; als er an die Bratsche kam, bemerkte er erst den kleinen Musikus und begrüßte ihn lächelnd mit den Worten:

„Nun Rudolf, heut kannst Du Dich hören lassen. Herr Semler, Dein Meister, hat im Ferdinand Cortez zu thun, wird daher unserer Generalprobe nicht beiwohnen und Du mußt allein mit dem Felix spielen; da sieh nur her, ein „Bratschensolo!" kinderleicht, Du kannst gleich die Prima behalten."

Des Knäbleins Hand fing leise zu beben an und es strich sich die feuchten Haare aus der Stirn.

„Sei nicht kindisch; gleich viel ob es Prima oder Secunda, beide Stimmen sind leicht, nur recht dreist und frisch ausgestrichen und es wird alles gut gehen; denke Dir nur die Ehre „ein Solo!“ und verlaß Dich ganz auf den Felix, der Dir schon zu Hülfe kommen wird wenn es etwa schief gehen sollte.“

Diese Tröstung des veteranen Virtuosen schien nicht geeignet den Knaben zu beruhigen.

Jetzt füllte sich der Saal immer mehr und mehr. Ein großer breitschulteriger Mann mit nachlässig gepudertem Haar in einem blauen Frack mit blanken Knöpfen und sauberer blendendweißer Kravatte, angethan mit einer sehr vollkommenen Weste von einem gleichfarbigen geblümten Piquet, die nur halb ein sauber gefaltetes Jabot verbarg, trat ein und ging etwas schleppenden Ganges rechts und links die Mitglieder der Akademie leicht und freundlich ernst grüßend langsam zum Fortepiano hin. Dort angekommen, schlug er den A-Accord mit seinen von der Gicht gekrümmten Fingern der linken Hand fest an; er schaute sich im Saale um und wischte mit dem Zipfel seines buntleinenen Sacktuches die Gläser seiner stählernen Brille ab. Dann blätterte er in der Partitur und schien mit Rothstift Etwas anzumerken.

Das langgehaltene a von Griebel's unübertreff-

licher Oboe durchdrang die immer mehr und mehr sich füllenden Räume des Saales.

Vater Eishold präludirte fingerflink auf seinem ungeheuren Contrabaß; links neben ihm stand in Angstschweiß gebadet der kleine verzagte Bratschenmann und trat sich aus purer Verlegenheit mit dem rechten Stiefelabsatz unablässig auf die große Zehe seines linken Fußes.

Vater Eishold — Orchestermitglied der königlichen Oper und beiläufig gesagt der damals lebende erste Contrabassist, vielleicht der Welt — lehnte sein riesenhaftes Instrument, den Großvater aller Bässe, in seinen kräftigen linken Arm und holte mit seiner schwieligen Rechten eine schwarzpapiermaché runde Tabatière hervor. Nachdem er den Deckel, der mit einem vortrefflichen Konterfei weiland Seiner Majestät Friedrich August's, Königs von Sachsen, verziert war, vorsichtig geöffnet, häufte er mit dem Zeigefinger der rechten Hand die saure Karotte der Gebrüder Nathusius aus Neuhaldensleben und vertheilte diesen Hügel zu gleichen Theilen in seinen beiden schmalen Nasenlöchern, indem er dieselben sorgsam über die offene Rundung der Dose hielt; mit dem Zeigefinger klopfte er sodann auf die Spitze seiner Nase und verschloß eben so vorsichtig den Inhalt seines Tabaks-Behältnisses wieder als er es geöffnet hatte. Nachdem er nun die Dose mehremal

zwischen dem Daumen und dem dritten Finger der behandschuhten Linken spielend herumgedreht, wischte er das Portrait seines geliebten Monarchen — Eisholb war zu Pirna in Sachsen geboren — mit dem rechten Rockärmel ab und schob dieselbe in die linke Tasche seines langschößigen schwarzen Frackes, und indem er den im Jabot hängengebliebenen Tabak mit der sonst den Bogen führenden Hand abklopfte, lächelte er auf seinen kleinen Nachbar hernieder und sprach leise und etwas heiser: „Das a muß etwas höher; so! noch mehr, nun ist's gut! —"

Zwei Männer nahmen jetzt noch ihre Plätze ein: Kels und Cubelius; Beide lagerten gleichsam mit ihren Instrumenten zu den Füßen des gewaltigen Contrabassisten wie zwei Violoncell-Löwen und bewachten mit ihren Augen jede Bewegung des Meisters vor der Partitur.

Alle Stimmen schienen nun besetzt, nur der Kleine bei der Bratsche stand noch verwaist hinter seinem Pulte und schaute unablässig in wahrer Todesangst nach der Thüre, durch welche sein Meister — Semler*) — pünktlich um drei viertel auf sechs Uhr einzutreten pflegte.

Die Thüre öffnete sich und eine große stattliche,

*) Semler war der erste Bratschist im königlichen Orchester zu Berlin, früher Mitglied der berühmten Streich-Quartette des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

nicht mehr ganz jugendliche Dame trat ein. Ihr Anzug war einfach aber von dem schwersten Seidenzeuge und eine weiße Feder wogte auf einem einfarbigen schwarzen Sammthute. Die Haltung der Dame war eine majestätische; sie begrüßte leicht die Umstehenden und nahm mit künstlerischem Anstande Platz auf einem der Sessel, welche dicht neben dem Fortepiano standen.

Alle Instrumente schienen sich jetzt zu beeilen mit der Stimmung in Ordnung zu kommen und nur der kleine Bratschist hielt sein großes Instrument wie krampfhaft unter dem linken Arme fest und schaute noch immer regungslos nach der Thüre hin.

Die Thüre ging wieder auf und ein bildschöner Knabe mit edler orientalischer Gesichtsform, lebhaften Augen und wallenden dunklen Locken machte sich flüchtig Bahn zur Bratsche hin. Flink ergriff er ein Instrument, im Augenblicke war es gestimmt, der Director gab das Zeichen zum Anfange und die herrliche Ouverture zur Atalia brauste dahin.

Die Fuge, welche dieses Meisterstück einer Sinfonie beschließt, war zu Ende.

Die Contrabässe gaben dumpf den neuen Accord an und die Violoncelle spannen denselben in den höheren Tönen durch.

Der Dirigent sah durch seine großen Brillen-

gläser auf die beiden Knaben bei der Bratsche hin, von denen der Größere mehr todt als lebendig schien, und die stattliche Dame mit der wallenden Feder erhob sich mit majestätischer Ruhe. —

Die Arie mit den beiden obligaten Bratschen begann.

Wer nichts hörte und kaum sah, war der welcher die Prima spielte; sein Auge hing starr an den Notenköpfchen und sein Bogenstrich war unsicher; der aber welcher die Viola secunda spielte und der Kleinere von Beiden war, stand wie Gustav Adolf im Feuer — er schien zum Musikhelden geboren.

Gewiß war es ein unreiner Ton der das verwöhnte Ohr der großen Künstlerin unangenehm berührte, kurz die wallende Feder schwankte mehr und mehr! Die hohe Frau wandte sich langsam um und heftete einen vernichtenden Blick auf das größere der beiden Knäblein — um die Welt möchte ich nicht an des Knäbleins Stelle sein! —

Die Arie war nun zu Ende und der arme Kleine welcher unrein gegriffen, glaubte nichts gewisser als daß der strenge Mann am Fortepiano ihn durch wolverdiente Vorwürfe öffentlich zurechtweisen würde.

Der Mann aber, welcher Niemand anders als

der vortreffliche Carl Friedrich Zelter — Professor der Musik an der Singakademie zu Berlin — war, wandte sich etwas unwirsch zu der hohen Sängerin mit der wallenden Feder herum und sprach:

„Madame Milder, Sie müssen sich nicht umgucken; sehen Sie in Ihr Notenblatt; und Du da bei der Bratsche," fuhr er freundlicher fort, „mußt mehr Courage haben. Streich zu, es kostet den Hals nicht. Wenn ich bitten darf, noch einmal!"

Die Arie ging diesmal vortrefflich. Mit jedem Takte wuchs der Muth des geängsteten Knaben und mit dem letzten Striche rief der gutmüthige herrliche Zelter dem Kleinen ein lautes „Bravo" zu.

Der schöne Knabe mit der orientalischen Gesichtsform lächelte — fast spöttisch, und der Andere ahnete wol damals nicht daß sein kleiner tapferer Nachbar Niemand anders als der später große Componist des Paulus — Felix Mendelssohn-Bartholdy war.

Sollte zufällig diese Skizze dem großen Meister zu Händen kommen, so wird er gebeten sich freundlichst des geängsteten Bratschenknaben zu erinnern und demselben nachträglich die Menge der falschen Töne zu verzeihen womit er damals — bei Zelter, Freitag von 12 bis 2 Uhr — dem Ohr des kleinen Meisters gewiß unzähligemal wehe gethan.

Er wird mit seiner Bratsche Niemandem mehr wehe thun, denn dieselbe hängt an einem rostigen Nagel ganz bestaubt und einsam an der Wand und so eben spaziert eine alte Spinne mit ihren zwei Kindern aus dem einen Loche heraus und in das andere hinein. Gott tröste die Spinne, deren Besitz zur Freude aller musikalischen Ohren auf ewig ein gesicherter sein wird; dies Versprechen gibt der damalige kleine Bratschist, der jetzige Schreiber dieser Zeilen.

Ein Abend mit Friedrich von Flotow.

Wer kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, den berühmten Componisten der „Stradella" und der „l'ame en peine?" Mit ihm also saß ich — an einem stürmischen Faschingsabend — wenige Tage nach der Aufführung letztgenannter Oper im traulichen Zwiegespräch allein in meinem Salon. Die Unterhaltung kam auf Saint Georges in Paris und Flotow erzählte mir nachstehende kleine Geschichte, die er aus dem Munde des berühmten französischen Dichters selbst vernommen und deren höchst interessanten Inhalt ich hier getreulich mit meinen lieben Lesern zu Wien theilen will.

Es war ein unfreundlicher kalter Herbstabend, als zwei Reisende, nennen wir sie Bender und Holder, mißmuthig das alte Riesengebirge irre wandelnd durchkreuzten; der Wind schnitt den Wanderern scharf in das Gesicht, nirgends Weg noch Steg,

überall stieß der Fuß an Rain und Stein und herabhängendes Geäst schlug die Ermüdeten ins Angesicht.

„Ich wollt' es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorüber," brummte Bender in seinen struppigen Bart hinein.

„„Und ich,"" der Andere, „„wollte ich säße zu Hirschberg und hätte eine tüchtige Kanne Bier vor mir, denn — Gott weiß wo der Himmel uns heute Nacht noch hinbetten wird.""

Der Wald ward immer dichter und unwegsamer, die Zaunrebe, Bryonia alba L., versperrte den Reisenden bald ganz den Weg und der arme Bender setzte sich auf einen großen Felsblock und begann die Sinfonie zum „traurigen Sohn" zu pfeifen.

„Vorwärts mein Mann," sprach Holder, „wenn uns der Himmel hier verläßt, wer weiß ob Rübezahl dann nicht am Ende von selbst hilft und Einer von uns ihm seine lustige Seele verschreiben muß," und kaum hatte er so gesprochen, so gewahrten die beiden Maler, denn solche waren es, nicht unfern ein helles Lichtlein. Neu belebt durch diesen Hoffnungsschein brachen die Jünglinge sich schnell eine Bahn durch das Dickicht und nachdem ihr Fuß mehr denn ein Mal an den wilden Erdranken des efeugleichen Ciclamen hängen geblieben, standen Beide vor dem Thore eines alten verfallenen Hauses.

Poch, poch, — poch, poch. — Die schwere einflügelige Thüre öffnete sich und dicht vor Bender und Holder stand ein kleines altes Männchen, welches vorsichtig mit einer Laterne die Maler beleuchtete.

„Ein Obdach, kleiner Herr," hub Holder zuerst an, „ein Obdach nur für diese Nacht und sonst weiter nichts mehr;" „„und wenn Ihr uns ein Schweinsrippchen und einen Schluck Pflaumenschnaps geben wollt,"" sprach rasch Bender dazwischen, „„so sollt Ihr freundlich bedankt sein.""

Die Fremden waren unterdessen in die weitläufige Vorhalle des alten Hauses getreten und hatten das Männchen, den anscheinlichen Kastellan, nolens volens zurückgedrängt und die alte einflügelige Thüre hinter sich geschlossen. —

„Ja um Gottes und aller Heiligen Willen, was wollen Sie denn hier?" fragte der Major Domus.

„„Ein Nachtlager und wenn's möglich ist auch ein Nachtessen für Beide.""

„Ei, ei," der kleine Mann, „hier auf der Grenze des Böhmerwaldes ist kaum etwas zu haben!"

„„Doch wenigstens ein Arm voll Moos und ein Gratisplätzchen am Kamin!""

„Ei, ei — freilich, freilich, das wäre da, aber — aber — in dem einzigen Fremdenzimmer — geht's um."

„„Was nicht noch!““ lachte Holder, „„auf die Gefahr hin öffnet uns nur getrost Schloß und Riegel,““ und der Major Domus führte kopfschüttelnd die Reisenden Trepp an.

Das Fremdenzimmer des alten Waldhauses war freilich sehr unheimlicher Natur und wenn ich die Wahl hätte, schlief' ich lieber eine Nacht in der „Stadt Frankfurt beim Herrn Stipperger zu Wien“ als dort wo der Wind ein und aus blies.

Das Getäfel des Fußbodens war halb aufgerissen, von Einrichtungsstücken war auch gar nichts zu sehen, der Kamin, seit Jahren wol nicht gebraucht, hoch und räucherig, die Eingangsthüre schloß nicht und der alte Kastellan hatte weder etwas zu beißen noch zu knacken und außer einer Schütte Moos und einem Arm voll Holz, womit er den alten Kamin füllte, war es nichts was er den Reisenden verabreichen konnte.

Die jungen Männer richteten so gut es ging ihr Lager ganz dicht vor dem Kamin her, rückten sich ihre Ränzel als Kopfkissen zurecht und Jeder derselben legte seine Waffe für den Fall eines Angriffes zur Gegenwehr zurecht. Holder hatte einen scharfen zweischneidigen Dolch und Bender ein kleines Doppelterzerol.

„Nun in Gottesnamen,“ sprach der Erstere, „jetzt laßt den Hausspuk kommen und ich will nicht

meiner Mutter Sohn sein, wenn ich den Nachtvogel nicht wie einen Schulbuben heim schicke."

„„Ich bin müde,"" sprach Bender indem er sich mehr zu seinem Kameraden rückte, — „„und — das Feuer — wärmt — so lieblich."" Kaum hatte der von der schweren Reise sehr Angegriffene diese Worte gesprochen, so lag er auch schon dem Gotte Morfeus fest in dem Arme.

„Das junge Blut ist glücklich," brummte der Aeltere — Holder — fast neidisch vor sich hin und schaute in die schon verglimmende Flamme. — „Mitternacht vorüber — ringsum alles ruhig — hm! der alte Major Domus mit seinem Spuke, ein alter Neidhart der uns die trockene Lagerstätte mißgönnte — hol' ihn der Teufel zusammt seiner Frau Großmutter Wolgeboren, und der Rübezahl, diese Pagode der Kindszimmer, hat auch keinen Credit mehr, denn in einer Zeit in welcher der Geist sich geltend macht, gelten die Geister weniger als nichts und Rübezahl's Actien stehen unter Null!" —

Der Mann, welcher so eben vor sich hin gesprochen, schaute starr in die glühenden Kohlen und kaum wollte er seinen Augen trauen als sich in der Tiefe des alten Kamines eine Thüre ganz geräuschlos aufschob und vor ihm eine hohe schwarze Gestalt stand.

Der Maler wandte keinen Blick von der unheim-

lichen Erſcheinung ab, ſein Auge hing ſtarr an dem finſteren Gebilde, welches jetzt langſam ſeine Rechte erhob und drei Mal winkte. — Mechaniſch — gleichſam als müſſe er, richtete ſich der ſchreckensſtarre Holder von ſeinem Mooslager auf, ergriff ſeinen Dolch und ſein zagender Fuß ſchritt unverletzt durch die glühenden Kohlen hin, die ſchwarze Geſtalt wendete ſich um und der Reiſende folgte derſelben durch eine Reihe düſterer Gemächer, bis er endlich in einem hell erleuchteten Saale vor einer Verſammlung Männer ſtand, welche gleich ſeinem Führer vermummt und mit ſchwarzen Masken angethan waren. Dieſe Männer ſaßen an einem länglichen Tiſche und vor dem Tiſche ſtand auf einer Bahre ein Sarg, welcher mit einem ſchwarzen Tuche behangen war.

„Edmund Holder! nachdem Du die Schwelle dieſes Saales übertreten," ließ ſich mit hohler Stimme der Männer Einer vernehmen, „nachdem ſich Dir der Schleier des Geheimniſſes dieſes alten Hauſes in etwas gelüftet, mußt Du ſterben oder der Unſeren Einer werden und das Bündniß mit uns durch eine raſche aber blutige That beſiegeln! — Sieh, hier!" — Zwei der Vermummten lüfteten die Sargdecke. — „Sieh hier dieſen lebenden Todten und dieſem mußt Du Deinen Dolch tief in das Herz ſtoßen!"

Holder bebte zusammen; seine Augen hingen starr an dem Lebenden im Sarge, sein Fuß hob sich unwillkürlich, — er stand neben dem Elenden dessen Auge ihn noch flehend ansah, seine Hand hob sich, fiel auf die Brust desselben, — ein Schrei — alle Lichter verloschen, nur die Morgensonne strahlte hell durch die Fenster des öden Spukzimmers; Holder aber, der Unglückliche, hatte seinen Dolch — im Traume — tief in die Brust seines jugendlichen Reisegefährten gesenkt. — Ein stiller Wahnsinn erfaßte von Stunde an den verzweifelten Mörder, Jahre hatte er im Gefängniß zugebracht, Jahre im Irrenhause zu Breslau, jetzt ist er still und durchirrt indem er sich für den Rübezahl hält die öden Wälder des Riesengebirges. —

Die Geschichte war zu Ende, die Kerzen welche zwischen dem liebenswürdigen Tondichter der „l'ame en peine“ und mir standen, fast herabgebrannt und mein siebenjähriges Töchterlein hatte sich aufmerksam zuhorchend fest an meinen Arm angeklammert, da öffnete sich langsam, ja feierlich die hohe Flügelthüre des Saales, doch Niemand schritt hindurch.

„Ein Luftzug,“ sprach kurz der Componist.

„‚Freilich, nichts weiter,‘“ entgegnete ich ihm und füllte die Gläser. Sonderbar ist's, wir Norddeutsche sind im Grunde des Herzens doch sehr geneigt an übernatürliche Dinge zu glauben, dem Wie-

ner hingegen, dem luſtigen und fröhlichen, erſcheint gewiß nie ein Geſpenſt!“ „„Mach' die Thüre zu, lieb' Töchterlein.““ Die Kleine ſah mich bittend an und hielt meinen Arm noch feſter. „„Nun, Du Närrchen, ſo thu' ich's ſelbſt!““

Bald war die Thüre wieder feſt geſchloſſen und nach wenigen Augenblicken das Geſpräch im allerbeſten Gange.

„Ich habe eine Anverwandte gehabt, ſie war Beſitzerin eines Schloſſes in Mecklenburg,“ ſo ſprach mein werther Gaſt, „und der iſt öfters am hellen lichten Tage ein ſchwarzer Hund in den Gängen des alten Gebäudes erſchienen. Niemand anders als ſie hat dieſes Thier je geſehen; als ſie endlich dem unheimlichen Hüter zurief: Im Namen Gottes, weich' von mir, ſo hat ſie ſeitdem die Spukgeſtalt nicht wieder beläſtigt; aber einige Zeit vor ihrem Tode behauptete ſie den ſchwarzen Hund wieder geſehen zu haben, bald darauf ſchloß ſie dann auch ihre Augen ruhig und der ſchwarze Hund iſt in dem alten Schloſſe ſeitdem nie wieder geſehen worden.“

Kaum hatte der Erzähler ſeine Geſchichte beendigt, ſo öffnete ſich die hohe Flügelthüre zum dritten Male und indem mein Töchterlein zu weinen anfing und ich zu tröſten genug hatte, ſtand der Componiſt faſt verdrüßlich auf und ſprach indem

er die Thüre schloß: „Das ist ja eben so ärgerlich als unbequem.“

Ich, indem ich mich ein wenig zum Lächeln zwang, erwiderte das Auge fest auf die Thüre gerichtet: „„In alten Schlössern hat man Exempel von Beispielen, aber in einem eleganten Hôtel garni zu Wien sollte ich kaum denken daß die Geister umgehen.““

„Ja,“ unterbrach mich mein vis-à-vis, „da haben wir noch ein Schloß in Mecklenburg, da pfiff es durch das Schlüsselloch, rasselte mit den Schlüsseln, rückte Kisten und Kasten, und als eine sehr besorgte Dame spottend das Spukzimmer ein Mal öffnete, attrapirte sie von unsichtbarer Hand ein paar tüchtige Ohrfeigen; mit derselben Waare wurde auch einem Cavalier dort aufgewartet, der Abends spät lesend in seinem Bette lag.“

„„Hol' die Pest den groben Geist,““ sprach ich leise und schaute scheu nach der hohen Flügelthüre. —

Der Componist fuhr fort: „Und ein Zimmer war in diesem Hause, hundert Menschen haben es wol gesehen, das war des Nachts hellerleuchtet und alle möglichen Facultäten haben dort gewacht und geforscht und nichts ergründet. Trat man in das Zimmer, so war alles dunkel, war man draußen — alle Fenster hell. Man hat Asche gestreut, alles

sechsfach verriegelt, allein Sie wissen, den Geist des Lichtes kann man weder bannen noch zurückhalten. Der Spuk ist geblieben, die Professores sind unbefriedigt wieder abgereist und jetzt — steht das Schloß leer."

Mit der letzten Sylbe gingen aber rascher als die beiden ersten Male die wolverriegelten hohen Flügelthüren wieder auf. —

Wir sahen uns Beide lächelnd an, mein edler Gast ging heim, ich — zu Bette.

Trauter Leser, am andern Morgen erhielt ich die Nachricht daß der alte Herr, welcher mit mir denselben Korridor fast Thüre an Thüre bewohnt, gestorben sei, und zwar accurat zur selben Stunde als die Geschichte mit der Thüre passirte. Daß der alte Herr zu seinem Vater heimgegangen, ist ein Factum, daß die Thüre drei Mal aufgegangen nicht minder, zwischen beiden Facten liegt der Glaube der dieselben nach eines Jeden Gusto mit einander in Verbindung setzen mag wie er will; mir aber sei schließlich gestattet dem Publikum zu versichern daß sich alles pünktlich und accurat so wie ich erzählt zugetragen. Friedrich von Flotow, von dem ich hoffe daß er auch nach seinem Tode in dem Angedenken seines Volkes noch fortleben wird, lebt zur Zeit in Loco und der Schreiber dieses ist ein Mitarbeiter nicht allein an der Theaterzeitung, sondern

an fast sämmtlichen Wiener Journalen und kann um Red' und Antwort zu geben durch die Güte derselben leichter als ein gutes deutsches Original-Lustspiel nachgewiesen werden.

Habe ich nun, meine schönen Damen, etwa, wie man in Norddeutschland sagt, „Sie graulich gemacht," so bitte ich höflichst um Verzeihung und verspreche mit nächstem dafür die lustige Geschichte von dem „Mottenkönig" zu geben, wodurch ich mir zweifelsohne Ihro Liebenswürdigkeit Gunst im allerhöchsten Grade zu erwerben bemüht sein werde und worüber Sie dann gewiß den schwarzen Hund, den todten Mann und die gespenstige Flügelthüre rasch und leicht wieder vergessen werden!

Ein Frühstück bei Lutter und Wegener.

Im kleinen Eckzimmerlein bei Lutter und Wegener seligen Andenkens zu Berlin saßen Vormittags um eilf Uhr drei Männer um einen schmalen Tisch herum.

Der Kleinste von den Dreien, ein Mann mit dunkel gelocktem Haare, feurigem Blick, mit einer Adlernase und fein geschnittenen Lippen, ergriff mit den von der Gicht gekrümmten Fingern seiner linken Hand ein Messer und klopfte damit hell und laut an das vor ihm stehende leere Weinglas.

Ein dickköpfiger blondhaariger Kellner erschien.—

„Heinz, mein Jung', bring' mir Sekt, auf daß meine Augen roth werden!"

Der Kellner entfernte sich. —

Neben dem, der in Shakespeare'scher Sprachweise das flüchtige Getränk so eben gefordert, saß

ein Mann mit anscheinend ungekämmtem Haupthaare, etwas katzenhaftem Gesichte und leicht beweglichem Muskelspiele der hageren Wange. Mit Daum und Zeigefinger hatte er so eben eine Sardelle am Schweife gefaßt und schien im Begriff dieselbe zu verspeisen, als er inne hielt und halb verwundert halb freudig überrascht seinen Nachbar mit dem feurigen Blicke scharf ansah.

„„Was Dir nicht einfällt, Sekt! Hi, hi, nicht vielleicht auch wälschen Salat von echter Springwurz, Alraunwurzel, Wechselpfennigen, Laubthalern, oben darauf ein Galgenmännlein mit einer Kaper anstatt der Nase, alles wol angerichtet auf dem Tafeltuch von Roland's Knappen? He!""

Der mit den gekrümmten Fingern sah den der so eben gesprochen einen Augenblick an und begann dann pathetisch:

„Und Du mein Jung', wirst den Sekt zahlen."

„„Das möcht' ich sehen.""

„Schau her! Siehst Du dort oben auf dem Gerüste am Schauspielhause einen Maurer? Paß wol auf, gleich wird er eine Prise nehmen, und ich wette, ehe der Mann das vollkommen zu Stande bringt, will ich auf Deine Kosten diese Flasche Champagner trinken."

„„Du bist sehr gütig,"" sprach der Andere mit spöttisch zuckender Lippe, „„aber es gilt.""

Der Kellner entpfropfte die Flasche und der, welcher die Wette proponirt hatte, drehte seinen Stuhl so daß er genau den alten Maurer sehen konnte, welcher so eben auf dem Gerüste des neuen Schauspielhauses einen Ziegelstein und die Maurer-Kelle langsam aus der von Kalk gebleichten Hand legte.

Der Maurer wischte sich bedächtig die Finger an seinem Schurzfelle ab und rückte dasselbe mit beiden Händen um einen halben Zoll in die Höhe.

Der Mann bei Lutter und Wegener schenkte sich das erste Becherglas voll.

Jetzt bewegte der auf dem Gerüste langsam seine Rechte zur Westentasche hin und holte eine kleine runde Tabaksdose hervor.

Die drei Gäste in der Weinstube sahen sich fragend an und in einem „Nu" war das volle Becherglas von dem Manne mit den feingeschnittenen Lippen hinuntergestürzt.

Der Dritte der drei Gäste, ein hagerer knochiger Gesell mit starkem braunem Backenbarte, schenkte dem Wettenden schweigend das zweite Glas voll und Jener trank es in einem Zuge aus indem der Maurer mit dem Ballen der rechten Hand die kleine Dose sorgfältig polirte; als dies mit aller Gründlichkeit gethan, öffnete er vorsichtig den Verschluß und klopfte mit dem Deckel dreimal, je zu zwei

leichten Anschlägen, an die Rundfläche des von langem Gebrauche schon stark verletzten Untersatzes.

Das Glas war in dieser Zeit wiederum einmal geleert worden und der Wettende hielt es vollgefüllt in seiner verkrüppelten Linken.

Drei Gläser waren somit getrunken und die Flasche bis auf die Hälfte geleert. —

Der Trinker blies jetzt seine etwas eingefallenen bleichen Wangen mit komischem Pathos auf; sein scharfer spähender Blick glitt von der Flasche zum Gerüste hinauf, er fuhr mit der rechten Hand durch sein dunkles gelocktes Haupthaar und sprach mit Hamlet:

„Ich wollt' es wäre Schlafens-Zeit und alles wär' vorbei;" mit diesen Worten goß er schnell das vierte Glas hinunter.

Der Maurer hatte derweilen den Deckel der Dose unter den Untersatz geschoben, hielt beides mit drei Fingern der linken Hand, während Daum und Zeigefinger seiner Rechten das ätzende Kraut des Johann Nicot sorgsam zerkrümelten.

Er schien ein Blei- oder Holzsplitterchen in der Dose gefunden zu haben, denn sein Auge forschte sorgsam nach was die Hand sondirte — — endlich führte er diese zur Nase. — —

Das fünfte Glas war mittlerweile hinunter und die Champagner-Neige ergoß sich prickelnd über den

Rand des Becher-Kelches, da — — schien der Mann auf dem Gerüste sich auf irgend etwas zu besinnen.

Seine Hand, welche zwischen Dose und Nase schwebte, ließ er langsam wieder fallen und streute den Tabak, welchen Daum und Zeigefinger fest zu halten schienen, vorsichtig und leicht auf die Rückseite der andern Hand, hob dieselbe und brachte das rechte Nasenloch in nächste Berührung mit ihr, indem er die Karotte anscheinend mit größtem Behagen herauf zog.

Das sechste und letzte Glas war nun leer und wenige Augenblicke darauf hatte auch schon des Maurers linkes Nasenloch den Rest des köstlichen Krautes aufgeschnupft. Er zog unter dem Schurzfell ein blauleinenes weißgeblümtes Sacktuch hervor und nachdem er sich die Nase gewischt, steckte er langsam Dose und Tuch wieder ein und ergriff in eben demselben Tempo Kelle und Mauerstein.

Die Wette war von dem Trinker gewonnen. — —

Es wird jetzt Zeit daß ich die Neugierde meiner vortrefflichen Leser befriedige und ihnen sage wer die drei Männer am Tischlein bei Lutter und Wegener waren.

Der, welcher die Flasche Champagner gewonnen und getrunken hatte, war „Ludwig Devrient;" der, welcher dieselbe verloren, „der Kammergerichtsrath Hoffmann;" der Dritte war „Carl Blum," so eben

aus Wien gekommen. Er brummte leise in seinen starken Bart hinein:

„Treibt der Champagner" u. s. w.

Devrient stand mit der Miene eines Triumfators auf die Tisch-Ecke gestützt da und schaute spaßhaft-ernst fragend den Kammergerichtsrath an, der so eben aus Brodteig ein Männchen geknetet hatte, welches er ernsthaft prüfend betrachtete.

„Nun mein Jung'," hob der berühmte Mime an:

„Ein hundert Batzen mein Gebot,
Falls Du die Kunst besitzest;
Doch merk' es Dir, ich stech' Dich todt,
So Du nicht fest mir sitzest."

Hoffmann hatte mittlerweile die kleine Figur fertig gemacht und klebte sie jetzt auf den Hals der leeren Champagner-Flasche. Devrient und Blum prallten erstaunt zurück, denn es war das täuschendste Konterfei des Ersteren wie er vor wenigen Augenblicken mit dem Champagner-Glas in der Hand die Wette siegreich bestanden.

„Nun Devrient? Schadow*) soll Dich danach modelliren und in Lebensgröße sollst Du so oben auf dem Schauspielhause zu stehen kommen mit dem Gesicht nach Lutter und Wegener zu. He? keine üble Aussicht nach dem Tode! Kellner!"

---

*) Berühmter Bildhauer zu Berlin. D. V.

„„Herr Kammergerichtsrath?““

„Noch einen Vogel!“

Die zweite Flasche war bald gebracht, der Pfropfen prallte kräftig von der Decke ab und der Wein perlte in den Bechergläsern.

Hoffmann ergriff ein Glas und hielt es gegen die Sonne, welche eben durch die düstern Fenster-Scheiben brach.

„Seht her! seht her, Ihr Philister! Nun, seht Ihr nichts?“ —

Ludwig Devrient machte ein paar Augen als wenn er eben die Neun in Steifleinen*) anfallen wollte. Carl Blum schützte mit der linken Hand seine schwachen Augen vor den Strahlen der Sonne und — sah nichts.

„Ha! Das Volk ist mit Blindheit geschlagen. Seht Ihr noch nichts? — Hört auch nichts? — Na — Gott stärke Euch, so paßt auf. Die Perl' im Weine seht Ihr doch? — Also! Nun will ich Euch sagen was innerhalb dieser Perle geschieht. — — Horcht — horcht — merkt wol auf! In der Champagner-Perle — da flüstert mir eine wunderschöne Prinzessin etwas zu. Schweigt, rückt näher, ganz nahe, so.“

„Ich bin Hildegard, die Tochter Radbod's des

*) Heinrich IV. v. Shakespeare.

Fürsten von Pommerland. Zernebog, der Sorben-Fürst, begehrte mich von meinem Vater zur Gemahlin; weil er aber ein scheußlicher Riese und ein Heide war, auch in dem Rufe stand daß er ein großer Schwarzkünstler sei, ward er unter dem Vorwand meiner zarten Jugend abgewiesen. Darüber ergrimmte der Heide so sehr daß er meinen guten Vater befehdete, ihn in einem Treffen erlegte und sich seiner Länder bemächtigte. Ich war zu meines Vaters Schwester der Gräfin von Bückeburg geflohen, aber es war nichts anderes zu denken als daß der Schwarzkünstler auch hier meinen Aufenthalt entdecken würde und siehe da, als ich einst — ich meine vor vielen hundert Jahren — eben vor meinem Stehspiegel stand um mich à la Lemmière*) zu frisiren, erblickte ich im Spiegel hinter mir den scheußlichen Sorbenfürsten, den Zernebog. Sein unkeuscher Arm umschlang meine jungfräuliche Hüfte und ohne weitere Anfechtung von Seiten der Schloßleute trug er mich in den Burghof hinunter, schwang sich auf einen Apfelschimmel, den er auf der letzten Strelitzer Messe vom kleinen Seeger**) gekauft hatte, und fort ging's über Brück' und Wall, bis ich end-

*) Erste Tänzerin der Oper zu Berlin, nebenbei Favoritin des Königs.

**) Bekannter Pferdehändler in Berlin.

lich in den Kellerräumen der Herren Lutter und Wegener erwachte. Denkt Euch, der Unhold, der Schwarzkünstler zersetzte mich hier chemisch in Sauerstoffgas und pfropfte mich in eine Champagner-Flasche hinein und so lange muß ich als Glas-Perle fortdauern, bis ein gewaltiger Zauber gelöst wird, nemlich der: daß der edle Ritter von Fouqué durch die Allgewalt himmlischer Schickung begreifen lernt daß seine Undine nichts als „Maculatur" ist." — —

Devrient und Blum fuhren erstaunt zurück und der Erstere rief mit dem Anstande Heinrich Percy's aus:

„„Heillose Hexe, ich tödte Dich mit der Zacke dieser Gabel, so Du hier erscheinst um Zwietracht zu säen. —"" Er stand auf und machte einen Ausfall wie Sir John Falstaff in König Heinrich dem Vierten.

„„Ein Bullenkalb, eine Schneiderelle, ein Oboefutteral von Aal-Haut will ich sein, wenn die Hexe mir meinen Ritter verunglimpfen soll, meinen lieben Ritter, der uns all die frommen lichtbraunen Geschichtchen geschrieben hat. Nichts da, keine Versöhnung will ich — Blut — Blut — fordert diese Schmach.""

Devrient maß mit großen Schritten die Länge des kleinen Zimmerleins und der Kammergerichts-

rath Hoffmann sprach mit entschlossener Resignation: „Der Zauber muß gelöst werden!“ —

„Kellner!“

„„Sie befehlen?““

„Hier hast Du zwei Thaler. — Geh zu Duncker und Humblot und bringe mir die Undine von Friedrich de la Motte Fouqué.“

„„Ganz wol!““

„Nun worauf wartest Du, Gnom? — Also geh! —“

Nach wenigen Minuten brachte der Kellner das Büchlein, welches heute Morgen erst die Presse frisch verlassen hatte, noch völlig naß herbei.

Hoffmann riß das Titelblatt desselben ab, lächelte diabolisch dazu und wandte sich zum Kellner indem er sprach:

„Jetzt geh zum Tabakshändler und laß Dir in dieses Papier“ — er überreichte ihm sorgfältig das zusammengerollte Titelblatt — „für einen Groschen Schnupftabak geben, genau von derselben Sorte wovon der edle Ritter schnupft.“ Der Kellner ging — die drei Freunde blieben allein.

„„In des Himmels Namen, Hoffmann,““ unterbrach Blum die augenblickliche Stille, „„was hast Du mit dem Ritter vor?““

„Das werdet Ihr sehen, sehen werdet Ihr es.“

„Ich will den zweiten Dichter des Triumvirats*) vernichten, vernichten will ich ihn, weil er mir zu lieb ist als daß er von den schmuzigen Händen seiner Gegner fällt; er, der Einzige von der romantischen Schule dessen Schriften alle Classen des Volks durchdrungen, er, der ein wahrer Dichter, der die Weihe der Poesie empfangen, soll im Glanze, im Höhepunkt seines dichterischen Lebens von der Hand eines Bruders, von meiner Hand fallen."

„So wisset denn, ich bin der Mann, der berufen ist durch den moralischen Untergang des edlen Ritters denjenigen Zauber zu lösen, der die holde Tochter Radbod's, des Fürsten von Pommerland, in schmählichem Zauber in dieser Gas-Perle umfangen hält. Abra cadabra!" Mit diesen Worten trank der Kammergerichtsrath die Perle, welche sich durchsichtig an den Rand seines Glases angelegt, hinunter und sprach mit Würde und Anmuth: „Ich bin bereit den Kampf zu bestehen."

Die Thür ging auf, der Kellner brachte eine Düte mit Schnupftabak.

„Jetzt hör' mir zu, mein blondgelockter Knapp," fuhr der Kammergerichtsrath fort; „wenn der edle Ritter eintritt, was pünktlich um halb zwei Uhr geschieht, so wird er Dir einen preußischen Groschen

*) Bezüglich der romantischen Periode.

geben wofür Du ihm einen französischen Schnupftabak für seine deutsche Nase holen sollst. Den nimmst Du und bringst ihm diese Düte. Abra cadabra, jetzt thu' wie Dir befohlen."

Die Thür ging wieder auf und herein trat ein Mann in blauer preußischer Armee-Uniform. Die weiß und schwarze Feder auf seinem Hute sah aus als wenn die Sonne von Austerlitz sie beschienen hätte. Der Hut, welchen der Offizier an einem Nagel im Vorzimmer aufhing, war an den Ecken abgestoßen und hatte genau die Farbe eines „Sommerrappen."

Die Kravatte, welche der rothe preußische Kragen noch einigermaßen zusammenhielt, schien weniger neu und elegant als diejenigen, welche die jungen Offiziere der Garde zu tragen pflegen. Der Leibrock von etwas ungleich blauer Farbe war mit weißen Paspeln eingefaßt und schien schon „gewandt" zu sein.

Das Beinkleid, welches im Ganzen sehr übel saß, war grau und hatte auf jeder Seite vorschriftsmäßig zwei breite rothe Streifen; am linken Fuß bemerkten wir keine Strupfen.

Die Stiefeln waren blank gewichst, aber der linke trug auf dem Ballen ein Pflaster, welches in der Kunstsprache „Rüster" genannt wird. —

Kleine plattirte Sporen mit einem starken An-

flug von Kupferroth vollendeten den Anzug des Kriegsmannes, welcher an seiner Seite einen leichten Degen in weißledernem Gehänge — etwas nach hinten — trug.

Der eben Beschriebene zog zwei sehr saubere doppeltgenähte Handschuhe aus und legte sie auf dem Tische nieder an welchem die drei Freunde saßen.

„Ein Handschuh? Soll das Fehde sein?" fragte Ludwig Devrient den eben Hinzugetretenen, der niemand anders als der edle Dichter de la Motte Fouqué war.

Der greise Offizier lächelte mit einer unnachahmlichen Art, in der sich stets seine unendliche Herzensgüte und sein unübertreffliches Wolwollen abspiegelte. —

„„Freilich ist es eine Herausforderung, mein lieber guter alter Devrient, und zwar auf eine Prise Tabak, denn sieh, bei mir ist kein Körnchen mehr übrig.""

„„Karl, da hast Du einen Groschen, hole mir von meiner alten Sorte, Rapé, und nun geschwind ein Glas Rheinwein und eine Spandauer Brezel,"" sprach der edle Mann in Armee-Uniform und rieb sich dabei seine wolgeformten weißen Hände.

Aller Blicke hingen an Hoffmann's Mund und der Kellner schien zögernd noch zu warten.

„„Nun geschwind,"" unterbrach der Ritter die

Stille, „„tummle Dich, mein Kind, ich muß gleich wieder fort. — Wie geht's Euch, meine Herren, was Neues in der Welt? — Devrient, Du hast gestern in Nro. 777 vortrefflich gespielt, und Blum, Ihr letztes Lied „die Ritter und die Veilchen" ist meisterhaft gelungen; Sie sind so schön auf den Gedanken des Dichters eingegangen daß ich Ihnen gar nicht genug sagen kann wie sehr mich die prächtige musikalische Idee, welche Sie darin ausgesprochen, ergriffen hat.""

Es war eine Eigenthümlichkeit des herrlichen Fouqué, wo nur möglich die Künstler durch aufmunterndes Lob anzufeuern. —

Die drei Männer sahen sich schweigend an und in ihren Blicken lag etwas von Reue.

Dem edlen Ritter ward Wein und Zimmt-Brezel gebracht; er brach ein Stück des Gebäckes ab, machte den Mittelfinger der linken Hand mit der Lippe naß und tupfte die abgesprungenen Bröseln vorsichtig auf; dann tauchte er den Abbruch in den klaren Wein von Rüdesheim und nahm das getränkte Zimmtgebäcke anscheinend mit großem Behagen zu sich.

Betrachten wir das Gesicht des edlen Gastes am Tische der drei Freunde etwas näher:

Das schönste Silberhaar lag glatt gebürstet an den edlen noch nicht eingefallenen Schläfen der ho-

hen Stirn feſt an. Lange graue Wimpern beſchatteten halb zwei lichtblaue Augen in denen eine Welt von Güte ſchwamm. Die Naſe war edel geformt, die Wangen, wenn auch weniger rund, doch vollkommen geſund gefärbt; der volle männliche Schnurrbart, halb blond halb weiß, bedeckte die wolgeformte Ober-Lippe um deren Winkel Anmuth und Wolwollen ſpielten. —

Der Kellner präſentirte dem edlen Gaſte auf einem Teller den geforderten Tabak.

Fouqué ſchüttete den Inhalt der Düte in ſeine leere Doſe von Birkenmaſer und legte das leere Papier auf den Tiſch bei Seite. — Hoffmann ergriff daſſelbe und indem er es langſam entfaltete, klopfte er den daran hängen gebliebenen Tabak mit der Hand ab und ſprach: „Heut erſt aus der Preſſe und ſchon Maculatur!“ — Ein lauernder Seitenblick fiel auf den liebenswürdigen Dichter, der nichts Böſes ahnend mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Tabak feſt in die Doſe hinein drückte.

„Nun was ſagen Sie, edler Ritter,“ redete Hoffmann den alten Fouqué an. „Leſen Sie doch, Ihre ſchöne Waſſerfee, die keine Seele hatte, die erſt mit der Liebe eine ſolche bekam, der Sie mit dieſer alle menſchlichen Schmerzen anzauberten, der ihr ritterlicher Gemahl ſo modern treulos ward und den ſie dafür tödtete; ich ſage, Ihre ſchöne

Wasserfee ist — ist — ja, ist Maculatur! Und nun, Du holdes Fürstenkind aus Pommerland, ist Dein Zauber gelöst und schade nur daß Musäus todt ist, sonst könnte er noch ein neues Bändchen davon voll schreiben."

Der Edelmann, welcher im ersten Augenblicke wirklich etwas bestürzt schien, verstand einen Wink seines Freundes Devrient sehr wol, er neigte mit edlem Anstande sein weißes Haupt und sprach mit ritterlicher Würde:

„O Du mein gewaltiger Herr und Meister, wol ziemt es kaum einem so hohen Sangesfürsten als Du es bist, daß er in schnödem Zorn gegen mein holdes Wasserkind „Undine" sich von so menschlicher Schwäche als die der Rache hinreißen ließ; wisset, meine Herren, was mein Nachbar Euch sorglich verschwiegen hat, daß er selbst, der Wunderbare, um die holde Undine in der Art gefreiet hatte, daß er es versuchte die Spröde zu bethören, aber die grausame Nixe wollte sich nicht seinen Wünschen, Tönen und Weisen fügen*) und so ist es denn geschehen daß mein trefflicher Freund die verzauberte Prinzessin Hildegard, des Pommerlands-Fürsten Tochter, zu unserem Untergange herbei gezaubert

*) Bekanntlich hat Hoffmann eine Oper „Undine" geschrieben, die aber nicht besonders gelungen. R.

und mit ihr einen gar üblen Plan erdachte, nemlich der Jungfrau im Silberkleide das süße Leben zu nehmen; indessen ist die Schlaue ihm aber den Rhein entlang davon geschwommen und tauchte auf an dem Strande der Seine im leichten frankländischen Kleide*).

Ein lauter Jubel und Beifall tönte aus den Kehlen der sich immer mehr versammelnden Stamm-Gäste. „Wein — Wein, um die Prinzessin von Pommerland zu entzaubern," jubelte die Menge; Tische wurden herangerückt, Künstler von allen Fächern schüttelten sich die Hände, der muntere Reiter-Offizier schlang vertraut seinen Arm um die Schulter des ernsten Juristen, alles war Lust und Heiterkeit.

Hoffmann saß spöttisch lächelnd aber sehr behaglich inmitten der fröhlichen Menge, sein Blick streifte forschend von Gesicht zu Gesicht — er suchte noch ein Geschwister für seine Serapions-Brüder. Carl Blum — der Capellmeister Johannes Kreisler — sang leise dazu:

„Wenn ich die Frauen schau',
Wünsch' ich mir keine Frau;
Könnten ganz anders sein,
Gleichen nicht Vögelein.

*) Ins Französische übersetzt.

Mag keine Frau,
Geh' nicht zur Trau';
Mag keine Frau,
Geh' nicht zur Trau'*).

Ludwig Devrient spielte heut Abend nicht und hatte daher volle Zeit sich beim Glase Sekt zu vergnügen; er fuhr abwechselnd mit der verkrüppelten Linken stürmisch durch sein schönes Haupthaar, und so wie er bemerkte daß sein Glas leer geworden, rief er dem Kellner — dem jetzigen Hôtelinhaber Herrn Timm in Breslau — zu:

„Gib mir Sekt, auf daß meine Augen roth werden!"

---

*) Er hat Wort gehalten; er starb ledigen Standes zu Berlin 1844.

Johann der Einäugige.

Eine Tauben-Novelle.

Auf meinem Hofe gewahrte noch vor kurzem der aufmerksame Beschauer inmitten einer bunten Flucht zierlicher Feldtauben einen alten Tauber, der nicht ohne Bedeutung der „Waisenvater" hieß.

Der alte Tauber war nach der legalen Stammrolle, welche ich sehr gewissenhaft führe, im Frühjahre 1837 geboren, jetzt also ganz gewißlich 8 Jahre alt, somit im quantitativen naturhistorischen Verhältnisse eben so hoch betagt wie ein 80jähriger Greis.

Wer des alten Taubers Eltern waren, weiß ich bei all meiner Genauigkeit nicht anzugeben; ich habe eine blütweiße wunderschöne Pfautaube vielleicht nicht ohne Grund in Verdacht, daß derselbe aus einer zarten Umflatterung mit ihr und des Nachbar

Müllers buntem Tauber, der Correyidor hieß, entstanden.

Dem mag nun sein wie ihm will, ich trete hier nicht als Genealog, nein nur rein als Biograph auf und erzähle wie folgt:

Also im Jahre 1837, Ende Mai, wurde auf einem vorspringenden Steine, der zierlich von wildem Wein — Cyssus quinquefolius — umringt war, ein verwaistes Täubchen gefunden. Die Frühlingssonne schien warm auf das Felsgestein und gleichsam als ob die Natur die arme Waise gegen die Strahlen der Sonne schirmen wollte, hatte sie das fünffingerige Blatt des wilden Weines schützend wie eine Mutterhand über das arme Taubenkind ausgebreitet.

Darunter also saß unser Tauber, damals 24 Stunden alt; rechts davon in einer mit Erde gefüllten Ritze sproßte ein Steinbrecher-Pflänzchen — Saxifraga triloba — hervor und links davon der gelbe Löwenzahn — das Leontodon taraxacon der Alten — nach welcher letzteren gelben Pflanze der junge Vogel beständig mit seinem unförmlichen Schnabel pickte, woraus ich mir die Schlußfolge zog daß der arme nackte Taubenknabe Hunger habe; ich beobachtete ihn und gewahrte mit großer Besorgniß daß Niemand des armen Verwaisten sich annahm, denn die Sonne ging unter und das

Thierchen saß immer noch allein und ließ seinen kahlen Kopf matt daniederhängen. —

Vorsichtig bestieg ich nun eine Hühnerleiter und mit nicht geringer Mühe ätzte ich das Vöglein mit gelbem Hirse, und siehe da, meine Bemühungen wurden gelohnt, denn mein ungefiederter Pflegling gedieh prächtig.

Eines Tages jedoch — wer beschreibt meinen Schreck — fand ich den nunmehr 3 Wochen alten Tauber von einer weißen Täubin in der Art heimgesucht, daß sie ihn umflatterte und giftig mit ihrem Schnabel auf den Vater- und Mutterlosen einhieb. Es gelang mir die Arge zu vertreiben, aber leider mußte ich gewahren daß der Unmündige ein Auge verloren hatte, und Mittheilungen, sehr wichtige Mittheilungen ließen mich ahnen daß die weiße Täubin vielleicht die Mutter des Verlassenen war, die durch falsches Schamgefühl irregeleitet die Frucht einer verbotenen Liebe vom Hofe zu vertilgen suchte.

Die weiße Täubin — Chrimhilde geheißen — verwies ich des Hofes und schickte sie in das Exil nach Marchfeld; später ersah ich aus an mich eingegangenen Conduitenlisten daß sie auch dort sich eines leichtsinnigen Lebenswandels beschuldigen ließ.

Ein Attentat das sie ebendaselbst aus Eifersucht gegen das Leben eines Geliebten von wälscher Abkunft anzettelte, bestimmte mich das Gesetz walten

zu lassen, welches die weiße Täubin zum Tod durch die Hand der Köchin bestimmt hatte.

Mit dem Tode nun dieser unnatürlichen verbrecherischen Mutter wuchs meine Liebe zu dem jetzt wirklich verwaisten Tauber, der mittlerweile den fünften Monat erreicht hatte und ein überaus friedfertiger, wolwollender, gesitteter Geselle war.

Seine geistigen Vorzüge ließen die Mängel seiner körperlichen Bildung — meinerseits wenigstens — leicht vergessen. Er war von schmuzig grauer Farbe, hatte dicke dunkelblaue Füße, einen etwas zu starken Schnabel und violettfarbene Augenringe, wozu noch kam — wie der geneigte Leser nicht vergessen haben wird — daß er einäugig war.

Von Herzen war der arme Teufel aber vortrefflich und treu wie ein Hund. — Gleichsam als fühlte er wie wenig sein Aeußeres geeignet war ihn in der Welt zu recommandiren, blieb er bei allen Ausflügen seiner Collegen fein sittsam zu Hause und hütete den Kogel, ja, was von ihm als masculini generis gar nicht zu verlangen war, er fütterte fremde Kinder, von denen ich zuverlässig weiß daß sie ihn nichts angingen.

Wie's denn in der Welt zuzugehen pflegt, hatte er für alle diese — ich möchte fast sagen — höchst menschlichen Bemühungen keinen andern Dank, als er wurde verlacht, ja verlacht auf das unzarteste und

vorzüglich von ein paar jungen, sehr lebenslustigen Lachtauben, die solche Bemühungen für ganz unfesch und sehr spießbürgerlich hielten.

Der arme Narr, verlassen und verspottet von Gott und der ganzen Welt, ließ sich aber in nichts beirren; er war bei allen Aufopferungen der Erste und beim Futter stets der Letzte. Oft habe ich es gesehen wie er bei den gemeinschaftlichen Diners und Soupés wie ein Bedienter behandelt wurde; er ging von Einem zum Andern, machte tausend Buckerl, schien alle Gäste höflichst zum Speisen aufzufordern und gurrte höchst devot dazu, aber er wurde für all diese Gutherzigkeit nur immer über die Flügel angesehen und bekam öfter als einmal nichts zu picken.

Von Natur war er sehr gesund, aber wie schon bemerkt von Aussehen sehr häßlich, daß es mich selbst fast gar kein Wunder nahm wie er jetzt noch im achten Jahre seines Lebens ein „Hagestolz" war.

Sein zunehmendes Alter hatte aber nicht dazu beigetragen den Einäugigen — der Johann hieß — zu embelliren, vielmehr war sein Gefieder jetzt völlig staubgrau geworden. Die Schweiffedern durch eine sehr enge kümmerliche Wohnung scharf abgestoßen, die an sich schon dicken Füße schienen — er war auch lahm — vom Podagra verunstaltet und in einem Duelle, wozu man diesen Herold des Friedens

freilich mit Federn gezogen hatte, war ihm der linke Flügel so verletzt daß er herunterhängend dem Armen im Gehen weit nachschleppte, während dem der so Gestaltete oder vielmehr Mißgestaltete kaum mehr vom Brunnenkranz auf die Rinne fliegen konnte.

So sah mein armer Vogel im Frühjahre 1845 aus, als ich diesen Nestor des Taubenschlages zum ersten Male nach meiner Rückkehr aus Wien besuchte.

Jetzt will ich eines Ereignisses gedenken, welches das vortreffliche Herz des Helden dieser kleinen Geschichte ganz vorzüglich charakterisiren soll.

Johann der Einäugige verdiente füglich den Beinamen des Eremiten, etwa des „Eremiten von der Dachrinne," denn in demselben Maße als eine jüngere Generation mehr und mehr den Taubenkogel bevölkerte, in demselben Maße zog sich der Senior der ganzen Facultät von den gleich befiederten Genossen zurück, sei es nun daß er das Treiben des jungen Taubenkogels verachtete, sei es daß die Jungen ihn nicht mehr für recht zeitgemäß, vielleicht für zu rococo hielten, kurz „Johann der Einäugige" verlebte seine Tage und Nächte in steter Einsamkeit als Bewohner einer sonnigen, ziemlich bequemen Dachrinne.

Hier sahen wir ihn — um sich vielleicht die nöthige Leibesbewegung zu machen — täglich ein- bis zweimal die Rinne entlang humpeln und nie öf-

ter als einmal zur Atzung in den mit Kies bestreuten Hof herabflattern, welches jedes Mal erst dann geschah, wenn die bessere Taubenwelt auf Ausflügen begriffen war. Er drehte dann seinen armen Kopf schief zur Erde herunter und beschaute sich die übrig gebliebenen Körner und leeren Hülsen mit seinem einzigen Auge und pickte dann langsam die Reste zusammen.

Nachdem er dies täglich regelmäßig so gethan, wie ich es eben beschrieben habe, flatterte er auf die Felswand und besuchte die Nester der von ihren Eltern zur Zeit verlassenen Jungen. Ich habe es öfter als einmal gesehen wie der ehrliche Johann die kleinen Tauben fütterte und kann es nicht läugnen daß ich den Vogel deshalb ganz besonders hochschätzte, der mir bei dieser Gelegenheit wie ein alter Arzt vorkam, der den verlassenen Kindern seiner vergnügungssüchtigen Klienten einen Besuch macht.

Vor etwa vier Wochen ereignete sich der Fall daß ein jung vermähltes Pärchen in ziemlicher Aufregung von einem Ausfluge heimkehrte. Ob nun Eifersucht die Veranlassung zu einem häuslichen Zwiste wurde, weiß ich nicht, kurz die jungen Leute fuhren ungestüm in ihr Nestlein hinein — worinnen ihnen freundlich aber etwas hungrig zwei liebliche Junge mit ihren dicken Schnäbeln entgegen zwitscherten. —

Von wörtlichen Demonstrationen ging es zu Thätlichkeiten über, die zornerhitzten Eltern packten sich mit den Schnäbeln und im Umsehen geschah es daß die beiden Kinder ihrer Liebe so hart gegen den Rand des Nestes gedrängt wurden daß eines derselben herabfiel und augenblicklich todt war.

Dieser Schlag oder vielmehr Fall wirkte dahin daß die kampfmuthigen Eltern sich plötzlich zu besinnen schienen, aber leider anstatt alle Zärtlichkeit und Liebe dem nunmehr einzigen Kinde zuzuwenden, flogen sie schwirrend davon und ich habe sie auch nie wieder gesehen.

Man sagt „sanft wie Tauben" und ich kenne sogar ein Gedicht von Stolberg das so anfängt: „Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne küßte sie ꝛc. ꝛc. ꝛc." — Aber ich behaupte, dies ist eine abgedroschene Unwahrheit, ja ich will behaupten daß die Sanftmuth in unserer sogenannten modernen Kogelwelt eben so wenig zu finden ist als die Aufrichtigkeit und Sittsamkeit in unserer sogenannten modernen Salon-Welt.

Die Welt liegt im Argen, sowol im Kogel als im Salon. —

Doch kehren wir zurück zu dem verlassenen Täubchen. Mein Täubchen saß in seinem öden Neste und klagte jämmerlich um sein todtes Brüderchen, welches so eben in ihrem Magen zu bestatten Frau

Sibylla, die alte gelbe Hauskatze, im Begriffe stand.

Johann der Einäugige saß auf seiner Dachrinne gestützt auf seinen lahmen Flügel und schaute all das Elend da unten in der Welt mit an; plötzlich schien ihn eine sehr menschliche Neigung zu erfassen, er schwang sich so gut es ging in die Bell-Etage zum trostlosen Taubenkinde herab, umhumpelte es zweimal und hob es mit seinem winzigen Schnabel sorgsam auf.

Von dieser Zeit an verließ Johann der Einäugige nie mehr das verwaiste Täubchen; er war ihm Vater und Mutter, Lehrer und Freund, Freundin und Wärterin, kurz alles, alles, und Bella, die schöne Waise, gedieh so vortrefflich daß bereits ihr Ausflug in die Welt am 15. August dieses Jahres festgesetzt war.

Der 15. August dieses Jahres war ein Tag der Freude und Festlichkeit in der Brühl, ich erwartete einen theuern Gast in der Person des Doktor L. A. Frankl und befahl daher vier junge Tauben für den Gastfreund zu schlachten, ordnete jedoch sehr bestimmt an daß sich unter keinerlei Umständen die böse Hand der Küchenmagd an der jungen Bella vergreifen sollte.

Der Herr befiehlt,
Das Schicksal spielt.

Und so geschah es denn daß vier Täublein verschwanden und unter ihnen auch der geliebte Pflegling des einäugigen Johann.

Es war am 16. August Morgens um 3 Uhr; die Nacht hing noch lose an den Bergen und ein dunkler feuchter Nebel stritt mit der Dämmerung; da saß mitten in dem stillen Hofe allein, ganz allein Johann der Einäugige, er ließ heute beide Flügel hängen und hob traurig den einen seiner wehen Füße in die Höhe.

Der arme Johann! —

„Was fehl Dir mein Vogel?" sprach ich und streichelte dem Alten die feuchten struppigen Federn.

Das Thier sah mich mit seinem einzigen Auge klug an und mir war's als umflorte eine Thräne die schon halb geschlossene Hornhaut.

Ich ließ den Taubengreis in seinem Schmerze allein und als ich um 7 Uhr — die Sonne schien warm und mild — wieder in den Hof trat, hatte Johann der Einäugige auch sein anderes Auge geschlossen — — er war todt.

Vormittags um 11 Uhr haben wir den alten Waisenvater förmlich begraben. Meine kleine Tochter hatte ihn auf einem Kinderwägelchen sanft in Moos gebettet und mit fünffingerigen Blättern des wilden Weines bedeckt; den Wagen zog das 6jährige Kind selbst.

Dem Zuge folgte ein alter, uralter semmelfarbiger Dachsel und ein höchst verdrüßlich ausschauender Pinsch mit thränenden Augen — was vom vielen Knochenbeißen herkommt. —

Die rücksichtslose Küchenmagd mußte zur Strafe daß sie mein Gebot so wenig geachtet und Bella abgeschlachtet hatte, einen alten blinden Fink-Hahn in seinem drathenen Bauer nachtragen.—

Als man Johann den Einäugigen eingegraben, brach die Sonne durch eine dichte Wolke und schien dem alten blinden Finken auf den Kopf und der alte blinde Fink dachte vielleicht an Wald und Frühlingswehen und sang ein lautes helles Lied! Es war dies das letzte das er sang; denn am andern Morgen war auch er todt und ruht nun neben Johann dem Einäugigen.

Der öde Born.

Ein Pustenbild.

Auf weitem Felde steht ein Born; rings um den Born hohe Weiden, in das frische Grün des Frühlings gekleidet; in deren Schatten lagern braune Zigeuner.

In dem hohen Grase weiden kleine struppige aber starke Pferde, deren Karren verlassen an der nächsten Straße stehen; ein altes Mütterchen, ein rothes Tuch um den grauen Kopf, sucht Augentrost, Huflattich und Wegetritt. Im Grase streckt sich der Häuptling der Horde, umgeben von den Mächtigen seines Stammes, wilde gebräunte Gesichter, krause Bärte um Lippe und Kinn. Um ein Kochfeuer hocken deren Weiber oder Nichtweiber, schmuzige gelbe Gesichter von ausdrucksvollen Zügen mit feurigen Blicken und schön geformten Händen und Füßen; an ihren schmuzigen aber vollen Brüsten

saugen die Abkömmlinge der bärtigen Männer, alles wolgenährte Säuglinge, völlig unbekleidet, aber mit reichem dunklem Haarwuchs um Schläfe und Nacken.

Zwischen jener Gruppe der Männer und dieser der Weiber sitzt ein Mädchen gleicher Abkunft, kaum 16 Jahre alt, aber völlig mannbar ausgebildet. Ihre Füße hat sie über einander geschlagen, ihre schönen braunen Hände ruhen in dem Schoß, das dunkle Auge tiefsinnend in der blauen Ferne. Den schönen Busen birgt kaum halb ein leichtes rosaseidenes Tuch; ein blaues Mieder von feinem Sommerstoff umschließt die schlanke Taille, ein Röckchen von weißem Mull die Hüften und Beine bis zum Knie — Wade und Fuß sind bar.

Die Straße entlang zieht ein Bergmann, blond, jung und rüstig, seine Fiedel auf dem Rücken.

Unter dem niederen Karren der lagernden Zigeuner fährt ein schmuzig weißer Bundasch hervor und noch bevor der Wanderer sich seiner wehren kann, schlägt er seine scharfen Zähne in dessen Bein. —

Der junge Bergmann schreit auf, dann sinkt er zusammen und der langhaarige Hund beißt ihn zweimal in den Oberarm; die Zigeuner springen herzu und tragen den Verwundeten zum nahen Born; Wasser reinigt die Wunde und das alte Weib mit dem rothen Kopftuch trägt Wegetritt herbei, zerquetscht ihn mit ihren zahnlosen Kiefern und legt

den kühlenden Brei auf die Wunden des Jünglings, der in todtenähnlicher Ohnmacht mit seinem Lockenkopf in dem Schoß der schönen Zigeunerin ruht. —

Die Sonne ging unter, die Augensterne des Jünglings auf und beleuchteten die Seele des schönen Mädchens; ein leiser Händedruck deutete daß sich Jene wol schon länger kennen mochten; aber am Brunnenkranze lehnte der Häuptling der kleinen Horde und schaute finsteren Blickes darein.

Der Mond ging auf und zwei Silberzähren rannen über die zartbraunen Wangen der Ziegeunerin.

„Nimm Deine Geige," flüsterte sie zum Bergmanne, „und spiele darauf."

Der Bergmann that wie von ihm gefordert; Alles horchte hoch auf und bewegte sich unwillkürlich nach dem Takte; nur der Häuptling stand noch immer finster da, sein Auge hing fest an dem Blicke seiner schönen Stammverwandten; der schönen Zigeunerin Blick aber ruhte sehnsüchtig auf der bleichen Wange des Spielmannes.

Der Mond ging unter, das Feuer verlosch und aus der tiefen Wiese stiegen Nebel und Morgendunst; aber der Häuptling stand immer noch an den Brunnenkranz gelehnt und schaute düster auf den verwundeten Gast der Horde herab, der zu seinen Füßen schlafend lag; er griff unter seinen zerlöcherten Mantel und die dürre Hand erfaßte den Griff

eines Messers. Die Hand zuckte — — da stand neben dem Häuptling das alte Weib mit dem rothen Kopftuche.

„Blut an unserer Lagerstätte zeugt Blut!“ Die Alte hockte sich hin zu Häupten des schlafenden Bergmannes wie die Königin der bösen Träume; die Sonne ging auf und als der wunde Träumer sein Auge öffnete, rief sein Mund: „Nanka!“ —

Die Alte lächelte spöttisch, der blonde Jüngling rieb seine noch schlafmüden blauen Augen und erkannte den Irrthum.

An einem Stocke wankte er weiter, sein Fuß schmerzte ihn heftig und am nächsten Waldrande setzte er sich auf einen Stein und ließ seine Geige weithin über die öde Pusta ertönen.

Die Zigeunerhorde war aufgebrochen und zog langsam der Straße nach; der Häuptling ging voran und leitete einen Karren, auf dem Karren saß „Nanka,“ an den Wimpern ihrer Augen hingen Thränen — — es war der Schmerzensthau getrennter Liebe. — Den armseligen Zug beschloß der böse Hund, Kopf und Schweif hingen gegen den Boden, dann und wann fraß er von dem Grase am Wege.

Im nächsten Städtchen lag ein Werbcommando, blaue Husaren mit rothen Hosen, blanke klirrende Sporen an den gefranzten Stiefeln, wolaufgestutzte

Bärte und lange Troddeln an den gelben Feldmützen.

„Dreißig Gulden!“ rief ein alter Corporal mit einem Gesicht wie ein Kater einem jungen Bergmann zu, „und weil Du die Geige spielst, magst auch zum Trompeter taugen, d'rum fünfzig.“

Der Bergmann schlug ein, seine neuen Kameraden rissen ihm den schwarzen Kittel und das Grubenleder vom Leibe, setzten eine Feldmütze auf die blonden Locken, hingen einen Dollman um seine Schultern und es ertönte der Freudenruf: „Du und Du!“ —

Heulende Wölfe durchkreuzten die Pusta, der Schnee hing an den starren Zweigen der Weiden, der Weg war verweht und der Mond schaute aus sturmzerrissenem Gewölk auf die traurige ebene Winterlandschaft hernieder. Inmitten jener Eisfläche stand ein Born; durch die Ebene schritt ein Mann, ein zerlöcherter Mantel hing um seine gewölbten Schultern, ein breitkrempiger Hut beschattete sein dunkles Antlitz und seinen starrgefrornen Bart. —

Der finstere Wanderer trat einen Weg durch den tiefen Schnee; ihm folgte ein zartes schönes Mädchen seines Stammes, der Wind peitschte ihr Rabenhaar, ein verbleichtes seidenes Tüchlein flatterte in der Luft und schlug dann auf den vollen Busen nieder. Die Wange der Zigeunerin war hohl und

bleich, das Auge sah starr auf ein Leinentuch das um ihren Hals hing; in dem Tuche lag ein schönes Knäblein, das Knäblein schlief und sie hielt das Tuch um ihren linken Arm geschlagen. Der jungen Zigeunerin folgte mühsam auf einen geschälten Dornenstock sich stützend die Altmutter der Horde; ihr rothes Kopftuch leuchtete wie eine Blutspur auf dem weißen Schnee; gesenkten Kopfes, mit hängendem Schweife folgte ein weißer Bundasch dem Trupp.

Alle halten am Borne, der Hund hebt witternd die spitzige Nase in die Höhe, er bellt heiser in die kalte Nacht hinein und das Haar seines Rückens sträubt sich. Hufschlag dröhnt über die gefrorne Pusta, ein Reiter sprengt über die Ebene daher, kühn überfliegt sein Thier die Gräben und seines leichten Fußes schmaler Huf gleitet sicher über die Eisflächen der Sümpfe.

„Nanka, ich taufe Dein Kind nach dem Gesetze unserer Väter," sprach hohl des Häuptlings Stimme und seine sehnige Rechte hob aus dem schützenden Leintuche einen nackten Säugling.

Das Kind schwebte über dem Brunnenrande — ein leises Wimmern tönte aus der Tiefe herauf, die Alte warf ein schwarzes Tuch über das todesstarre Haupt der jungen Mutter und vor der Zigeunerfamilie hielt auf seinem dampfenden Schwarzschimmel ein schöner junger Husaren-Trompeter.

„Du hast mich herbeschieden, Hauptmann."

„„Um Taufzeuge bei Deinem Kinde zu sein.""

Der Reiter erbebte und in dem Brunnengrabe verhallte das letzte Gewinsel des sterbenden Säuglings.

Ein Schrei der unglücklichen Nanka weckte den schönen Husaren aus seiner Erstarrung, er stieß in seine Trompete auf deren Ruf die Pusta sich zu beleben schien.

Husaren auf flüchtigen Rossen sprengten herbei, umzingelten den Born, schlugen den Häuptling in Fessel und Banden und führten ihn so gefangen vor den nächsten Stuhlrichter.

Hinter ihm her ging der böse Hund; er heulte heiser und seine langen Zähne schnappten gegen den bleichen Trompeter.

Im düsteren Wahnsinn folgte die unglückliche Nanka auf die Altmutter ihres Stammes gelehnt dem traurigen Zuge und als am Tage St. Desiderii der Häuptling gerichtet ward, saß zu seinen Füßen die Alte mit dem rothen Kopftuche und wimmerte leise: „Blut an unserer Lagerstätte zeugt wieder Blut."

Zur Nachtzeit umtanzte die wahnsinnige Nanka das Hochgericht; sie war wie eine Braut ihres Stammes angezogen und hatte sich Todtenknochen geflochten in das Haar welches in einer Nacht ergraut war. Auf ihrem Arme trug sie ein Kind aus

Stroh und Lappen gewickelt mit einem Todtenkopfe. Sie küßte es in wahnsinniger Luft und floh dann verzweifelnd lachelnd in den nächsten Wald; der böse Hund folgte ihr heulend nach.

Am nächsten Tage ward der Trompeter bestattet; er war einem Nervenfieber erlegen. Die Altmutter aber kehrte zurück zu ihrem Stamm, sprach jedoch von der Zeit an kein Wort mehr und es blieb unentschieden ob es eigener Wille oder ob die Zunge der Greisin gelähmt war.

Wenn des Wanderers zagender Fuß um die zwölfte Stunde an dem Borne auf der Pusta vorbeischreitet, so vernimmt sein lauschendes Ohr aus der Tiefe desselben ein leises Gewimmer, und die wilden Gäste der Pusta, die sehnigen Rosse, gewahren, wenn sie sich dem Gemäuer nahen, einen dürren Hund dort.

Die edlen Thiere heben Haupt und Schweif gleich hoch und fliegen truppweise mit weitgeöffneten Nüstern dem nahen Anger zu, und der braune Hirt, welcher in seiner weiten Gattie auf dem glatten Rücken eines geäpfelten Schimmels hängt, hört dreimal ein heiseres Bellen. Er schlägt das Kreuz und stürmt an den stutzenden Thieren seiner Heerde vorbei. —

Der Kranz des Borns ist verfallen, kein Thier lechzt nach seinem Wasser dessen Oberfläche von

gallertartigen Fadenalgen grünlich schimmernd überzogen ist. Keines lebenden Wesens Spur gibt Kunde von seinem Dasein. Nachts klagt keine Unke dort, kein Heimchen zirpt in stiller Stunde da und nur der Schirling wächst im öden Sande wo des Grases dürre Wurzel starb.

Mathias Guggenberg.

Wie die Sonne so hell schien am Morgen des 30. Märzes und der Finkhahn so laut schlug am Rande des Bächleins das die Brühl bei Wien durchfließt, da litt es mich nicht mehr in dem engen Zimmerlein und ich griff nach Hut und Stock und thät die Berge besteigen, und wie ich dahinschritt über den dunklen Aninger, da schaute mich mit tausend wasserblauen Augen das dreilappige Leberkraut so einfältig an und an den Aesten der laublosen Eiche hing trüb und unwirsch das Viscum, die Mistel der Alten, und des Leberkrauts Stiefschwesterlein die sammtweiche Pulsatille thät sich laben in den Strahlen der Frühsonne und schaute im Vergleich zu dem armen Tausendschön und dem bescheidenen Veilchen wie eine adelige Dame zuneben einem Bürgerkinde aus, nur mit dem Unterschiede daß die Pulsatille ein gar nützliches Gewächs und

die stattlichen — man könnte sagen die staatlichen — Damen ihr Lebtag wol zu nichts recht tauglich sind. Dem sei nun wie ihm wolle, genug draußen im Walde war alles Lust und Leben, von der grauen Erle herab schaukelten die blühenden Kätzchen sich im linden Winde; Cornelkirschlein blühten gelb und frisch in den Tag hinein und die Gentiana verna hielt Parade auf einer kleinen Waldwiese und die Meisen und andern Vögel des Forstes machten Musik dazu; der Huflattich und sein Vetter der Wegerich prahlten gelb am nahen Felsbache, die Ulmen streuten ihren Blütenstaub weit hin und die stiellose Primel kokettirte mit der frühen Veronica, aber still und unbeachtet saß schön Veilchen unter einem Dornenstrauche, prahlte nicht, spreizte sich nicht, aber duftete eine ganze Fülle von Gerüchen durch den Wald hin, und das war fürwahr eine gar feine Musik und mein Herz verstand wol was das Veilchen sagen wollte und ich brach mir ein Sträuslein. Da trat ein Mann zu mir, sein Kinn umfloß ein weißer Bart, seine greisen Augenbrauen beschattete ein schwarzer Hut mit breiter Krempe. Er trug ein verschossenes Trauer-Gewand, nicht unähnlich einem alten Hofkleide, mit großen Patten, Aufschlägen und überſponnenen Knöpfen, vorn zusammengeheftet mit einem Bindfaden. Wo die kurzen schwarzledernen Kniehosen aufhörten, fingen blau-

wollene Strümpfe mit Leinwandzwickeln an und die alten schweren Schuhe waren mit blanken gelbmessingenen Schnallen verziert. Der alte Mann, dessen reiches silberweißes Haupthaar glatt und schlicht unter dem Krempenhute hervorhing, erinnerte fast an das Titelkupfer zu Musäus' Volksmärchen und ich dachte an „Rübezahl" und fing an mich etwas zu fürchten; da bietet mir der Mann einen „guten Morgen," ich danke dem Alten, schau' ihn mir genauer an und erkenne in ihm jenen Greis aus Sparbach *), den wol halb Wien gesehen und ihm vielleicht auch hin und wieder ein Stöcklein abgekauft.

Der alte Mann hielt in der zitternden Rechten ein Heckenmesser und war damit beschäftigt den knorrigen Wurzeln der Dornenstöcke allerhand Gestalt zu geben. Da lagen rund um ihn her gräuliche Türkenköpfe, bärtige Sarazenen-Häupter mit stieren Augen, unförmliche Grenadiermützen, dreieckige Generalshüte, Hundsphysiognomien, Ziegenschädel, Entengesichter, Puterschnäbel und Schlangenköpfe wie man dergleichen kaum wiederfinden mag, und der alte Mann wackelte mit seinem spitzen Kinn und stützte es von Zeit zu Zeit auf seine Brust und sprach dann ziemlich undeutlich und zitternd:

*) Herrschaft Veste Liechtenstein.

„Schöne Zeit, schöne Zeit!“

„„Ja wol mein Alter, wirklich schöne Zeit!““ erwiderte ich und ließ mich neben demselben in einen weichen Busch der fleischfarb blühenden Heide nieder. „„„Wie geht's?““

„Hm!“ erwiderte der alte Mann, „im Frühjahr geht's gut, da wärmt die Sonne fein lieblich und der liebe Gott läßt die Stöcke wachsen die uns die guten Wiener all im Sommer abkaufen; schau'ns, schau'ns, das ist der Nelson-Stock, das der Erzherzog Carl-Stock und der mit dem Turban der Sultans-Stock, das sind die drei Stockarten die am besten gehen; schau'ns! Die Nelson-Stöcke kaufen mir die Fremden, die Engländer, ab, die Erzherzog Carl-Stöcke alle alten Soldaten und die Sultans-Stöcke, nun die gehen auch gut wenn die Türken — wie alljährlich — bei den „Raben“*) speisen.“

Ich zog daraus den Schluß daß, wenn die Leute im Orient den Turban auch nicht mehr auf dem Kopfe tragen durften, sie ihn doch gewiß recht gern noch manchmal zur Hand nehmen möchten.

Eine durch die Zeit geweihte Mode gleicht einer Reliquie und was unsern Deutschen der Zopf, mag wol den Türken ihr Turban sein, das Zopfthum der Deutschen, das Turbanthum der Türken.

---

*) Wirthshaus in der Brühl.

Der Zopf ist aber ein Privilegium des Mannesalters und wer den größten Zopf trug, galt auch oft für den größten Mann, wenigstens bleibt es unbestreitbar daß die größten Männer sich oft die größten Zöpfe haben drehen lassen, und da wir den Zopf nicht füglich öffentlich mehr tragen können, so tragen wir ihn derweilen im Herzen und wer weiß ob nicht über Jahr und Tag die Türken in Bezug auf den Turban dieselben Species werden aufzuweisen haben deren wir uns jetzt bezüglich des Zopfes zu erfreuen haben, als da sind: Zopfknechte, Zopfpedanten, Zopfmagister, Zopfdichter, Zopfbeamte und allerhand Zopfvarianten mehr. —

Der alte Mann begann jetzt seine Stöcke zusammen zu binden und nachdem ich ihm dabei behülflich gewesen, führte uns ein Weg in das Thal hinab und ehe wir es uns versahen, standen wir vor der Hilderichsmühle, meinen geneigten Lesern wol erinnerlich aus der Geschichte weil. Liberatus Starker's, der nun todt und begraben ist.

Mittag hatte es schon ringsumher geläutet, mein Weg heim war weit und aus der Küche, in der die alte saubere Müllerin thätig schaffte, roch's nach guter Hausmannskost zu mir herüber und so entschloß ich mich denn stante pede den alten Mann bei mir zu Gaste zu laden.

„Darf nicht," sprach der Alte, „darf nicht, bin schon geladen."

„„Ho, ho!""

„Ja, ja, mein Herr, schon seit zehn Jahren."

Ich schaute den, der sich nun einstweilen vor einem saubern Tischtuche und einem sehr accurat gefüllten Salzmaße genüber gesetzt, verwundert an und mein spröder Freund, nachdem er einigemal kurz gehustet, erzählte mir daß er seit zehn Jahren der Gast der braven Müllerin sei und täglich sein gutes Rindsüppchen und prächtiges Hausbrod dort erhalte.

„„Nun denn, unbeschadet der Gastfreundschaft jener Frau werdet Ihr es mir doch nicht abschlagen eine Maß Wein mit mir zu trinken.""

„Nichts, nichts," sprach der alte Mann, „seitdem ich aus Spanien zurück bin, trinke ich blos Wasser."

„„Spanien?"" ließ ich mich in sehr fragendem Tone vernehmen, „„Spanien?""

„Ja Spanien, Herr," entgegnete der alte Mann.

„„Wie zum Teufel kamt Ihr nach Spanien?""

„Nun als Soldat; doch die Geschichte ist lang, mein Herr, und was wird's Sie kümmern wie ich dort und da bin hingekommen."

„„Da kennt Ihr mich schlecht, mein alter Freund, bin so wie Ihr ein abgedankter Soldat und höre vor mein Leben gern einen alten Kameraden was

von Krieg und Abenteuern erzählen. Laßt's zu, so trinke ich meinen Schoppen in Eurer Gesellschaft und Ihr erzählt mir bei dieser Gelegenheit Eure Begebnisse von Krieg und Frieden.'"

Die Aufforderung schien dem Alten just eben nicht unangenehm zu sein; nachdem er sein Süppchen gegessen und den Rest seines Brodes in die Tasche geschoben, sammelte er sorgsam die Brosamen und fütterte eine zahme Dohle damit, die sich auf seinen Arm gesetzt, dann räusperte er sich und hub also an:

„Herr! geboren bin ich, wenn's richtig ist, im Jahre 1770 dort drüben zu Sparbach, einer Herrschaft welche jetzt dem regierenden Fürsten Liechtenstein gehört und am Fuße des Johannsteins liegt. Mein Vater war ein armer Kalkbrenner, der als er starb mir nichts als seinen Segen hinterließ und von dem ich auch die Conscriptionspflichtigkeit erbte und somit zu Wien im Jahre 1788 zu dem damaligen Regimente „Preiß" abgestellt wurde. Gleich nach der Abstellung marschirten wir nach Ofen, von da über Stuhlweißenburg, Esseg nach Slavonien wo der Stab in Olivaz stationirte, doch bald ging's ins Lager nach Hradischka und am 29. September 1789 nahmen wir mit dem Bajonette die Vorstädte der Festung Belgrad, die unter Laudon's Commando am

8. October gänzlich in unsre Hände fiel und die wir bis zur Wiederübergabe im Jahre 1791 besetzt hielten, während welcher Zeit ich in einer Kaserne der Wasserstadt quartierte."

„Gerade am Martinitag 1792 trafen wir wieder zu Wien ein und das Regiment bezog die Alserkaserne. Herr, aber unsere Rotten waren entsetzlich dünn geworden; nicht etwa daß der Türk uns zusammengesäbelt hätte, nein wahrhaftig nicht, denn ich glaube vor dem Erbfeind haben wir im ganzen keine 400 Mann verloren, aber das Fieber, das walachische Fieber, das hat manch ehrlichen Soldaten unter die Erde gebettet und weiß Gott ob ich zu viel sage, wenn ich Ihnen erzähle daß bei Peterwardein und Neusatz, wo das große Feldspital war, nicht weniger als 70—80,000 Mann begraben liegen. Ja Herr, das Fieber und die Ruhr, rothe Ruhr, die waren unsere schlimmsten Feinde und wenn erst Einer nach Peterwardein gebracht wurde, so war es nicht viel besser als gleich unter die Erde und zu dem dahin Abgehenden sagten wir immer: „Peter wart't Dein! d. h. mach' Dich fertig zum großen Hauptrapport." Mir hatte meine gute Gebirgsnatur durchgeholfen, denn obgleich mir das Fieber alle Haare vom Kopfe geschüttelt, so konnt's mir doch nichts anhaben; gefangen hatte der Tod mich schon, aber ich habe mich selbst ranzionirt um da-

heim im Sparbachs-Thale den Leuten zu sagen wo die Ihrigen begraben liegen." —

„Na! Von Wien aus ging ich 5 Monate nach Sparbach auf Urlaub und als ich wieder einrückte, marschirte mein Regiment, das nunmehro „Fürst Carl Auersberg" hieß, gerade am Neujahrstag 1793 nach Frankreich ab."

„Wir marschirten über Heidelberg und am Charsamstag bei Speier über den Rhein."

„Herr!" fuhr der alte Mann fort, „ich höre Sie sind ein Preuße!" und leise flüsterte er mir zu: „Die Preußen sind recht brave Leute, besonders die Husaren, die uns am Rhein manch' guten Schnaps gegeben haben — — Alle todt jetzt."

Dann fuhr er in seiner Selbstbiographie fort:

„Zu der oberrheinischen Armee — die General Wurmbser commandirte — zu einem Piquet von 48 Mann gehörig wurde ich unweit Grießbach im Elsaß sammt unserem Oberlieutenant gefangen. Der Oberlieutenant hieß Simanovich, war ein braver Mann und ist nun auch wol todt. — Streng bewacht gingen wir nach der Provence, wir waren in Lyon, Grenoble und Montpellier und die Behandlung von Seiten der Soldaten war wol gut, aber die rothmützigen Kerle, die nichts als fangen und soffen, die spien uns ins Gesicht wo sie konn-

ten, ein rechtes Heldenstück an einem Gefangenen der wehrlos ist."

„Acht Monate haben sie uns in Frankreich herumgestoßen, dann bin ich mit vier Preußen, die sich ranzionirten, davongegangen und habe mein Regiment im Elsaß wiedergefunden."

„Mit dem Wurmbser'schen Corps gingen wir durch Welschtirol, über Roveredo und Trient nach Verona und bei Muro, einem Dörfchen an der Etsch, wurden wir an die 30 Mann gefangen und nach Verona gebracht, wo ich nach kurzer Gefangenschaft entwich und mein Regiment 1796 in Trient wiederfand."

„1797 ging's bei Udine scharf her und der Erzherzog Carl war so drinnen, daß ich selbst gesehen habe wie er ohne Hut herumgesprengt; unser Regiment hatte ein Quarré formirt und erst als die französischen Chasseurs viermal angesetzt, ritten sie uns Alle nieder und mich traf's so unglücklich daß mir der rechte Fuß zertreten wurde."

„Halb todt habe ich von frühmorgens 10 bis Nachmittags 4 Uhr gelegen, dann wurden sämmtliche Blessirte als Gefangene nach Lodi gebracht und von da über Mailand nach Genua transportirt, von wo man uns nach Purzelone (Barcellona) einschiffte. Dort angekommen sahen wir uns an Spanien verkauft, wurden unter das neu errichtete Schweizer-

Regiment gesteckt und garnisonirten theils in Minorca, theils in Majorca, auch habe ich auf der spanischen Fregatte „Prinzeß Sabina" und auf dem Linienschiffe „San Carlo" unter dem Capitän Don Miguel Teràson gedient, und als Majorca genommen wurde, sind wir als Aushülfstruppen vom Contre-Admiral Nelson zum englischen Dienst gepreßt worden und das Schiff auf welchem ich den Engländern diente, glaube ich, hieß „Theseus." Ich habe damals mehre Seegefechte mitmachen müssen, aber mein Gott, die schweren Namen habe ich nicht behalten — nun, wenn der Mensch alt wird, so verliert er das Gedächtniß ganz und gar."

„Bei den Engländern war es nicht schlecht, gute Behandlung, Rauch- und Schnupftabak, Essen und Trinken haben wir in Hülle und Fülle gehabt, aber miserabel war unsere Kleidung; alles hatte man uns abgenommen und dagegen trugen wir alte schmuzige Theerkittel, und obschon der Admiral Nelson uns versprochen uns das was wir verloren wiederzugeben, so haben wir doch unser Lebtag nichts davon zu sehen bekommen."

„Viele meiner Landsleute und auch Einige aus Sparbach selbst haben unter Nelson Dienste genommen, aber ich habe von Keinem je etwas wieder gehört."

Der alte Mann saß einige Augenblicke in weh-

müthige Erinnerung verloren; er dachte wol seiner alten Waffenbrüder, dann wischte er sich eine Thräne mit der großen Patte seines Rockes aus den alten Augen und fuhr also fort:

„Zu Ende des Jahres 1798 wurden wir an der Küste von Spanien ausgeschifft und unserem Regimente wieder eingereiht; ich kam nach Valencia und habe dort bis 1803 in Garnison gelegen. Meine Capitulation war nun um und obschon man mir 60 Rthl. Handgeld bot, so habe ich's dennoch vorgezogen den Abschied zu nehmen, denn schau'ns, obgleich es in Valencia sehr schön war, in Sparbach hat mir's aber mein Lebtag immer besser gefallen und nach dem alten Aninger*) hat mich's so mächtig hingezogen daß ich schon nach 2 Monaten ohne auszuruhen zu Basel am Rhein stand."

„Herr, es war am 25. Mai 1803 als ich nach jahrelanger Gefangenschaft zum ersten Male wieder meinen Fuß auf deutsche Erde setzte und es war mir zu Muthe als wäre ich neu geboren worden."

„„Wahrhaftig, alter Freund, da haben wir dieselben Empfindungen gehabt, denn auch mir war an diesem Tage so zu Muthe!""

Der alte Soldat sah mich fragend an und lächelnd erklärte ich ihm daß auch ich an diesem

*) Ein hoher Berg bei Sparbach.

Tage in Deutschland angekommen wäre, nur mit dem Unterschiede, etwas unbehülflicher wie er und an einer andern Ecke Deutschlands *).

Der alte Mann schien das Ding nicht zu begreifen.

„„Nun, einige Kopf kleiner wie Ihr, ohne Ober- und Untergewehr!““

Der alte Mann sah mich lange an, dann fragte er: „Mit welchem Regimente?“

„„Mit den Reichstruppen,““ erwiderte ich ihm, „„und zwar mit denen die in den Windeln liegen und den ganzen Tag über den Generalmarsch auf dem Zutzel blasen.““

„Ha, ha!“ lächelte der alte Mann, „wenn die nicht wären, hätte der Kaiser auch keine Leute.“

Er streichelte die Dohle, welche noch immer auf seinem Arme saß, und fuhr dann nach einer kleinen Pause fort:

„Von Freiburg sind wir unser Mehre, die aus der Gefangenschaft kamen, nach Gensbach marschirt und sind dann die Donau herauf nach Wien transportirt worden und in der Alser-Kaserne habe ich mein Regiment wiedergefunden, und all die alten Kameraden und Herren Offiziere haben sich recht

*) Rudolf von Beyer ist geboren zu Sydow in der Mark Brandenburg am 25. Mai 1803.

Der Verleger.

gefreut, und wie mich der Obrist gesehen, hat er gerufen: Brav, Guggenberg, daß Ihr wieder da seid."

„1805 marschirte mein Regiment wieder aus und bei Ulm wurden wir an die 30,000 Mann gefangen und wieder über Heidelberg und Manheim nach Frankreich transportirt; aber mir gelang's den Franzosen zu entwischen und über Karlsbad, Prag und Czaslau marschirt, fand ich das Depot meines Regimentes in Olmütz wieder."

„Während der Zeit aber waren die Franzosen nach Wien gekommen und ich ging mit einem Transport von 51 Mann unter der Führung des Oberlieutenants Grafen Coronini über Teschen nach Krakau, wo auch gerade der kaiserliche Hof war und ich meine dermalige Herrschaft den Rittmeister der deutschen Garde, den Grafen Clary, wiederfand, der eine außerordentliche Freude hatte einen Sparbacher zu sehen."

„1807 habe ich meinen Abschied in Preßburg erhalten; das, Herr, ist meine ganze Geschichte." —

Mit diesen Worten wollte der alte Erzähler aufstehen und fort gehen, indessen rief ich: „Halt!" und bat mir nun die Erlaubniß aus ihm etwas erzählen zu dürfen.

Der alte Mann setzte sich ruhig wieder hin und ich ließ mich also vernehmen:

„„Mein alter Kamerad! Seit Jahren kenne

und beobachte ich Euch, und der Entschluß etwas für Euch zu thun gedieh durch die Mittheilung Eurer einfachen Geschichte heute in mir zur Reife.""

„„Sehr genau weiß ich daß Euch der Brodkorb oft hoch hängt und Schmalhans nicht selten Euer Küchenmeister ist, weiß daß Ihr, der Ihr Euch kaum selbst forthelfen könnt, Euer Stückchen Brod mit Eurer alten stocktauben Frau ehrlich theilt, weiß daß Ihr Euch sehr ehrenwerth jetzt noch im fast 80. Jahre von Eurer schwachen Hände Arbeit nährt, weiß daß Ihr, der Ihr kaum selbst mehr gehen könnt, fleißig Stöcke für die Andern schnitzt, und weiß auch daß das Geschäft nicht immer gut geht.""

— Der alte Mann sah traurig darnieder. —

„„Dies alles weiß ich; weiß aber auch daß Ihr nie gebettelt habt, aber, alter Freund, erinnert Euch daran, wenn vielleicht bald der müde Fuß gar nicht mehr fort will, was dann?""

„Was Gott will, Herr, nur betteln nicht!"

„„Gut, Freund, Gott will aber daß Ihr Eure letzten Tage ruhig und sorgenfrei verleben sollt, und da müssen wir, als ein paar alte Soldaten, ihm streng gehorsamen und darnach thun, und nun hört mich an: Das alte Wien, das Ihr in harter Kriegszeit freudig von Eurer Alser-Kaserne aus mit bewacht und vertheidigt, steht noch an der Donau und darinnen gibt's mehr gute Menschen als Ihr in

ganz Valencia, Barcelona, Montpellier, Speier und Krakau zusammengenommen je gefunden habt, Menschen, die, wenn man ihnen zeigt wo Gutes zu thun ist, keinen Augenblick anstehen es auszuüben; Menschen, deren Herz sich nicht allein, wenn sie Eure Lebensgeschichte gelesen haben werden, aufthun wird und deren Hand auch nicht geschlossen bleibt, wenn es heißt einen alten Vaterlandsvertheidiger zu unterstützen.“ “

Wie ich also sprach, fing der alte Mann an unruhig zu werden und kaum hatte ich ausgesprochen, so rief er ganz verletzt aus:

„Nein, Herr, nein, Herr! nicht betteln, nicht betteln! Ich habe gedient und der Kaiser hat mich bezahlt und Gott wird weiter helfen, aber — einen Wunsch hätte ich doch noch auf dieser Welt, sehen Sie diesen alten Rock an, 1807 habe ich ihn machen lassen, aber — sauber ist er — doch halten will er nicht mehr und wenn ich des Sonntags in die Kirche gehe, so thut mir's leid daß ich wie ein Bettler aussehe und es doch nie gewesen bin.“

Er rückte mir vertraulich näher.

„Das Mittagsessen gibt mir die brave Müllerin und da ich nur wenig aufesse, reicht's hin für mich und mein altes Weib. Ja, Herr, es reicht hin, aber —“ er rückte mir noch näher — „möcht' gerne, bevor ich sterbe, noch sauber zu Pfingsten in

die Kirche gehen und — der alte Rock thut's halt nicht mehr. — Herr, wenn Sie vielleicht wo ein altes Kleid für mich hätten."

„„Freilich,"" unterbrach ich den alten Mann, „„habe ich für Euch ein Kleid und zwar ein neues.""

Der Greis sah mich fast ungläubig an.

„„Aber Ihr laßt mich ja nicht aussprechen und denkt immer daß wir betteln gehen wollen — das nicht; aber ein Geschäft wollen wir zusammen machen. Hört! — Wie viel Stöcke habt Ihr fertig geschnitzt?""

„An die hundert," sprach der alte Mann.

„„Bene! Was bekommt Ihr für ein Stück?""

„4 bis 10 Kreuzer Schein!"

„„Halt, wir müssen damit aufschlagen, wir nehmen eben so viel Münze.""

Der alte Mann schüttelte sein greises Haupt und sprach langsam:

„Wo werden wir solche Käufer finden?"

„„Ich weiß wo sie zu finden sind, in Wien; nun hört zu: ich übernehme den Verlag Eurer Stöcke, einen Theil übergebe ich der Gold- und Silberhandlung des Herrn Wallnöfer am Graben, oder der Buchhandlung Pfautsch und Comp., oder der Kunsthandlung Müller am Kohlmarkt, das sind Leute die mit Euren Vorräthen sicher und gewis-

senhaft speculiren werden; wollt Ihr mir 50 Stück selbst anvertrauen, so übernehme ich für den Sommer den Verkauf.""

„„Seht, Alter, der Hafer ist theuer und Mancher wird in diesem Jahre — wie ich — die Pferde abschaffen und zu Fuße gehen, da wird ein Stock nöthig und die Stöcke müssen steigen, also seid außer Sorge und überlaßt mir das Ding.""

„„Hört weiter! — In Wien lebt jetzt ein großer Künstler, ein sehr berühmter Mann der nebenbei ein sehr gutes Herz hat. Liszt heißt er und in Bezug auf diesen vortrefflichen Mann wollen wir uns einer List bedienen, d. h. wir wollen trachten daß dieser Herr 8 Tage einen Stock von Euch trägt, dann sind Eure Stöcke Mode und wir geben keinen unter 1 fl. C. M. her.""

„„Nun haben wir Geld — versteht wol, wir haben Geld, ohne gebettelt zu haben.""

„„Jetzt gehen wir in die Tuchhandlung und ich glaube nicht mich zu irren, wenn ich hoffe ein gutes braunes Tuch für Euch zum Kirchenrock zu dem allerbilligsten Preise zu kriegen.""

Der Alte schüttelte wehmüthig seinen Kopf, dann sprach er zaghaft: „Wer wird's aber machen?"

„„Gunkel am Graben,"" erwiderte ich.

„Wer ist das?" fragte der Alte.

„„Das ist der erste Schneider in ganz Deutschland!““

„O mein Gott, nicht der Zermann in der Klause würde mir ohne Geld einen Rock machen.“

„„Aber wahrhaftig der Gunkel in Wien,““ sagte ich; „„seht, Freund, erstens wollen wir den Rock nicht umsonst gemacht haben, wir haben Geld für unsere Stöcke —; sodann riskire ich es dreist den Gunkel um Credit anzusprechen, denn er hat mir auch schon geborgt.““

Der alte Mann schien beruhigter.

„„Denn seht, Freund, der Mensch muß immer vor die rechte Schmiede gehen und wenn ich Euern Rock genauer ansehe, so glaube ich wahrhaftig nicht daß ihn außer Gunkel noch Einer so trifft und in einer andern Mode will ich Euch nicht sehen; Ihr müßt accurat an demselben Rocke dieselben Patten, Aufschläge und Knöpfe wieder haben.““

Mein alter Zuhörer schien für meinen Plan empfänglich zu werden, aber ein trauriger Blick fiel auf sein Schuhepaar darnieder.

„„Kümmert Euch nicht um Eure Schuhe, Alter, die Sorge übergeben wir dem ehrenfesten Meister Kerscher im Erzherzog Carl und Euern neuen Hut mag Euch der feine Meister Hardtmuth am Graben beschicken. Nur Stöcke schafft, aber den Verkauf so wie alles andere überlaßt mir.““.

Dem Alten stürzten die Thränen aus den Augen und ich habe in meinem Leben kein Kind gesehen, das sich so auf einen neuen Rock zu freuen schien wie der alte Soldat. Er packte eilig seine Stöcke zusammen, versicherte mir er müsse noch einmal auf den Aninger um für den großen Künstler einen Dornenstock zu schneiden, den er lange wo wisse und aufgehoben und der am Kopfe so aussehe als ob Jemand eine Krone von Diamanten hielte.

„„Den schneidet zurecht, alter Freund, die Krone wird passen, und nun Gott befohlen!“ “

Als ich mich noch einmal umsah, verschwand der Greis unter den hohen Lärchenbäumen die im Forste des Aningers stehen; er schien sehr eilfertig und auch ich habe keine Zeit zu verlieren um alles gehörig zu Papier zu bringen und die neue Art Stöcke zu einem guten Preise einem geliebten und stets so unendlich gutthätigen Publikum auf das angelegentlichste anzuempfehlen. — Ich halte mein Depot in dem Redactions-Bureau der Wiener Zeitschrift und wo die andern wol geneigten Verlage sich befinden, weiß ganz Wien. Mathias Guggenberg wird aber den nächsten hohen Festtag mit dem neuen Rocke in der Kirche der Hinterbrühl sein um sich persönlich zu bedanken.

Guggenberg lebt und stolzirt in seinem neuen Rocke noch heute — am 15. Febr. 1847 — in der Brühl umher.

Der gute Vater.

Glatt war's auf der Erde und sehr kalt in den Lüften und ein feiner Raureif hing lose um die Mähnen der Pferde und um die Pelze der Kutscher, und die Obstlerin, die maßprüfende, — dort drüben an der Ecke — stierte mit fleißigem Finger in das glutbergende Kohlenbecken und fing jeden Hauch Wärme sodann mit ihren beiden Händen auf.

Ein Wachtelhündchen, halb braun gefleckt, vielleicht dem Seile seiner Herrin entlaufen, trottet schräg über die Gasse, in der Mitte derselben bleibt es auf drei Beinen stehen, kneift den wolgehaltenen langbehaarten und glattgebürsteten Schweif fest an, hebt sodann Füßchen um Füßchen in die Höhe und schaut mit seinen gläsernen dunklen Augen ängstlich um sich.

Ein Fiaker — fest von Bau und glatt von Lack — braust die Bischofsstraße festen Stranges herauf — Hündchen trippelt der Häuserreihe zu, lehnt Schutz

suchend ängstlich gegen die Mauer und indem es das eine seiner zarten Vorderfüßchen — gleichsam abwehrend — aufhebt, drückt es beide Aeuglein zu bis die Gefahr vorüber, d. h. bis Nr. 555 in die nächste Quergasse gebogen.

Viel Herren und Damen schreiten vorbei,
Sanct Stefan schlägt brummend drei Viertel auf Zwei.

In diesem Augenblicke schreitet eiligen Fußes ein Mann mit einem Knaben an der Hand über den Graben; der Mann war ziemlich robust, mehr untersetzt als groß, hatte einen Hut mit breiter Krempe auf, wie dergleichen Meister Hardtmuth am Kohlmarkt nicht mehr zu machen pflegt, einen grauen Mantel mit langem Kragen an, trug Stiefeln mit doppelten Sohlen, hatte eine Shawl-Kravatte um, zwei wässerige Augen im Kopfe, runde Wangen und nebstbei ein doppeltes, sehr glatt rasirtes Kinn.

Dieser homo sah aus als wenn er auf sich selbst doppelt so viel als auf jed' anderes Ding auf Erden hielte, während dem das arme Bürschchen einfach, höchst einfach gekleidet im Doublierschritt neben dem Alten herlief. — Jäckchen und Höschen des Kleinen waren von hellem Stoff und zu einer Zeit gemacht, wo Büblein ein und einen Viertel Schuh kleiner als jetzt noch war. Keine Kravatte trug der kleine Mann, wol aber eine große dünne Fraise, die einst-

mals seiner Mutter gehört haben mochte und die jetzt wie ein spanischer Ritterkragen den Hals des Sohnes umgab. Die Händchen waren von der Kälte roth und blau marmorirt gleich dem Asfalte, aber seinem Herrn Vater schien es recht wol in den fuchsverbrämten Pelzhandschuhen zu sein; sein liebevolles Auge — nebelblau, reich mit Wasser unterlaufen — gewahrt einen Bilderladen und einen Augenblick regte sich seine Seele in väterlichen Empfindungen und er dachte wie so Manches für seinen armen Filipp belehrend könnte sein —:

Da waren Krokodille,
Giraffen, bunt gefleckt,
Und nebenbei die Bärin,
Wie sie die Jungen leckt!

„Die alten Bilderfibeln die uns der mottenneidige Antiquarius angehängt, kennt mein Filipp schon und noth, wirklich noth thäte es ihm zur Befriedigung seiner Wißbegierde ein neues Buch zu kaufen, allein! Drei Gulden zwanzig Kreuzer ist viel Geld! Viel Geld zu einer Zeit wo das Ei vier Kreuzer kostet, zu einer Zeit wo das Brod täglich kleiner wird, das Fleisch täglich theurer und jede Einschränkung sich gewaltsam Eingang in den Haushalt des ehrsamen Bürgers verschafft!" — Der gute Vater sah dabei auf seinen armen Sohn herab, der

Sohn sehnsüchtig auf die Giraffe und fror dazu am ganzen Leibe.

Wenige Schritte von diesem Gewölbe hatte der Herr Güldenschein sein prächtiges Lager zum „rothen Hahn" neu hergerichtet und da standen allerlei Menschen und schauten an allerlei Sachen die der geschmackvolle Kaufmann in zierlicher Ordnung ausgestellt, als da waren zu sehen: Pfeifen von Meerschaum und Holz, Spitzen dazu von Bernstein und Horn, Messer mit Perlmutter- oder metallenen Scheiden, Etuis und Bestecke, Beutel und Säcke, Ringe und allerhand schöne Dinge und vor allem herrliche Dosen.

Da war die Dose von Tula, die eisenfeste, die von Sandau, die rothgeflammte, und vorzugsweise die aus dem schottischen Eichenholz gemachte mit dem rührend schönen zärtlichen Bilde wo das Rebhühnchen sein Junges schützend auf dem Nest saß. Da gingen dem guten Vater die großen Augen über, alle beide, eine Frostthräne hing an seiner Nasenspitze und er schaute — schielend wie ein Bock — das Rebhühnchen an. —

Drei Gulden zwanzig Kreuzer,
Hier ging er nicht vorbei;
Es waren ja die Dosen
So elegant und neu!

Und trotz alle dem, und trotz alle dem daß das Ei zur Zeit vier Kreuzer kostete, das Holz so theuer

wie Gold, die Erdäpfel kaum zu bezahlen, der Filipp kein Winterröckchen hatte, kaufte doch der gute Vater für sich die neue Dose; denn er hatte sich ja selbst so unaussprechlich lieb, er hätte, ich weiß nicht was, eher gethan als sich einen Wunsch versagt und war so voll der zärtlichsten Aufmerksamkeit für seine liebe fette Person, und nachdem er sich selbst das doppelte Kinn freundlich gestreichelt, seiner guten dicken alten Nase eine derbe Prise gegeben, schritt er heim und war recht herzensfroh daß er die neue englische Dose hatte.

Der Filipp steckte die Nase
Hinfüro ins alte Buch,
Indessen der gute Vater
Die neue Dose trug.

Drei Gulden zwanzig Kreuzer,
Was lernt man nicht dafür!
Ihr lieben deutschen Väter,
Nehmt Euch ein Beispiel hier.

Die Geschichte vom Klapperstorch.

Ein Kindermärchen.

Am Schor*) saß die Ahn und drehte ihr Rädlein und durch die krummen Finger lief emsig der weiche Flachs und die alte Frau netzte ihn bedächtig von der schmalen Lippe, und als er zum Faden ward, drillte er sich fest und fester und schnurrte behend um die flinke Spule und die Ahn wackelte dazu mit ihrem grauen Kopfe und sie schlief auch wol ein bischen dabei ein, fuhr aber gleich wieder in die Höhe und trat dann um so frischer auf den Knecht**), auf daß das Rädlein munter weiter schnarrte.

Neben der Ahn saß auf dem Schor accurat auf ihrem geringelten Schweife die gelbe Katze, hatte Pfötchen und Köpflein fest eingezogen und steckte ihren langen Schnurrbart weit aus dem glatten Pelz

*) Schor, Herd, d. h. Schornstein.

**) Trittbret (niedersächsisch).

herfür, und wie das Rädlein so munter schwirrte, so schnurrte fleißig auch das Kätzlein dazu.

Neben dem Kätzchen auf dem Schor da stand ein Töpfchen am Feuer und siedete lustig, und wenn es übersprudelte, so nahm die Ahn stillschweigend die Stürze ab und drinnen im Töpfchen ward dann alles stille, mäuschenstille, und die Ahn spann ruhig weiter.

Vor der Ahn ihrem Rädlein da huckte aber ein flachsköpfig rothwangig Büblein und verwandte schier kein Aug' von der alten Großmutter, und wann es mit seinem kleinen runden Fingerchen von ungefähr in das Gespinnst kam, so schaute die alte Frau bitterbös drein und das Büblein zog rasch seine beiden Händchen zurück und steckte sie eiligst in seine kleinen Pumphöschen und schaute dabei unverwandt und einfältiglich auf die Großmutter hin.

Drauf hub es an: „Großmutter mein, was kochst denn drinnen in dem Töpfchen Du?"

„„Du liebe Zeit, was nicht die Kinderchen schon alles wissen wollen,"" brummte die Alte, „„ein Süppchen für Dein Brüderlein."" — —

Knäbchen saß darauf ein ganzes Weilchen stille da, — — es dachte nach; dann fing es wieder an: „Großmutter mein, hab' ja kein Brüderlein."

„„Wird schon kommen, Söhnchen Du,"" sprach die alte Frau.

„Sag' wann?"

„„Ei, wann's der Storch Dir bringt.""

„Großmutter mein, der Storch sagst Du?"

„„Ei ganz gewiß.""

Drauf schaute das Bübchen flugs durch das Fensterlein in den Hof hinaus, da saß richtig auf dem alten Scheunendache der Klapperstorch; er sah verdrüßlich, entsetzlich verdrüßlich aus und er stand auf einem Beine und hatte den langen, langen Hals, auf dem der kleine Kopf mit dem spitzen Schnabel saß, unter den Flügel genommen und der Wind, der vom Felde herblies, sträubte ihm das bunte Gefieder weidlich auf.

„Großmutter mein, der Storch schläft, der bringt kein Brüderchen uns heim!"

„„Ei, Söhnchen,"" drauf die alte Frau, „„häng' ihm ein Häubchen nur an den nächsten Baum.""

Das Büblein lief behende zum alten Eschenbaum und hing sein eigen Häubchen dran, drauf kehrt' es rück und setzte sich wieder geruhig zu der alten Frau hin; nach einem Weilchen fragt's dann weiter:

„Großmutter mein, bringt uns der Storch das Brüderchen denn durch die Thüre oder durch das Fensterchen herein?"

„„Du liebe Zeit,"" die alte Frau, „„das frägt

und frägt; ei, durch den Rauchschlott*) bringt er's Dir!""

„Großmutter mein, da hol' ein Bettchen ich fürs Brüderlein, das breit' ich auf dem Herd ihm aus!"

„„Thu's, thu's!"" die alte mürr'sche Frau. —

Stracks lief nun das Büblein hin und holte sein eigenes Deckbettchen und breitete es fleißig auf dem Herde aus und setzte sich dann fein still und verständig zur Großahn wieder nieder und wartete daß sein Brüderlein ihm kommen möge.

Sein Brüderlein aber wollte immer noch nicht kommen und das Rädlein schwirrte immer und immer und die gelbe Katze schnurrte immer und immer und der bunte Storch flog auch nicht auf und davon und das Töpfchen siedete und siedete und alles war bereit und nur das Brüderchen wollte nicht kommen.

Da hub das Büblein fast traurig wieder an:

„Großmutter mein, wo holt der Storch das Brüderchen denn her?"

„„So frag' und frag', weit, weit aus der fernen See**).""

---

*) Schlott, Abzug, Rauchfang.

**) In der Mark Brandenburg holt der Storch die Kinder aus dem Teltower See.

„Großmutter mein, bringt der Klapperstorch denn alle Menschen?“

„„Freilich, all alle Menschen,““ drauf die Alte und wackelte mit ihrem spitzen Kinn dazu; dann sprach sie nach einem Weilchen wieder: „„Lauf', lauf' Du kleiner Narr, schau nach Deinem Häublein auf dem Baume schnell; mir deucht, mir deucht ich hör' den Storch — — er klappert schon.““

Da lief das Bübchen was es konnte und richtig war das Häubchen fort und auch der Storch nicht da, und als er nun ganz traurig wieder zur Küche hineinkam, schau, schau! da hatte der Storch sein Brüderchen durch den Schornstein herunter geworfen; es lag auf dem Deckbettlein, strampelte munter mit Händ' und Füßen und die Frau Ahn richtete ihm eben sein Süppchen an und die gelbe Katze schleckte träge ihren langen Bart und schaute schläfrig dazu. Der bunte Storch aber saß schon wieder auf dem Dache und sah entsetzlich, entsetzlich müde von der Reise aus, aber das Büblein hatte eine große Freude über sein Brüderlein und wußte nun ganz gewiß daß der Storch die Kinder bringt, aber — — woher die Großmutter eigentlich gekommen, das wußte es doch noch nicht. Ganz leise ging es nun zu der alten Frau hin, zog sie an dem langen rothen Friesrock und fragte scheu, fast furchtsam:

„Großmutter mein, hat unser Storch Dich auch gebracht?"

„„Freilich,"" sagte die alte Frau.

„Ach Großmutter, da muß der Storch schon tausend und abertausend Jahr alt sein." —

Die alte Frau, die sagte nichts darauf; sie schaute gramselig in den Brei und rührte ihn mit ihrer knöchernen Hand bis er vollends gar war, dann gab das Beste sie dem kleinen Brüderlein, das Andere blieb für das neugierige Bübchen und den Rest hatte die gelbe Katze geleckt und sich dann fein säuberlich wieder geputzt und sich neben die Großahn gesetzt, die noch lange und lange am Schor saß und spann und jedes Mal einen guten Brei kochte, wenn der bunte Klapperstorch wieder ein Brüderchen brachte.

Als aber das Büblein älter und älter ward, hat's die alte grandige Großmutter nicht mehr um den Storch gefragt und darüber war Niemand froher als die Großmutter, denn da brauchte sie dem neugierigen Schelme auch nicht mehr so viel zu antworten. Aber wir vermuthen daß, wie klein Brüderchen erst im Pumphöschen steckte, es die Ahn um gänz dieselben Dinge gefragt, und hören auch daß die Ahn dem Brüderchen ganz dieselbe Geschichte vom Storche erzählt, und glauben herzlich gern daß die alte gute Großmutter ihr Lebtag eine rechte

Noth mit den neugierigen Enkelchen hatte; und der Enkelchen hatte sie eine große Menge, denn der Storch brachte von nun an alle Jahr eins ins Haus und das dauerte so lange bis ihrer ganze Zwölfe beisammen waren, die alle Soldaten geworden sind und in der Schlacht bei Fehrbellin dem alten Kurfürsten von Brandenburg tüchtig gegen die Schweden beigestanden haben, und es ist ganz gewiß daß, wenn der Klapperstorch nicht von jeher ein so fleißiges Thier gewesen wäre, es den alten Fürsten und Herren gar nicht möglich geworden so große und lange Kriege zu führen.

Ein St. Michaels-Abend.

Denke Dir, mein wolwollender Leser, ein niederes Zimmerlein mit drei kleinen Fenstern, von denen zwei auf eine kothige Gasse, eins auf einen schmalen schmuzigen Hof herausgeht.

Ein großmächtiger Balken trennt den breternen Plafond in zwei ungleiche Hälften und auf dem großmächtigen Balken steht vereinsamt in einer Ecke nichts weiter als — eine Senfbüchse.

Die Wände sind weiß übertüncht, der Fußboden ungleich und schlecht gedielt, der Ofen aus grünen Glanzkacheln steht zwischen Thür und Wand frei da; ein Bretergestell, das denselben umgibt, erinnert an die alte deutsche Ofenbank, von der herab die blinde Großmutter den ohnehosigen Enkeln die wunderschönen Geschichten von König Rothbart, von dem Wolf der den Tischler sammt seinem Winkel-

maß gefressen und von der schönen Genovefa die Hirschmilch getrunken, erzählte.

Auf der Ofenbank, welche ich so eben erwähnte, liegt ein von der Natur sehr schlecht frisirter Pinsch und schnarcht; die bärtige Schnauze birgt er nahe seinem abgehackten Schweifstummel und eine große Fliege, in tödtlicher Mattigkeit des ersten und letzten Herbstes ihres Lebens hingesunken, sitzt auf seinem spitzen Ohrzipfel und scheint vor Hinfälligkeit sich auf ihren stumpfen Rüssel zu stützen.

Ein blankgeputzter Cavallerie-Säbel lehnt in der einen Ecke des Zimmers, während dem in der anderen ein knotiger Spazierstock steht auf dessen Knopf eine Soldatenmütze hängt. —

Der Stock sieht in dem Halbdunkel wie ein kleiner Knabe aus den man in den Winkel gestellt hat.

Die schmale Seite des Zimmers nimmt ein fichtener Schrank ein auf dessen Platte Küraß und Helm im Futteral stehen; dem Schranke gegenüber bemerkt man ein Bett, welches sich der geneigte Leser so einfach als möglich denken mag, und an der noch schmäleren Wand derjenigen beiden Fenster, welche die kargen Lichtstrahlen einer überaus düster brennenden kleinen Lampe auf die kothige Gasse werfen, steht ein weißfichtener Tisch, auf dem Tische liegt das Dienstreglement für die k. k. Cavallerie und hinter dem Dienstreglement sitzt ein junger Offizier

im weißen Reiterrock — das Haupt in die hohle Hand gestützt — und bereitet sich zum Feldmarschal-Lieutenant vor.

Es pocht an der Thür. —

„Herein!"

Vor den Aspiranten zum Feldmarschal-Lieutenant tritt festen Fußes ein stattlicher Kürassierkorporal. Das Armeemützchen sitzt keck auf einer Seite, der blonde Schnurrbart ist wol aufgestutzt, die behandschuhte Rechte ruht an dem Emblem seiner Korporalschaft — an dem Stocke, — die Linke hebt er wolgemessen gegen den Schirm der Mütze und läßt sie schwer und gewichtig dann gegen die Scheide seines Pallasches fallen.

„Mein Herr Lieutenant, melde ich gehorsamst daß der Gemeine Duschanek mit sein' Pferd im Wirthshaus sitzt."

„„Mit seinem Pferde?""

„Ja, mein Herr Lieutenant."

„„Was Teufel macht er da?""

„Weiß ich nicht."

Der Offizier, welchen wir eben haben sprechen lassen, schnallte seinen Säbel um, nahm von dem Knopfe des Stockes die Mütze herunter, setzte sie auf sein Haupt und indem er sich in einem Stückchen Rasierspiegel, welches gegen die Fensterscheibe lehnte, beäugelte, strich er seine linke Adonislocke

mehr gegen die Schläfe vor und erfuhr, indem er seine Hände mit gelbrehledernen Handschuhen bekleidete, daß der Mann Duschanek vom ersten Zuge der Obrist zweiter Escadron, im übrigen ein excellenter Soldat sei; er war nie bestraft, galt für den besten Putzmeister im Regimente, ritt als Auszeichnung im ersten Gliede einen siebzehnfäustigen Rappen mit Bläße und weißem Hinterfuße, hatte sich von seiner Löhnung bereits eine Taschenuhr erspart und diente mit dem nächsten Jahre aus. —

„So gehn wir," sprach der Lieutenant.

Der Korporal vom Tage salutirte und nachdem er vorschriftsmäßig halb links gemacht hatte, verließen Beide das Zimmer.

Wir hören im Vorhause die klirrenden Tritte der beiden Eisenreiter verhallen; der Pinsch erwacht, schnappt nach der matten Fliege, die matte Fliege macht sich auf und davon, fliegt wie betäubt mit dem Kopfe gegen die Fensterscheibe, scheuert und summt auf dem schmalen Fensterbret herum und stirbt dann. — Im Zimmer war darauf alles still. —

Durch die unfreundliche Septembernacht schritt der junge Reiteroffizier Seiner kaiserl. königl. apostolischen Majestät stracks fürbaß und wenige Fuß Distance hinter ihm her folgte der Korporal. — Der vom Thau durchnäßte Koth ballte sich an den Ferſen der nächtlichen Wanderer und die wachsamen

Dorfhunde, den haarlosen Schweif zwischen die Hinterfüße gezogen, trollten schüchtern bei Seite.

Das Erdgeschoß im Gemeindewirthshause war hell erleuchtet und hinter den vergitterten Fenstern spähten neugierig drei Slavakendirnen; als aber der Offizier und der Korporal herantraten, zogen sich die Neugierigen in das Dunkel der unfreundlichen naßkalten Septembernacht zurück.

Wir wollen versuchen dem Leser zu beschreiben, wie es im Innern des Gemeinde-Wirthshauses zu D.....z zur Zeit aussah.

Mitten im großen Wirthszimmer stand ein Tisch, auf dem Tische eine braun-irdene große Schüssel, rechts von der Schüssel eine Halbe Wein nebst Trinkglas, links in einem Drathleuchter eine Pannoniakerze, deren Strahlen das echt militärische Gesicht eines stattlichen Reitersmannes beleuchteten.

Der Reitersmann saß vollkommen gerüstet auf einem hölzernen Sessel aufrecht da; der Helm mit dem dunkelgrünen Reis der Schwarz-Fichte — wie zur Parade — geziert, stand überaus blank geputzt neben der eingeschenkten Weinflasche. Der Mann hatte den Küraß angelegt und führte, da er zur Einfassungsrotte gehörte, den Karabiner bei sich; der Säbel war eingehängt und ruhte halbliegend neben dem Sessel.

Vor demjenigen, welchen wir so eben beschrieben,

stand ein großes schwarzes Pferd mit Bläße und Glasaugen — eine große Schönheit in den Augen der gemeinen Kürassiere.

Das Mundstück des überaus blank gewichsten Zaumes war ausgeschnallt und das fromme Thier fraß ganz appetitlich aus der braunen irdenen Schüssel gutes Hausbrod, welches die sorgliche Hand seines Reiters in kleine Stücke zerschnitten und eben so mit Salz bestreut hatte.

Betrachten wir das Pferd näher.

Mischko — der deutsche Michel — maß genau 17 Faust 3 Strich. — Er war zwölf Jahre alt und erst in seinem fünften Jahre assentirt, hatte also die 7te Musterung so eben passirt. Er ging in die erste Classe und wurde von den Herren der Escadron stets als „ein capitales Pferd" bezeichnet. Mischko war pechschwarz und würde gewiß in jenen guten alten Zeiten, wo ein Rappe mit einem weißen Hinterfuße mauthfrei war, überaus hoch geschätzt worden sein.

An dem heutigen Tage war Mischko völlig in Parade ausgerückt, warum? wissen wir so wenig als der gestrenge Herr Lieutenant, der sich den Kopf zerbrechend noch immer hinter den Scheiben auf der Gasse harrte und nicht recht wußte was er aus dem Dinge machen sollte.

„Der Mann ist närrisch geworden," flüsterte er dem Korporal zu.

Der salutirte und sprach nichts.

„Wenn nur kein Exceß hinten nachfolgt.“

Die braun-irdene Schüssel war mittlerweile von dem Mischko geleert, der Mann Duschanek hatte seinen Wein rein ausgetrunken; er rief den Wirth und begehrte seine Zeche zu zahlen.

Der Wirth — ein grober Fleischhacker mit groß-knöpfiger Weste — nahte sich dem Kürassier und ungewöhnlich höflich glich er die Rechnung aus, welche sich nicht höher belief als: „für Wein — und zwar vom allerbesten — 10 kr. W. W.“

„ Brod 6 kr. detto,“

„ Salz, das wollte der Wirth gar nicht rechnen, in Summa also 16 kr. W. W.“

Der Reitersmann Duschanek zog aus der kleinen Schoßtasche seines weißen Colletes ein ledernes Beutelchen hervor und zählte dem harrenden Wirthe die sechzehn Kreuzerstücke baar auf den Tisch hin; er stand auf, zäumte seinen Rappen, spuckte in die Hand und strich in Ermangelung eines Kamms die langen Mähnen des Thieres glatt, dann setzte er seinen Helm auf das kurzgeschorne Haupt und führte seinen Mischko durch die fast ehrerbietig Platz machende Menge der versammelten Bauern hindurch in das Freie. — Trotz der dunklen Nacht bemerkte das dienstgeübte Auge des Unterlieutenants dennoch wie Duschanek seinen Rappen gerade stellte, dann gleich-

sam wie auf Commando „halb rechts" machte, die linke Hand fuhr am Zügel vorschriftsmäßig in die Höhe, der Daumen umwand sich ein Büschel Mähnenhaare, der Karabiner flog über die entgegengesetzte Schulter, der linke Fuß erfaßte den Bügel — und der Mann saß im Sattel.

Die zügelführende Faust stand in der Rundung, die andere war auf den Schenkel der rechten Seite fest aufgesetzt und so ritt — nicht unähnlich dem Komthur im Don Juan — der Mann Duschanek von dannen.

„Jetzt desertirt er mit Sack und Pack," sprach elligst der Korporal.

„„Still, still,"" der Lieutenant.

Duschanek ritt seiner Wohnung zu, öffnete sich still das Thor eines Hauses, führte den Mischko vor die heuduftende Raufe, sattelte ab, machte Streu, putzte seine Armatur, hing alles an Ort und Stelle, legte sich zu Bette und putzte dann dem noch immer beobachtenden Lieutenant das Licht — so zu sagen — „vor der Nase" aus. „Mein Herr Lieutenant werden sehen, Duschanek ist ein Narr geworden oder er schießt sich morgen früh todt. — Befehlen mein Herr Lieutenant, so werde ich ihn arretiren?"

„„Bei Leibe nicht! Beobachte Er den Mann und rapportire Er mir morgen mit dem frühesten über ihn. Gute Nacht.""

Es war am 30. September frühmorgens; der schlechtfrisirte Pinsch bellte zweimal und in das niedrige Zimmer des Lieutenants trat der Korporal und meldete: „daß sich beim Zuge nichts Neues zugetragen."

„Was macht Duschanek?"

„„Alles in Ordnung bei ihm.""

„Nun, warum hat er gestern schon Fasching gehalten?"

„„Mein Herr Lieutenant! hat er mir g'standen daß, weil gestern war 29. September, Tag des heiligen Michael, daß er hatt' Namenstag von sein Pferd g'feiert. —""

„Schon gut, schon gut," sprach der verständige Offizier, „Er braucht ihn nicht zum Rapport zu bestellen; jedoch soll der Duschanek das nächste Jahr zu Michaeli sich hübsch melden wenn er wieder in Parade ausrücken will. Da nehm' er vom Tisch dort einen Zwanziger und geb' er ihn dem Manne damit die Namensfeier keinen Riß in seinem Beutel mache; im übrigen mag derselbe heute von der Reitschule zu Hause bleiben, die andern Leute rücken um halb acht Uhr aus. — Gut!"

Der Korporal salutirte und verließ das Zimmer.

Obschon wir nicht der Vorgesetzte des jungen Offiziers sind, so können wir doch nicht umhin demselben für seine gewissermaßen zarten militärischen Sentiments hierorts unseren größten Beifall an den Tag zu legen.

In dienstlicher Hinsicht ließe sich Manches erinnern, in poetischer Beziehung aber müssen wir einer solchen Zartheit unbedingt huldigen und haben nur noch zu bemerken daß der Mann Duschanek, welcher mit dem nächsten Jahre ausgedient hatte, seinem Mischko zu Liebe von neuem capitulirte. — Wir wünschen dem wackern Reiter und seinem guten Rosse noch manchen heiteren und ungetrübten St. Michaels-Abend, vor allem aber daß er sich stets eines freundlichen und wolwollenden Zugscommandanten zu erfreuen habe.

Die Alltagsreiter.

Ein Prodromus zu einer Monographie dieser Species.

Motto:

Ihr guten Christen, laßt Euch nicht
Von Satans List umgarnen!
Ich sing' Euch das Tannhäuserlied,
Um Eure Seelen zu warnen
H. Heine.

Der „Wanderer*)" erwähnte jüngst einer lächerlichen, zuweilen gar ärgerlichen Erscheinung, nemlich jener der Sonntagsreiter. Indem wir uns nun mit dem, was der sehr achtbare Referent dieses Blattes darüber sagte, vollkommen einverstanden erklären, erlauben wir uns bei dieser Gelegenheit noch einer Species der großen Gattung Reiter zu erwähnen, nemlich der Alltagsreiter, in vielerlei Hinsicht noch lächerlicher, ärgerlicher und häufig viel gefährlicher als jene.

*) Eine Wiener Zeitschrift. D. V.

Die Alltagsreiter sind gewöhnlich junge Leute aus dem Stande der Commis, Weinreisenden, Laufburschen, Spediteur-Adjuncten ꝛc. die, mit einem unglücklichen Hange mehr scheinen zu wollen als sie sind, überall lächerlich werden und lästig fallen. Wir wollen bemüht sein hier etwas von der Naturgeschichte dieser Species mitzutheilen.

Der Alltagsreiter bewohnt im hohen Sommer das Land in der Nähe großer Städte, um Wien herum vorzugsweise die Ausläufer der norischen Alpenkette; er ist an öffentlichen Orten und auf Promenaden zu finden, man trifft ihn wie die Roßfliege häufig auf Pferden und um Pferde an, er ist im großen Geschlechte „Mensch" das, was Plantago media — Wegetritt — in der Pflanzenwelt ist, ein ziemlich gewöhnliches Kraut das an allen Stegen, Hecken und Straßen vorkommt, ein Kraut von dessen Nutzen die neuere Fytochemie nicht überzeugt ist.

Der Alltagsreiter reitet — außer an Sonntagen — um halb 9 Uhr mit heraufgezogenen Beinen und weit abgespreizten Armen zur Eisenbahn; ihn begleitet ein ehemaliger Hausknecht als Groom verkleidet.

Sind die Jalousien derjenigen Fenster, welche er passiren muß, noch geschlossen, — so reitet der Alltagsreiter Schritt, — sonst aber pisakt er sein armes Pferd so lange bis es tänzelt und durch den

Sporn gekitzelt das Wasser von sich gibt. In diesem Augenblicke ist der Alltagsreiter — für Vorübergehende — äußerst gefährlich.

Es ereignet sich bei dieser Gelegenheit gewöhnlich daß der linke Bügel verloren geht und die buntgewürfelte Unbeschreibliche sich in die Höhe schiebt; der Alltagsreiter setzt sodann sein bärtiges Kinn fest auf, verbrennt sich mit dem Zigarren-Stummel den zwecklosen blonden Schnurrbart und seine beiden Vatermörder klappen rechts und links um.

In diesem Momente ist der Alltagsreiter sehr lächerlich.

Der Alltagsreiter ist Abonnent in der ersten Classe; hier spielt er, zumal wenn nur Damen zugegen sind, den Angenehmen; er spricht über Krieg und Welttheile und überhaupt von Dingen die er nicht versteht, und begleitet diesen Unsinn mit obligatem Sporngerassel. Hier hört der Alltagsreiter allerlei Namen von gutem Klange, als Graf Neutischan, Gräfin Rataplan, Baron Rettenbach, und dieser Namen bedient er sich später um eine gewisse Beziehung zu den Trägern derselben anzudeuten.

In Wien selbst bemerkt man solche Leute nur mit einem Packet unter dem Arme, wie sie sich über den Graben stehlen, oder hinter dem Schreibtisch, die ritterliche Rechte mit einem grün-glanzleinenen

Aermel geschient, die eigentliche Rüstung der Alltagsreiter.

Wenn Du mein lieber Leser, zwischen 5 und 7 Uhr das Land frequentirst, so gewahrst Du hoch zu Rosse dieselbe Species wieder, aber etwas anders angethan. In der Regel sitzt auf dem blonden Adoniskopfe eine Fantasie-Mütze oder ein breitkrempiger Zampa-Hut. Eine Blouse von sehr in das Auge strahlender Farbe umschlottert die schlanken Hüften, und Pantalons, bunte, sehr bunte baumeln an den Ständern dieser sonderbaren Species herunter, die den langen Sporen nach zu schließen zu dem Hahnengeschlechte gehören sollte und zwar zum Truthahnen-Geschlechte, wir meinen, weil sich dieselbe so erstaunlich aufblasen kann, wodurch einige Menschen zu dem Glauben veranlaßt wurden diese Species lebe von der Luft.

Der Alltagsreiter gebraucht seine Augen — deren es etwelche gibt die wie in Milch gekochte Vergißmeinnicht aussehen — gleich dem Chamäleon indem er zur selben Zeit nach verschiedenen Richtungen sieht, mit dem einen Auge nemlich rechts, mit dem andern links, und daher geschieht es denn daß er nicht vor sich sehen kann und öfter schon kleine Kinder niedergeritten hat. — Nein, er hat keine kleinen Kinder niedergeritten! Denn er, der Alltagsreiter, ist zu Pferde ein ganz willenloses

Wesen; bunt belappt hängt er auf seinem Thiere wie die Kneifzange auf einem Hunde, unzurechnensfähig, doch darum nicht minder gefährlich.

Davon nun daß er gefährlich ist, ist Niemand mehr als der Alltagsreiter selbst überzeugt, nur auf eine etwas andere Art als wir es sind; wir meinen nemlich: gefährlich der fußgehenden Welt, gefährlich den kleinen Kindern, den Oebstlerinnen und den Hafner-Schrannen; der Alltagsreiter aber meint: gefährlich der Damenwelt, gefährlich den schönen Kindern, gefährlich jeder reizenden Hebe, kurz gefährlich jedwedem Auge das zufällig auf ihn blickt, und diese Ueberzeugung spricht der Alltagsreiter bei all und jeder Gelegenheit durch freche Blicke, kecke Miene und unverschämte Haltung aus; in diesem Momente ist der Alltagsreiter ekelhaft.

Lächerlich wird der Alltagsreiter ganz besonders noch dadurch daß er sich einbildet hoch zu Rosse kenne ihn Niemand in dem friedlichen Thale; er glaubt, wenn er sich für einen Cavalier hält, sind die andern Leute auch so einfältig dasselbe zu thun. Spiegelberg wir kennen Dir, Spiegelberg wir kennen Dir ab ovo her! Spiegelberg wir kennen das Stammschloß Deiner Ahnen dort — am Graben*) — sehr wol; Spiegelberg wir kennen sogar

*) Am Graben befinden sich die meisten Gewölbe der Kaufleute von Wien. D. V.

die alte Hebamme die Dich dereinſt ſehr bürgerlich zur Welt befördert hat. Dahero Spiegelberg, mache uns, wie der Berliner ſagt, hier keene Wippken vor, laß ab vom Cavalier-Spiel, ſei was Du biſt, ein Bürger, und wiſſe daß ein Bürger ein gar gutes und wichtiges Ding in der heutigen Zeit iſt; kannſt Du aber den unglücklichen, lächerlichen Hang mehr ſcheinen zu wollen als Du biſt, gar nicht unterdrücken, ſo genüge demſelben im Bois de Boulogne zu Paris, oder im Thiergarten zu Berlin, wo man Dich nicht kennt und wo es tüchtige Gensd'armen gibt die ſchwachen Reitern geſchickt unter die Arme zu greifen wiſſen; dort, dort! mein Spiegelberg, wirſt Du mit mehr Glück als hier debutiren. Zieh hin und nimm unſern Segen mit:

Dort, dort ſeh' ich zerfließen Dich
Vor Wehmuth und vor Sehnen:
Die Katzen ſcheinen Dir alle grau,
Die Weiber alle Helenen. — — —

Endlich will ich nur noch erwähnen warum die Erſcheinung der Alltagsreiter mir oft eine ärgerliche iſt.

Sieh, mein geneigter Leſer, dort ſprengt er hin, ein altes gebeugtes Mütterlein ſchleppt ſich mühſam aus dem Wege und ſinkt halb erſchreckt und halb ermattet unter der ſchweren Bürde auf einen ſcharfen Stein darnieder.

Das alte Mütterchen — Gott sei's geklagt — hat fünf Söhne, aber keiner von Allen hebt, wenn sie heim kehrt, ihr die schwere Holzlast vom wunden Rücken! — — Alle Fünfe, meine aufmerksamen Leser, stehen in Reih' und Glied bei Deutschmeister; warum nun steht der kerngesunde baumlange conscriptionspflichtige Alltagsreiter nicht an der Stelle Eines der Fünfe? — Weil er gern reitet, entgegnest Du mir vielleicht; eh bien, bei König Baiern-Dragoner sitzt die Mannschaft den ganzen Tag im Sattel — und dort würde diese Species sehr gut verwendbar sein. —

Eine solche Betrachtung ist ärgerlich!

Der Alltagsreiter zappelt weiter — bei Baiern-Dragoner würde er wenigstens einen guten Sitz profitiren — und Gott gebe nur daß sein Pferd kein Unglück anrichtet, mir aber spende er die Gunst meiner geneigten Leser und Leserinnen und lasse diesen kleinen naturhistorischen Aufsatz einen guten Prodromus zu einer Monographie der Alltagsreiter sein, welche ich mit nächstem zu ediren gedenke; zuvor muß ich aber noch, um nicht einseitig zu werden, einige ausgezeichnete Exemplare dieser Species unter die Loupe nehmen.

Bis dahin, o Du mein Leser, gehab' Dich wol!

Lupus in veritate.

Der Tag ging zur Rüste, als Ende des Februarmonates ein junger Kürassier-Offizier verhaltenen Schrittes über die Waagbrücke bei Freistadel — in Ungarn — ritt.

Als er die langweilige holperige Brücke im Rücken hatte, animirte er sein Pferd und in einem mehr gemessenen als flüchtigen Trapp rücklegte er ein gutes Stück Weges, welcher zwischen Freistadel und seiner Station lag.

Rechts die Waag — nicht mit Unrecht die „Wilde" genannt — mit ihren hohen von Weidenbäumen bekränzten Ufern; links ein weites, mit tiefem Schnee noch bedecktes Feld an das ein Wald stößt, inmitten Feld und Weg, die Straße voll tiefen Kothes, den eben ein leiser Frost unter den Hufen des Pferdes ballte.

Die Sonne, welche am Mittage den Schnee von dem Rücken der Pflugfahre gesogen und die Wege aufgethaut, war bereits hinter dem Bergrücken untergegangen, die Straße öde und leer — der junge Offizier ganz allein.

Der Reiter verhält sein Pferd aus dem etwas schwerfälligen Trapp im gemächlichen Schritt; er wirft dem Thiere die Zügel auf die Mähnen, aus voller Lunge prustet es zweimal ab, streckt den Kopf weit vor, hält einen Augenblick an, schüttelt sich über den ganzen Körper und geht dann langsam weiter.

„Fauler Hund der Daru," (auf Deutsch „Kranich") denkt der Offizier, „und wenn die Siebenbürger alle so langsam sind, so müßt' ich bei der Attaque wol der Letzte sein."

Unter solchen Gedanken nimmt der junge Mann — welcher ein Norddeutscher war und seit kurzem erst im kaiserlichen Dienste stand — eine Zigarre heraus, pinkt sich Feuer, legt den brennenden Schwamm sorgfältig auf den glatten Stein und zündet so seine Havanna an. —

Der Schimmel stutzt und schaut links.

„Na," brummt der Offizier, den eben die ersten Strahlen des Neumondes beleuchten, „mondsüchtig bist Du auch noch, charmante Eigenschaft auf dem Vorposten."

Der Reiter beschäftigte sich mit seiner Zigarre die nicht brennen wollte, der Schimmel spitzte die Ohren und richtete den Kopf langsam in die Höhe.

„Der Sattel ist lose," sprach der Offizier, „Du armer Narr magst heut Mittag wol wenig von der gepriesenen ungarischen Gastfreundschaft profitirt haren; wart', wart', den Schaden können wir repariren," und bei diesen Worten schwang er sich aus dem Sattel und stand neben seinem silbergrauen siebenzehnfäustigen Schimmel. — Er hob die Sattelklappe in die Höhe, faßte mit der Hand die Strupfe der Bauchgurte und zog dieselbe mit Hülfe seiner eigenen Zähne zwei Loch fester.

„Wird er stehen," rief er dem Pferde zu welches ungeduldig scharrte, Kopf und Schweif hoch in die Luft streckte und ängstlich prustete.

Der junge Mann sah seinen sonst sehr flegmatischen Schimmel verwunderungsvoll an und schien kaum zu wissen wie er sich diese ungewöhnliche Lebendigkeit zu deuten habe, und kaum hatte er den Fuß im Bügel, so hob sich das Thier und machte zwei gewaltige Lanzaden indem es ängstlich unter seinem Reiter stöhnte.

Der Offizier war vollkommen seines Pferdes Herr, er strafte den Silberfarbigen mit Schenkel und Zügel und lenkte dann gerade auf den Weg wieder ein, — da gewahrte er links auf dem Blach-

felde gegen zwanzig Hunde die geradewegs langsam auf ihn zu trappten.

„Schöne Jagdpolizei," dachte der Mann im Sattel, „hol' Euch Alle der Teufel, machen Einem die Hunde noch den alten Daru scheu; aber was zum Henker," rief er halblaut aus, „ist denn das? Das alte Thier ist ja wie im Schweiße gebadet!" Er nahm den Zügel kürzer, legte sich über den Sattelknopf vor und fuhr mit der bloßen Hand dem Pferde über den Hals, welches in diesem Augenblicke förmlich einen Angstschrei ausstieß und in gestrecktem Laufe dem in der Ferne schon sichtbaren Dorfe zueilte.

Der junge Reiter suchte vergeblich durch die Schärfe des Gebisses dem tollen Laufe seines Pferdes Einhalt zu thun. Das sonst träge Thier schien zum Vogel geworden zu sein, trotz allen Bemühungen, trotz aller Reitkunst ging es durch; dennoch blieb es dem Offizier nicht unbemerkt wie die Hunde mit gleicher Schnelle dem Pferde auf der Ferse nachfolgten.

„Jagdhunde," dachte er, „die kein Pferd laufen sehen können ohne an ein „Hallali" zu denken."

Vor der Wohnung des Zugscommandanten in dem nächsten Dorfe stand ein alter Kürassier; im Orte war alles still und ferner Hufschlag dröhnte um so leichter in das kundige Ohr des alten Reiters.

„Der Herr Lieutenant kommt," rief er in den Hof hinein und ein zweiter Soldat sprang rasch aus dem Stalle herbei; doch ehe noch dieser die Hofthüre erreicht hatte, hielt der Stationscommandant mit der Nase seines Schimmels dicht davor.

Der alte Reiter hielt dem jungen Offizier den rechten Steigbügel und schaute ihn an als ob er fragen wollte was geschehen sei.

„Denkt Euch, Czech, der Daru ist mit mir durchgegangen."

Der alte Soldat sah seinen silberfarbigen Liebling von der Ohrspitze bis zur Rübe des Schweifes an, schüttelte dann den Kopf und sprach: „„Hm, hm, Daru, im Stall sollst mir sagen was hast gemacht.""

Der Reiter führte das Thier fort, er zäumte ab und begann es tüchtig mit Stroh zu reiben. Als er damit fertig war, stellte er sich neben das Thier und brummte: „„Aber Daru, so sag' mir Alter, was hast gemacht?""

Das Pferd leckte die Hand seines Wärters und hob schmerzhaft den linken Hinterfuß in die Höhe und jetzt erst bemerkte der Soldat daß das Pferd über dem Kniegelenk verwundet und das Blut in dünnem Strome über das Sprunggelenk herablief. Er wusch das Pferd und seinem Auge zeigte sich eine tiefe Bißwunde.

Der Offizier war unbemerkt in den Stall getreten und stand hinter dem alten Reiter. Er sah das Blut, er sah die Wunde und in weniger denn zwei Minuten war der Escadronsschmied herbeigerufen und erklärte: ein Wolfsbiß.

Tags darauf wurde die Spur von mehr als dreißig Wölfen an der Straße gefunden, hart am Ufer der Waag ein Menschengerippe dessen Knochen rein abgenagt waren; aus den Resten der Kleidungsstücke und den Drathwaaren, welche daneben lagen, erkannte man die blutigen Ueberbleibsel eines armen Rastelbinders, welcher um 7 Uhr Abends das Dorf verlassen, um nie ein anderes auf dieser Erde wieder zu erreichen.

Daru wurde von seinem jungen Reiter über alle Maßen in Ehren gehalten, und wenn er beim Spazierreiten nicht laufen wollte — der träge Daru —, so rief der junge Mann: „Daß Dich die Wölfe —," sah sich dabei aber scheu um und nahm, eingedenk jenes Abends, mit den im übrigen sehr abgemessenen Leistungen seines silberfarbigen Schimmels dankbarlich fürlieb.

Der Prinz von Preußen.

Ein Schwank.

Zwei feiste Schimmel, der eine ungefähr anderthalb Faust höher als der andere, ziehen in schweren Kummet-Geschirren einen ziemlich altväterischen Kutschkasten durch das schlesische Thor in Berlin hinein. Es geht Schritt vor Schritt über das holperige Pflaster, die Fenstergläser sind heruntergelassen und wir gewahren innerhalb der Kutsche einen alten Herrn mit stark grau melirtem Schnauz- und Backen-Barte und mit blauer Feldmütze und rothen Streifen, zu dessen Rechten ein mageres Mütterchen sitzt das an einem blauen Strumpfe strickt; ihr gegenüber aber schaut ein ganz artiges Lärvchen zum Wagenschlage heraus und betrachtet freudestrahlend alle die Novitäten, welche in bunter Abwechslung sich dem überraschten Auge darbieten.

Das waren Vater, Mutter und Tochter — der

Vater ein ziemlich begüterter Landedelmann, welcher seinen Kohl zwischen Jauer und Liegnitz baute, die Mutter eine geborne „von Saftgrün" und die Tochter eine getaufte Friederike.

Neben dem Kutscher, dessen altes Hütchen mit ungewöhnlich breitem und ganz neuem Sammtbande umschnürt war, saß die Milchschwester des gnädigen Fräuleins, die immer lachende Wilhelmine, in dem Jurisdictions-Bezirke des gnädigen Herrn — zwischen Jauer und Liegnitz — katerochen „Küsters Miene" geheißen.

Jeder der Passagiere welche die feisten Schimmel im allerlangsamsten Schritte weiter beförderten, mochte seine eigenen Ideen haben, die sich ganz unwiderstehlich dem aufzudringen pflegen der vielleicht nie, oder doch seit langen Jahren zum ersten Male eine so bedeutende Residenz als Berlin wieder betritt.

Der alte Herr blies stark Wolken des echten Nathusius aus seiner Meerschaumpfeife, Mütterchen ließ schon zum dritten Male eine Masche fallen und Fräulein Friederike fuhr fast erschrocken zurück als in demselben Augenblick ein junger Mann auf einem Rothschimmel dicht am Wagen vorbeitrabte. Papa nahm einen Augenblick die Bernsteinspitze aus seinem Munde um desto bequemer dem Reiter nachsehen zu können, denn er war — mit einer Actie — „Mitglied des Vereins für Pferdezucht und Dres-

sur" und that sich nicht wenig darauf zu gute, in der Koppel hinter seinem Garten zwei blinde Mutterstuten und ein lahmes Fohlen grasen zu sehen.

„Treffliches Vollblut das," erwähnte der alte Herr mit der blauen Feldmütze und fast zur selben Zeit brummte der alte Kutscher auf dem Bocke in den Bart hinein:

„„Jukliches Aas das — Krötenmaul.""

„Wen meinen Sie damit, Gottlieb?" fragte schnippisch Küsters Miene (oder vielmehr für die Residenz: Fräulein Wilhelmine).

„„Na, wen sonst als den Bunthosigen mit seinem Sardellenschimmel da?""

„Sie sind ein unverschämter unverträglicher Mensch; was hat der junge Mensch Ihnen gethan, daß Sie es nicht unterlassen können denselben mit einer Flut von Schmähworten unbekannterweise zu überschütten? Schämen Sie sich, Sie alter Gottlieb, Sie!"

Der Zufall fügte es daß eine Reihe Geschütz über die Straße fuhr, welche dieselbe für einige Augenblicke sperrte.

Der Reiter hielt jetzt neben dem Schlage des Wagens, blies den Dampf einer etwas schief gebrannten Zigarre unter seinem blonden Schnauzbart hervor und während er sich von den im Wagen Sitzenden beobachtet wußte, kitzelte er unmerklich mit

dem linken Sporn dieselbe Seite seines Schimmelchens und schnalzte dabei unter dem blonden Barte hervor; die nächste Wirkung dieser Aufreizung war daß das Schimmelchen genau einen Ton von sich gab wie dies Meerschweine zur Zeit der Begattung zu thun pflegen, seinen Schwanz fest an das Hintertheil seines Leibes drückte und dabei den rechten Hinterfuß etwas hob. Der Reiter nahm Veranlassung unter diesem Umstande seine beiden buntbehoseten Schenkel — Fußspitze abwärts — krampfhaft in die Höhe zu ziehen und erhob in demselben Maße die Parallele seiner beiden ziemlich breiten Schultern; die Faust, welche den Zügel führte, machte einen etwas zu festen Anzug und das sardellenfarbige Reitpferdchen eine ganz kleine mattgehaltene Courbette, wobei der schiefgebrannte Zigarrenstummel den zusammengekniffenen Lippen des Blondhaarigen entfiel.

Der Reiter kam einen Augenblick aus der Balance und Fräulein Riekchen stieß einen schwachen Schrei aus; der Papa rief ängstlich:

„Lassen Sie Luft, lassen Sie Luft!" während dem der grämliche Rosselenker Gottlieb wieder in den Bart hinein brummte:

„„Pfeffern Sie ihm ein Paar!""

Der blonde Reiter pfefferte weder, noch ließ er

Luft, und der Zufall wollte daß Sitz und Bügel wieder gewonnen wurden.

Dieses Begebniß am Schlage des Wagens gab Veranlassung zu einer Bekanntschaft mit dem Reiter des sardellenfarbigen Pferdes, indem das Familien-Oberhaupt die Gelegenheit ergriff dem jungen Manne einige Artigkeiten über seine Reitkunst zu sagen.

Im Bewußtsein einer vielleicht nur eingebildeten Befähigung nahm derselbe die Worte des älteren Herrn im Wagen gewissermaßen als schuldigen Tribut hin und indem er dem bunten Hals seines Thierchens schmeichelte, richtete er seine vergißmeinnichtfarbigen Augen auf das jugendlich frische Angesicht des Fräuleins Friederike.

Der Weg war mittlerweile wieder frei geworden und der Reiter begleitete den Wagen im verhaltenen Schritte.

„Die Herrschaften sind wahrscheinlich fremd hier?" begann nach einer kleinen Pause der Reiter.

„„Ja wol,"" entgegnete der Herr im Wagen; „„„Rittergut-Besitzer v. Rubl auf und zu Strieben, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Schlottstädten; meine Frau, geborne v. Saftgrün; Friederike, mein Kind, grüße den Herrn! — Wahrscheinlich Militär?"" fragte er jetzt.

Der junge Mann schien die Frage des ältern wie zufällig zu überhören und erkundigte sich mit

vorgebeugtem Oberleibe ob die Herrschaften noch kein Hôtel gewählt.

„In diesem Falle dürfte ich Ihnen den „Gold-Fasan" empfehlen, ein ganz vortreffliches Hôtel mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten, und erlaube mir Sie auf das morgen im Schulgarten stattfindende Fest aufmerksam zu machen, welches präcise um 6 Uhr beginnt und bei welcher Gelegenheit ich Veranlassung nehmen werde den Herrschaften meine Ehrerbietung persönlich an den Tag zu legen."

Der junge Mann empfahl sich, der Schimmel sprang falsch an und galoppirte mit seinem Reiter von dannen.

„Artiger junger Mann das," begann der Herr v. Rubl und fast zu selber Zeit brummte der Mann auf dem Bock:

„„Wippstert der!""

Die geborne v. Saftgrün ließ einen unaussprechlich mütterlich-hoffnungsvollen Blick von dem blauen Strumpf herüber auf Tochter Riekchen gleiten und in diesem Blicke lag eine Welt voll Zuversicht und freudiger Ahnung.

Der Wagen hielt an dem Hôtel zum „goldenen Fasan."

Neugierige Gaffer umstanden den Kutschenschlag und hundert Diener waren bereit die Angekommenen in die für sie bestellten Zimmer zu führen.

„Riekchen, meine Tochter, ahneſt Du nichts?"

Riekchen ſchlug ihre zirkelrunden Augen nieder und Mütterchen trippelte ſorglich herzu um dem geliebten Kinde Mantel, Shawl und Hut abzunehmen.

Der Oberkellner hatte die offen ſtehenden Fenſter geſchloſſen und harrte der weiteren Befehle.

„Mein lieber Herr Oberkellner, weſſen Güte verdanken wir die prächtigen Zimmer?"

„„Nun! Euer Gnaden werden wahrſcheinlich den Herrn von Finkelgeyer damit beaufträgt haben, der vor etwa 10 Minuten die Appartements für Sie beſtellte!""

„Finkelgeyer? Ja richtig, ganz richtig, der junge Baron hatte die Güte."

Die Familie war jetzt allein und Herr v. Rubl maß mit ſeinen kurzen dicken Beinchen zufrieden ſchmunzelnd das längliche Zimmer.

„Von Finkelgeyer! altadeliges Geſchlecht! Höre Mutter," begann er darauf ſtill ſtehend, „es iſt doch ein eigenes Ding um den alten Adel. Sieh, ich habe den jungen Cavalier nie geſehen, aber ich fühlte gleich daß er „vom Stande" iſt. — Es iſt ein unbegreifliches Etwas was dem Manne von Geburt ſo gewiſſermaßen anklebt."

Der Ritterguts-Beſitzer v. Rubl war ein Mann der an Gewohnheiten hing. Es ſchlug 9 Uhr, er

nahm seine Penaden-Suppe, setzte eine weiß-baumwollene Mütze auf sein Haupt und sich selbst in die Kissen eines hochaufgebetteten Schlaf-Sofa's. — Mütterchen saß am Fußende, strickte im Dunkeln und plauderte von allerhand Dingen die vorzüglich die vortreffliche Entenzucht auf Strieben angingen. Fräulein Friederike sah aus dem Fenster und die muntere Wilhelmine secundirte ihr.

Die Straße wurde immer leerer und trotz dem daß der Lärm nachließ, waren wir nicht im Stande etwas von dem zu hören und unsern Lesern mitzutheilen, was die jungen Mädchen mit zusammengesteckten Köpfen flüsterten.

Etwa um halb 11 Uhr erregte fernes Saitenspiel die Aufmerksamkeit der noch immer still Plaudernden; derjenige, welcher diese Töne hervorzauberte, schien näher zu kommen und endlich gewahrte man im Dämmerlicht einen Mann, über dessen Schulter nachlässig ein faltiger Mantel hing, welcher halb eine Guitarre bedeckte.

Die Zofe schien ihrer jungen Gebieterin etwas zuflüstern zu wollen; diese aber rief mit verhaltener Stimme:

„Schweig, er wird singen!"

„„Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß.""

„Mienchen, siehst Du, er ist ein Edelmann und obendrein ein Hofcavalier.“

„„Hab' ich auch nichts als Büchse, Schwert und Roß,
Sind doch die Mädchen stets dem Jäger hold*).““

„O Du armer Narr!“

„„Das macht nichts,““ kicherte die Zofe, „„Stiefeln ernährt auch die junge Herrschaft noch und obendrein auch Kind und Kindeskinder.““

„Schweig mit dem Unsinn!“

„„Drum blick' auch Du den Fremdling freundlich an,
Er fand vom Adlerhorst zu Dir die Bahn.““

„Hörst Du, Mienchen, ein von Adlerhorst ist er!“

„„Ja gnädiges Fräulein, das ist ein altes, altes Geschlecht; schon in dem schönen Roman: „Das wandelnde Gerippe im Brautgemache“ kommt ein Ritter Kuno von Adlerhorst vor, das ist gewiß sein Urahn gewesen. — O Gott, das ist herrlich, das ist herrlich!““

„So schweig doch und höre!“

„„Schmiegt sich die Taube kosend an Dich an,
So denke manchmal an den Jägersmann.““

Das war zu viel. Riekchen sank ihrer treuen Milchschwester weinend in die Arme, der Mond ging auf und die Töne des ritterlichen Troubadours verhallten in die Nacht hinein.

*) Aus dem Nachtlager von Granada.

Wir wünschen unsern geneigten Lesern nichts als nur 24 Stunden ein Landfräulein zu sein, um die Seligkeit zu empfinden welche darin liegt gerade in dieser Eigenschaft die Residenz mit all ihren berauschenden und blendenden Zaubern zu genießen.

Es war Schlag 11 Uhr Vormittags und die Familie v. Rubl stand im Begriff einen Spaziergang durch die Stadt zu machen.

Der Erb- und Gerichtsherr hatte die neuen Suwarow-Stiefeln angelegt und als Patriot die blaue Mütze mit dem rothen Streifen, mit einer neuen Perlen-Cocarde versehen, aufgesetzt. Der blaue Frack hatte neue goldene Knöpfe bekommen und wunderbar große und hohe bunte Blumen verzierten ein Gilet mit hellgrauem Grunde, Blumen, deren (wir behaupten es kühn) des berühmten Stefan Endlicher's Genera plantarum auf keine Weise gedenken.

Die beiden Milchschwestern hatten neue Sonnenschirme erhalten und da sie den Augenblick nicht erwarten konnten dieselben im Freien aufzuspannen, so geschah dies vorläufig schon im Zimmer.

So stand denn die zum Ausgange gerüstete Familie mitten im Zimmer, als der Oberkellner den Herrn von Finkelgeyer meldete.

„Höchst angenehm, der Herr von Finkelgeyer, der —"

Der Angemeldete trat ein und wir wollen nicht

unterlassen denselben in genauen Augenschein zu nehmen, nachdem wir nur noch schnell bemerken daß die Erscheinung des jungen Mannes die ehrenwerthe von Rubl'sche Familie so überraschte, daß zuvörderst die jungen Mädchen ganz ihrer aufgespannten Schirme vergessend dem Angekommenen wie ein Paar chinesische Prinzessinnen gegenüber saßen.

Herr v. Finkelgeyer, Hochwolgeboren, war, wie man's im gemeinen Leben nennt, ein „blonder Jüngling" und demzufolge hatte er blaue Augen. Sein Haar war wolgelockt und wenn, was wir nicht genau wissen, er nicht etwa Militär war, so war sein ungeheurer Schnurrbart auf jeden Fall ein „zweckloser."

Ein Kaleidoskop konnte unmöglich mehr Farbenpracht entwickeln als die verschiedenen Gegenstände seiner Toilette.

Die Unaussprechbaren waren schottisch carrirt, das Gilet sah wie ein mit Blumen bestreutes Parterre aus und was die Kravatte anbelangt, schien es nicht anders als ob der blonde Jüngling sich eines Regenbogens dazu bedient hätte. Den Schlips heftete ein fein ciselirter Fuchskopf mitten auf der Brust zusammen, der in dieser Eigenschaft nicht selten zum Embleme der modernen Jugend geworden. Ein sogenannter Reitrock mit bronzefarbenen Knöpfen und

auf jedem dieser der Kopf eines hauenden Schweines vollendete den Anzug.

Häufig läßt sich aus dem Anzuge des Mannes ein Schluß auf die Beschäftigung desselben machen und nachdem Herr v. Rubl seinen Gast mit prüfenden Blicken gemessen, begann er:

„Jäger?"

„„Nur Jagdliebhaber. Sie entschuldigen,"" fuhr der buntgekleidete Mann fort, „„Ihre Frage erinnert mich daran daß mir mein Vorstehhund gefolgt ist und damit er nicht etwa den Schoßhund meiner Freundin der Lady Broke, welche Thür an Thür mit Ihnen zu wohnen die Ehre hat, beißen möchte, gestatten Sie mir denselben meinem Groom, der mit dem Cabriolet unten wartet, zu übergeben.""

Der junge Mann stand auf und verließ das Zimmer.

Nach einer Pause, in der die v. Rubl'sche Familie sich ansah, sprach der alte Herr so leise als es ihm möglich war:

„Kinder, Kinder, wir haben einen Millionär unter uns, einen echten alten Edelmann, das bezeigt mir seine noble Passion zur Jagd und sein ihm auf dem Fuße folgender Hühnerhund. — Jagdliebhaber! Ei, ei, das ist eine eben so ritterliche als kostspielige Neigung. — He, Mutter? So freue Dich doch!"

Der junge Mann trat ein.

„Herr v. Finkelgeyer, haben Sie einen tüchtigen Jäger der Ihre Hunde abführt?"

„„Nein. Ich bediene mich des Jägers meines Freundes, des Grafen Krauthofsheim.""

„Sehr edles Geschlecht das, wahrscheinlich von der Linie derer von Heipelfeld."

„„In der That, ich sollte allerdings meinen daß mein Freund direct von dieser Linie abstamme, indeß will ich es nicht gewiß behaupten, da wir noch nie über genealogische Deductionen mit einander gesprochen haben.""

Die Familie trat ihre Wanderung durch die Stadt an und Herr v. Finkelgeyer bestieg sein vor dem Hôtel wartendes Cabriolet, nachdem er den achtbaren Kreis-Insassen zwischen Jauer und Liegnitz das Versprechen geleistet sie heute Abends auf jeden Fall in den Schulgarten zu begleiten.

Fräulein Friederike war heut ungewöhnlich pensiv; die geborne v. Saftgrün kaufte mehr denn gewöhnlich für das Töchterchen ein und als die achtbare Familie in das Hôtel zum „goldenen Fasan" zurückkehrte, waren die Zofe des gnädigen Fräuleins und der grämliche Kutscher mit Waaren mindestens im Werthe von 150 Thalern beladen.

Um 3 Uhr ertönte ein munteres Glöcklein durch die hohen Gänge des „goldenen Fasanen;" geschäf-

tige Kellner trugen würzige Speisen Trepp auf, von allen Enden und Ecken strömten Fremde herbei und der Speisesaal begann sich zu füllen, die Table d'hôte begann und wir bemerken am oberen Ende die Familie v. Rubl.

Rechts neben dem Erb- und Gerichtsherrn war ein Platz frei, links war seine treue Ehehälfte placirt. Fräulein Tochter heftete sittsam und verlegen ihre Aeugelein auf die gelb geblümten Teller und als sie zufällig ihren Blick erhob und bemerkte daß auch der Herr von Finkelgeyer den Salon betreten, malten sich, wie Clauren sagt, ihre Wangen mit Lilien und Rosen.

Der Incroyable hatte von neuem Farben gewechselt und schillerte jetzt wie ein Stieglitz. Er brachte dem schönen Kinde ein duftiges Sträuschen dar, welches mit gebührender Grazie entgegengenommen wurde, und dann nahm der Mann in all seiner Farbenpracht Platz neben demjenigen, den wir unsern Lesern als den Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Strieben bezeichnet haben.

Der Familie gegenüber saß ein junger blonder Mann mit zierlichem Knebelbarte und langen Fingernägeln; diesen anredete der eben Eingetretene mit dem vertraulichen „Du," bei welcher Gelegenheit er nie verabsäumte seine Standesbezeichnung als Graf recht deutlich hervorzuheben.

Der alte Gutsherr lauschte den Unterhaltungen der beiden jungen Leute und entdeckte sehr bald daß sowol der Eine als der Andere genau mit den Persönlichkeiten der hohen Gesellschaft Berlins bekannt waren. — Ein Glas Champagner, welches die Cavaliere dem Ehrenmann aus Strieben einschenkten, machte die Unterhaltung allgemeiner, und nachdem die Gesellschaft, welche meistens aus Fremden bestand, die Tafel verlassen, rückten die neuen Bekannten traulich zusammen und eine Flasche, wol in Eis gekühlt, erschien und verschwand nach der andern. Mütterchen glühte vor Freude, wenn sie abwechselnd den Jüngling mit dem blonden Bart und dann ihr holdes Töchterchen betrachtete. O was hätte sie darum gegeben, wenn die neidsüchtige Frau Oberamtmännin aus Birkenthal gesehen hätte mit welcher Aufmerksamkeit ihre Friederike hier in der Residenz von den schönsten und jüngsten Cavalieren ausgezeichnet wurde!

Das Gespräch kam auf die Tages-Politik und hier entwickelte der Herr v. Finkelgeyer so wahrhaft aristokratische Ansichten und Meinungen daß Herr v. Rubl demselben unverholen seinen größten Beifall schenkte.

„Sie sind ein junger Mann wie ich ihn liebe," hub er darauf an; „treu den alten Gebräuchen und der herkömmlichen Sitte halten Sie noch etwas auf

unseren privilegirten Stand und geben denselben nicht gleich manchen andern jungen Cavalieren, die sich „liberal" nennen, rücksichtslos preis. Geben Sie mir Ihre Hand, junger Freund, Sie sind grad nach meinem Sinn — stoßen Sie an, junger Graf, stoßen Sie an, es gilt einem Stande, der stolz darauf sein kann Sie, meine Herren, zu den Seinigen zu zählen."

Der überglückliche Edelmann trank so begeistert daß er dabei sein schönes Gilet etwas beträufte, und während der junge Graf ein sardonisches Lächeln nicht unterdrücken konnte, liebäugelte der edle Herr v. Finkelgeyer über den Rand seines Kelchglases hin dem wonneberauschten Fräulein zu; Mama war in diesem Augenblicke so ungeheuer Mutter daß sie beide Hände faltete und in Gedanken schon zu segnen anfing.

„Ein Vielliebchen," unterbrach Herr von Finkelgeyer dies augenblickliche Schweigen, „darf ich mir die Freiheit nehmen es mit Ihnen, gnädiges Fräulein, zu essen?"

Der Cavalier hatte verloren. — In diesem Augenblicke trat ein kleines hübsches Bübchen mit dunkeln Haaren herein und nahte sich den Hochgebornen mit ziemlich dreister Geberde, indem es dem Helden unserer Geschichte zurief:

„Wo bleiben Sie nur so lange? Die Frau Oberstthofmeisterin Excellenz Gräfin von Troppau hat

schon zweimal geschickt und der Fürst Nischemeuschel läßt Ihnen sagen, Sie möchten augenblicklich zu ihm ins — —"

„„Archiv kommen, ich weiß, ich weiß, gehen Sie nur.""

Der brünette Bursche wandte sich achselzuckend keck um und verließ den Saal.

Der Graf sowol als der Herr von Finkelgeyer schickten sich eiligst zum Aufbruche an und empfahlen sich der Familie mit dem Versprechen noch heute Abend im Schulgarten wieder zusammen zu treffen.

Beim Herausgehen wechselten die Cavaliere einen bedeutungsvollen Blick mit dem Oberkellner, der sich mit ungewöhnlicher Höflichkeit vor Beiden verneigte.

„Mutter!" hob Herr v. Rubl an, „der Graf ist ein liebenswürdiger Mann, so schüchtern, so zurückhaltend, ich wette in dem sieht die zukünftige Zeit noch einen Minister des Auswärtigen."

„O der herrliche, liebe Herr v. Finkelgeyer; nun Riekchen, Du brauchst nicht zu erröthen wenn wir von ihm sprechen; die Partie wäre so ungleich nicht."

„„Aber bedenke nur Väterchen, in wie vornehmer Beziehung die Herren stehen. Ihro Excellenz die Frau Oberstthofmeisterin Excellenz Gräfin von Troppau hatte schon zweimal nach dem hübschen

jungen Manne geschickt, und bedenke, der Fürst Nischemeuschel selbst entbietet ihn in sein Archiv; ach tausend, ich wette die beiden Cavaliere hatten als wirkliche Kämmerer heute Dienst bei Hofe und uns zu Liebe geschwänzt. Aber hast Du gesehen was der kleine Page für ein impertinentes Kerlchen war, gar keine Achtung für Dienstkämmerer, ja Du lieber Gott, die Jugend, die Jugend — —""

Die Familie erhob sich und da es heute ein ungewöhnlich heißer Sonntag-Nachmittag war, so vergönnen wir derselben eine kleine Siesta.

Ein wolbesetztes Orchester spielte Strauß'sche Walzer im Locale des Schulgartens zu Berlin, fast alle Tische waren besetzt und wir gewahren vis-à-vis dem Eingange den Herrn v. Rubl sammt Frau, Tochter und Zofe, wol herausgeputzt und beschäftigt eine Tasse Thee zu trinken.

Vor dem allgemeinen Eingange hält so eben ein Cabriolet und wir erkennen in der Gabel das sardellenfarbige Schimmelchen wieder.

Mit leichter Grazie schwingt sich der Herr v. Finkelgeyer zur Erde nieder, er tritt in den innern Raum des Schulgartens und begrüßt die Familie.

„Wir haben Sie längst schon erwartet, mein lieber junger Freund, aber wo bleiben Sie so lange?"

„„Dienstgeschäfte, Herr v. Rubl, Dienstgeschäfte

machten es mir leider unmöglich Ihnen früher meine Ehrerbietung zu bethätigen.""

„Riekchen ist recht böse, Herr v. Finkelgeyer," äußerte die geborne von Saftgrün, „so lange auszubleiben! Sehen Sie nur, sie schmollt."

In der That hingen an Fräulein Friederikens Stirne Wölkchen des Trübsinns — Wolken bedeuten Regen oder Sturm.

Der Abend brach herein, tausend bunte Laternen erhellten die Waldnacht des buschigen Gartens in dem die Familie promenirte. Voran schritt das elterliche Paar, in einer Distance von 50 Schritten folgten die jungen Leute. Die Zofe bildete die Arrieregarde.

„Es ist sehr unrecht von Ihnen, Herr v. Finkelgeyer, uns beinahe zwei Stunden warten zu lassen; ich bin recht böse."

„„O seien Sie nicht böse, mein schönes Fräulein, ich könnte Ihren Zorn nicht ertragen; reichen Sie mir Ihre schöne Hand zum Zeichen der Verzeihung.""

„Nein, nein, nein; ich muß erst wissen wo Sie so lange waren; Sie ungetreuer Cavalier, wissen Sie daß ich allen Grund habe zu vermuthen, daß Sie eine anderweitige Damengesellschaft der unsrigen vorgezogen haben?"

„„Aber mein Fräulein!""

„Wissen Sie daß die Beweise Ihrer Schuld mit Fingern zu greifen sind? Nun wolan, so sehen Sie!" Mit diesen Worten nahm Fräulein Friederike, die mit dem Cavaliere so eben unter einer hellen Lampe angelangt war, dem Hartbedrängten fast eine Handvoll grüne, gelbe, rothe und blaue Seidenfäden von der Schulter.

Der junge Mann lächelte verlegen und da er dennoch sehr glücklich bewies daß er bei seiner Schwester war, von wo er die bunten Verräther mitgebracht, ward ihm Verzeihung.

Erst gegen Mitternacht kehrte der Herr v. Rubl mit seiner Familie zum „goldenen Fasan" heim und wenn wir uns ein wenig auf Liebes-Aventüren verstehen, so müssen wir geneigt sein einen ausdrucksvollen Blick des gnädigen Fräuleins sehr zu Gunsten des blonden Ritters zu deuten.

Die Nacht war wunderschön. Das Familien-Oberhaupt saß aufrecht in seinem Bette und trank Zuckerwasser, welches Friederike ihm brachte. Die Fenster standen weit auf. Mama saß in der Ecke des Canapee's und träumte wahrscheinlich von der bevorstehenden Ausstattung.

„Ich kann Dir nur zu dieser Bekanntschaft gratuliren, mein Riekchen," begann der alte Edel-

mann indem er den Zucker auf seiner Zunge zergehen ließ. — „Wackerer junger Mann das — viel Noblesse, ehrenwerthe adelige Gesinnungen — hm, muß reich sein, denn natürlich, wer ein Cabriolet hat und bei Hofe angestellt ist, muß nothwendig auch einen Kutschwagen haben, ohne Zweifel hat er das alles und wird uns gewiß morgen eine Visite in Gala machen um sich förmlich auszusprechen."

„„Gnädiger Herr,"" unterbrach hierauf die Zofe das Gespräch, „„wenn Sie mir gnädigst erlauben wollten das zu bemerken was ich vom Oberkellner erfahren habe, so würden Sie Grund haben sich noch mehr zu verwundern.""

Das junge Mädchen erhielt Erlaubniß sich mitzutheilen und erzählte nun wie sie den Oberkellner auszuforschen gesucht und allen Grund zu vermuthen habe, daß Herr v. Finkelgeyer vielleicht ein souveräner Fürst sei, der als bloßer „Herr von" hier incognito lebe.

„Küsters Miene, Du hast mir einen ordentlichen Schreck eingejagt; Du Hexe, sprich, was weißt Du mehr?"

„„Ei nun, gnädiger Herr, ist denn das nicht schon genug? Ja ich will's gestehen, der hübsche Oberkellner lächelte so sonderbar daß ich selbst über-

zeugt bin, der arge Schelm steckt mit dem Fürsten unter einer Decke.""

„Eselin Du! Wie kannst Du nur glauben daß ein Fürst mit einem Oberkellner unter einer Decke stecken wird; Du hast gar keine Idee von haute noblesse, geh, schäme Dich!"

Das Zöschen schlich sich betrübt zum Ofen; der gnädige Papa schien aber nicht unzufrieden über die gemachte Entdeckung und das Töchterchen wollte eben den lieben Eltern eine gute Nacht wünschen, als einige volle Guitarren-Accorde von der Straße her erklangen.

Diese Musik belebte die Bewohner des Zimmers. Friederike stand mitten im Salon und legte den Zeigefinger an ihre Rosenlippen; die Kammerjungfer streckte Kopf und Hals etwas vor und balancirte auf den Zehenspitzen näher, Mama hob sich sachte vom Canapee in die Höhe und der Papa saß auf seine beiden Arme gestützt aufrecht in seinen Kissen da. Es war eine Gruppe zum malen, aber beinahe zum lachen, als der Erb- und Gerichtsherr im lebhaften Drange den Tönen näher zu kommen ein Bein nach dem andern zum Bette heraushob und in seinem Nachtnégligé auf den Zehenspitzen näher schlich. Die vier Personen schienen sich nach dem Takte der Musik zu bewegen, denn sobald die-

selbe einen Augenblick inne hielt, standen Alle stille und horchten athemlos.

Das Präludium verhallte in den Schatten der Nacht und folgender Gesang begann:

„Deines Auges Zauber-Sonne
Bannt mich in ein Feen-Land,
Dein Gesang erfüllt mit Wonne
Dieses Herz, die es nie empfand."

„„Recht galant,"" näselte die Gemahlin des Herrn im Nachtkleide; „„recht artig.""

„Kämpft' ich in Turnieres-Schranken
Um den Preis aus Deiner Hand —"

„„Jeder Zoll ist ein Ritter an ihm,"" flüsterte der Erbherr, „„ein durch und durch echter Ritter.""

„Stürzt' ich leicht und ohne Wanken
Alle Ritter in den Sand *)."

Das war zu viel für den alten Edelmann; hochbegeistert stürzte er zum Fenster und jubelte ein Bravo über das andere hinaus.

Der bescheidene Sänger verschwand, der Nachtwächter rief zwölf ein halb Uhr und die ganze Familie v. Rubl cultivirte vielleicht noch lange die süßesten Zukunfts-Träume, bevor sie der Wolthat eines erquickenden Schlafes sich erfreuen durfte.

*) Aus dem Nachtlager von Granada.

Mit dem Glockenschlage 9 Uhr stand Herr v. Rubl wolgerüstet im Zimmer und hatte seinen Kaffee ungewöhnlicher Weise kaum berührt; er trieb mit großer Eile seine Familie an sich zu einem Spaziergange fertig zu machen. Alles tummelte sich um den Befehlen des Familien-Oberhauptes auf das schleunigste nachzukommen und der grämliche Kutscher Gottlieb schritt auf dem Korridor vor dem Zimmer auf und nieder.

„Die Sache kann als ausgemacht betrachtet werden," murmelte der alte Herr vor sich hin. „Der Gesang von gestern Abend ist einer völligen Erklärung gleich zu achten, und Du kleiner Schelm," sprach er zu seiner Tochter gewandt, „scheinst mehr zu wissen als wir Alle. Schweig, schweig, schweig, ich will nichts wissen, werde schon heut alles erfahren."

„„Komm her, Friederikchen, und küsse mich,"" sprach die beglückte Mutter und drückte das erröthende Kind an sich, das gleich darauf beschämt die Stube verließ.

Jetzt öffnete sich die Thüre und Wilhelmine schlüpfte herein:

„Alles, alles weiß ich, gnädigster Herr. Nichts ist es mit dem Herrn v. Finkelgeyer, ein bloßes Incognito. O Gott, ich kann vor Freude kaum sprechen — es ist, ja es ist — der Prinz von Preußen."

„„Wer ist der Prinz von Preußen?““

„Verstehen Sie doch, gnädigster Herr, der Herr v. Finkelgeyer ist der Prinz von Preußen. Als ich eben im Gastzimmer war um meinen Kaffee zu trinken, traten zwei Herren ein die auch hier im Gasthofe wohnen. — „Hast Du die Serenade gehört?“ fragte der Eine den Andern. „Ja wol,“ erwiderte Jener, „und weißt Du wer die Guitarre so schön spielte? Niemand anders als der Prinz von Preußen selbst.“ „Ich dacht's,“ sprach der Andere und Beide verließen lachend das Gastzimmer.“

„„Geh, Wilhelmine, geh,““ rief der alte Edelmann außer sich vor Freude, — „„laß uns allein!““

Wilhelmine gehorchte.

„Glücklicher Vater,“ stöhnte die geborne von Saftgrün, „der Du Fürsten-Enkel auf Deinem großväterlichen Schoße wiegen wirst.“

Das war zu viel! Der Erbherr auf und zu Strieben war in einen Stuhl gesunken und breitete nun seiner Ehegattin, welche die letzten Worte mit Pantomime begleitet hatte, die Arme entgegen, als sei er bereit den erlauchten Enkel schon in seine großväterlichen Arme zu nehmen.

Nun schob der alte Herr Banknoten im Werthe von 300 Rthln. in seine Schreibtasche, denn er mochte

wol sehr richtig erwägen daß einer Prinzessin Ausstattung ganz anderer Baar-Auslagen bedürfe als die eines gewöhnlichen adeligen Fräuleins.

Voran schritt der in fröhlichen Hoffnungen fast schwebende Gutsherr, die fürstliche Großmutter arbeitete mit Händen und Füßen demselben nach und Riekchen schien kaum den Umfang dieses ungeheuren Glückes zu fassen.

Mitten auf einem großen Platze sammelte sich die Familie zu einer Berathung und es wurde beschlossen zuvörderst eine Seidenhandlung zu recognosciren um mit Anschaffung verschiedener Kleider den Anfang zu machen.

Die nöthigen Erkundigungen waren bald eingezogen und die Familie wußte nun daß die größte Handlung der Art „der Prinz von Preußen" sei.

„Welch sonderbarer Zufall!" riefen fast Alle zugleich und nahmen zweifelsohne dies merkwürdige Zusammentreffen für kein übles Omen.

Wir begleiten jetzt die würdige Familie zum Mühlendamm hin.

Die Seidenhandlung „zum Prinz von Preußen" war eines der ausgezeichnetsten Etablissements Berlins, sowol rücksichtlich seiner großen Eleganz als auch seiner Solidität halber.

In dieses Gewölbe, in dem mehr als 10 junge Comptoiristen servirten, sehen wir die v. Rubl'sche

Familie eintreten und bemerken genau daß ein junger blonder Mann äußerst verlegen bemüht scheint sich den Blicken der eben Eingetretenen zu entziehen. Er bog sein Gesicht tief über das Hauptbuch hin und strich mit der linken Hand seine Adonis-Locke vor.

Der Chef des Hauses empfing die Eingetretenen mit der größten Zuvorkommenheit und die gewünschten Gegenstände wurden den Damen von mehr denn zehn Händen zur Ansicht unterbreitet.

Im Hintergrunde des ziemlich dunkeln Gewölbes lehnte eine kleine Handleiter, deren oberste Stufen ein junger schlank gewachsener Mann besetzt hielt und dem Anscheine nach eifrig unter Ballen und Stoffen suchte.

Frau v. Rubl prüfte die Musterkarte und entschied sich endlich für einen weißgeblümten Lila-Stoff.

Der Chef der Handlung nahm diesen Wunsch mit der gebührenden Ehrerbietung entgegen und rief dem auf der Leiter stehenden jungen Manne laut zu:

„Herr Finkelgeyer, geben Sie Litera E. Nr. 11 herunter."

Der Finkelgeyer schwebte hoch in den Lüften, während das Täubchen Friederike sich schüchtern an ihre Mama schmiegte.

„Herr Finkelgeyer, hören Sie nicht?" herrschte der Obercommis demselben zu.

„„Er schwebt wieder in höheren Regionen,““ flüsterte der Chef und begann an der Leiter zu rütteln.

Jetzt trat der Herr v. Rubl mit einem vielsagenden Lächeln ganz nahe zum Ladentisch hin, er entblößte sein Haupt und sprach eben so freundlich als ehrerbietig:

„Mein königlicher Prinz sind von Ihrem allerunterthänigsten Diener in gebührender Ehrfurcht vollkommen verstanden worden und mit eben so großer Einsicht als Allerhöchstdieselben geruhten allergnädigst mit uns eine Scene aus: „Tausend und Einer Nacht“ zu spielen, mit eben so großer Umsicht haben wir Ihre allerdevotesten Diener Sie ex ungue leonem erkannt. Wir bitten Eure Hoheit sich allergnädigst zu uns herabzulassen und, obwol an unwürdiger Stätte, dennoch in grenzenlosester Verehrung die Gesinnungen unserer allertiefsten Ehrerbietung entgegen nehmen zu wollen.“

— — — — — — — —

— — — — — — — —

„Wir haben Eurer Hoheit gnädigen Scherz in tiefster Devotion erkannt und schätzen uns glücklich einigermaßen etwas beigetragen zu haben zu Eurer königlichen Hoheit Unterhaltung.“

Diese wolgesetzte Rede wurde von einem Kratzfuße nach dem andern begleitet, welche jedweden die

geborne v. Saftgrün mit einem tiefen Knixe secundirte.

Der vermeintliche Prinz schien auf seiner Höhe vor Verlegenheit zu vergehen, während der Chef der Handlung mit seinen Leuten nicht recht zu wissen schien ob seine werthen Kunden närrisch oder vielleicht berauscht wären.

Herr v. Rubl schien Erklärung auf den Angesichtern der ihn Umstehenden zu suchen und sein wonnestrahlendes Auge fiel plötzlich auf die ihm wolbekannten Züge des Herrn Grafen.

„Auch Sie, mein hochgeborner Graf, nehmen Theil an diesem gnädigen Scherze? Oh! verbergen Sie sich nicht länger; wir haben Sie erkannt, wie man stets die Löwen im Widderfelle erkennen wird. — Sieh da," wandte er sich zu seiner Gattin, — „der liebliche Page ist auch zugegen."

Das braungelockte Bübchen hielt eine ebenhölzerne Elle in der Hand und zog sich zornig verlegen unter seine übrigen Kameraden — die nichts anders als Laufburschen waren — zurück.

Das unmäßige Gelächter der jungen Comptoiristen weckte den alten Edelmann einigermaßen aus seinen Träumen, er sah verwundert rund umher, während seine vortreffliche Ehehälfte mitten in einem tiefen Knixe stecken blieb. Friederikchen schien vor Scham und Verlegenheit vergehen zu wollen und

die getreue Zofe harrte noch immer aß ſich Seine königliche Hoheit allergnädigſt zur Erde herablaſſen wollten.

Dieſe Pauſe des komiſchen Intermezzo's unterbrach der Herr der Handlung indem er ziemlich ungeduldig mit ernſter Miene dem jungen Finkelgeyer befahl zur Erde herab zu flattern.

Mit geſenktem Blicke, eine mächtige Scheere im Knopfloche, einen Schreibärmel von ſchwarzer Glanzleinwand auf dem rechten Arme, ſtand der junge Commis vor dem höchlich verwunderten Erb- und Gerichtsherrn von Strieben.

„Erklären Sie uns," begann der Prinzipal, „welcher ſonderbare Irrthum hier obwaltet. — Faſt möchte ich ahnen daß Sie in Ihrem unglückſeligen Hange mehr ſcheinen zu wollen als Sie ſind, ſich zu einer kindiſchen Täuſchung verleiten ließen. — Mein Herr! Dieſer junge Mann iſt Herr Auguſt Finkelgeyer, Commis in meinem Geſchäft und ſcherzweiſe von ſeinen Collegen nach der Firma meiner Handlung „der Prinz von Preußen" genannt. Der junge Mann beſucht unter dieſem Spitznamen wol hin und wieder Orte wo er nicht hingehört und pflegt dann als ſeinen Flügeladjutanten meinen Hauptbuchs-Rechnungsführer, Herrn Anton Graf, mitzunehmen. Damit Sie ſich von der Echtheit meiner Ausſage überzeugen mögen, ſo wird Herr Graf

Ihnen augenblicklich das Conto für den Lila-Stoff ausfertigen, mein junger Prinz hier aber eiligst seinen Hut nehmen und Ihnen das Packet selbst nach dem Gasthofe zum „goldenen Fasan" befördern."

Zwei Stunden später klopfte es bescheiden an Nr. 20 im „goldenen Fasan;" Wilhelmine öffnete nur wenig die Thüre und nahm ohne hinaus zu sehen ein Packet, signirt v. R., entgegen.

Als derjenige, welcher dasselbe überbracht hatte, das Zimmer des Oberkellners passirte, verneigte sich der lustige Jean tief und fragte leise, ob Ihre königliche Hoheit vielleicht ein Couvert an der table d'hôte für heute Mittag beföhlen.

Wieder 2 Stunden später zogen 2 feiste Schimmel, der eine ungefähr anderthalb Fäuste höher als der andere, im schweren Kummet-Geschirr einen ziemlich altväterischen Kutschkasten durch das hohe Portal des „goldenen Fasan."

Um die niedlichen Mundwinkel der immer lustigen Wilhelmine spielte ein schelmisches Lächeln und als dieselbe in ihrer Herzensfreude bald wieder die blühenden Auen Striebens begrüßen zu können, durch das schlesische Thor fuhr, trällerte sie munter vor sich hin:

„Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold!"

„„Was sind Sie?"" brummte der grämliche

Kutscher, der so eben sorgsam das neue Sammtband vom Hute genommen hatte.

„Nichts bin ich," erwiderte schnippisch die Kleine.

„„Na, wenn Sie nichts sind, dann müssen Sie auch nicht mehr vorstellen wollen!"" Und somit trieb der grämliche Mann seine feisten Schimmel langsam weiter.

Druck der Teubner'schen Offizin.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Ein Filial von Iferten.	1
Eine Bekehrung in der Christnacht.	25
Zwei Nächte auf einem ungarischen Schlosse. Zwei Briefe.	57
Zwei Abende eines Spielers.	115
Eine Correspondenz aus Breitenfurt.	135
Madame du Titre. Eine Berliner Celebrität. . .	194
Scene aus einer Generalprobe von Händel's „Atalia" zu Berlin.	206
Ein Abend mit Friedrich von Flotow. . . .	215
Ein Frühstück bei Lutter und Wegener. . . .	226
Johann der Einäugige. Eine Taubennovelle. . .	244
Der öde Born. Ein Pustenbild.	255
Mathias Guggenberg.	264
Der gute Vater.	284

Seite
Die Geschichte vom Klapperstorch. Ein Kindermärchen. 289
Ein St. Michaels-Abend. 296
Die Alltagsreiter. Ein Prodromus zu einer Monographie dieser Species. 306
Lupus in veritate. 313
Der Prinz von Preußen. Ein Schwank. . . . 319